This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Die Völker Oesterreich-Ungarns

Ethnographische und culturhistorische Schilderungen.

Aus 89007.2

Harvard College Library

FROM THE

J. HUNTINGTON WOLCOTT FUND.

Established by ROGER WOLCOTT (H. U. 1870), in memory of his father, for "the purchase of books of permanent value, the preference to be given to works of History, Political Economy, and Sociology." (Letter of Roger Wolcott, June 1, 1891.)

Received 8 April, 1898.

Prospect.

Die österreichisch-ungarische Monarchie ist in mehr als einer Beziehung ein anziehender Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen und Darstellungen.

Schon ihr Landschaftsgepräge mit seinen schlagenden Gegensätzen, hier der Alpenwelt und dort der Steppenfläche, mit allen Gebirgsformen und Gesteinsarten, überkleidet mit der mannigfaltigsten Pflanzendecke, bevölkert von der reichartigsten Thierwelt, bietet eine seltene Abwechslung auf dem verhältnißmäßig engen Gebiete eines Reiches. Seine Grenzen umfassen zugleich die Gegensätze des kalten Nordens und die Eisregion der höchsten Alpenzüge, und wieder des heißen Südens, welcher nach Dalmatien die glühenden Winde des Scirocco von Afrika herüberschickt. Doch Aehnliches bieten auch andere Staaten in noch engeren Grenzen; eigenthümlich ist der österreichisch-ungarischen Monarchie ein noch interessanteres Schauspiel. Auf ihrem Gebiete begegnen sich die Ausläufer des Morgenlandes und des Abendlandes und die herrschenden Volksstämme von Europa: die Germanen, die Slaven und die Romanen; und sie haben sich hier vermengt, in einander geflochten und verknotet. Zwischen ihnen wohnen noch andere Volksstämme von wichtiger Bedeutung: voran die Magyaren, aus Asien eingewandert und hier zu einer großen Machtstellung gelangt, und die Semiten, welche mit besonderer Lebenskraft und vorragendem Geschäftstrieb ausgestattet, auch in der weit

zerstreuten Eingliederung doch in einem geistigen Zusammenhange stehen, der ihren Einfluß als Volksstamm sichert. Und um die Erscheinung noch bunter zu machen, bewohnen nicht bloß gleichsprachige Stämme der genannten Volksracen unsere Monarchie, sondern von jedem Volke wieder mehrere in den Mundarten und Sitten, sowie in der Cultur-Entwickelung verschiedene Zweige, so von der romanischen Race: Italiener, Ladiner und Rumänen; von der germanischen: Schwaben, Sachsen und Franken; von der slavischen: Czechen, Polen, Ruthenen, Slovenen und Serben; von der magyarischen: Magyaren, Jazygier, Kumanier und Szekler.

Die Gebiete der Geographie, der Zoologie, der Botanik und Mineralogie Oesterreich-Ungarns sind in zahlreichen wissenschaftlichen Bearbeitungen dargelegt worden; das hochinteressante Gebiet der Ethnographie und Culturgeschichte seiner Völker liegt fast brach. Die neuesten Geschichtswerke über Oesterreich-Ungarn, auch die besten, schildern nur die Reichs- und Staatengeschichte und werfen nur Streiflichter auf das Volksthum; dieses ist aber der geistige Träger der geschichtlichen Ereignisse, der großen Thaten, die seine Völker vollzogen haben, der schweren Leiden, die sie erdulden mußten und die ihren Charakter, ihre Sitten und ihren Brauch beeinflußten und änderten, und ihr Wesen und ihre Eigenheiten zur charakteristischen Erscheinung brachten.

Das hier vorliegende Werk stellt sich als ein Versuch dar, in dieser Richtung ergänzend einzutreten und durch Vereinigung der Ethnographie und Culturgeschichte aller Völker Oesterreich-Ungarns in einem von dem Geiste der Versöhnung getragenen und in allen seinen Theilen gleichmäßig durchgeführten Werke ein Gesammtbild von deren Entwicklung, Fortschritt und heutigem Zustande zu geben.

Die innere Eintheilung des Stoffes ist folgende:

1. Geographisches Gepräge des Wohngebietes, insoweit das Land auf den Charakter seiner Bewohner, auf ihre leibliche und geistige Entwickelung Einfluß übt. — 2. Einwanderung und Ansiedlung, Culturzustand zur Zeit derselben. Ausbildung des staatlichen Gemeinwesens. — 3. Religion und geistiges Leben. — 4. Soziale Entwickelung. — 5. Volkswirthschaftliche Entwickelung. — 6. Die neue Zeit und die Stellung des Volksstammes im Staate. Die neue Erhebung des nationalen Geistes. — 7. Gegenwärtiger Stand: Statistisches. Territoriale Vertheilung. Sitten und Gebräuche. Sage und Volkslied. Geistige Entwickelung. — 8. Stellung inmitten der anderen Völker und Verhältniß zu denselben.

Das ganze Werk wird folgende 12 Bände umfassen:

Band 1—4. **Die Deutschen** und zwar:

Band 1. Die Deutschen in dem Erzherzogthume Nieder- und Ober-Oesterreich mit Salzburg, dann in den Alpenländern: Steiermark, Kärnthen und Krain. Von Dr. Karl Schober, k. k. Gymnasial-Director in Wr.-Neustadt.

Band 2. Die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien. Von Otto Lohr, Secretär des deutsch-historischen Vereines in Prag.

Band 3. Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen. Von Dr. J. H. Schwicker, Gymnasial-Professor in Budapest.

Band 4. Die Tiroler. Von Dr. Josef Egger, Gymnasial-Professor in Innsbruck.

Band 5. **Die Magyaren.** Von Paul Hunfalvy, Oberbibliothekar der ungarischen Akademie in Budapest. Preis fl. 2.40 oder M. 4.50, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 6. **Die Rumänen** in Ungarn, Siebenbürgen und der Bukowina. Von Joan Slavici in Bukarest. Preis fl. 2.40 oder M. 4.50, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 7. **Die Semiten.** Von Dr. Gerſon Wolf, emeritirter Profeſſor in Wien.

Band 8—11. **Die Slaven** und zwar:

Band 8. Die Czecho-Slaven. Von Dr. Jaroslav Vlach, Profeſſor am Realgymnaſium in Kolin.

Band 9. Die Polen und Ruthenen. Von Dr. Joſ. Szujski, Profeſſor an der Univerſität in Krakau.

Band 10. Die Slovenen. Von Joſef Šumann, Profeſſor am k. k. akademiſchen Gymnaſium in Wien. — Die Kroaten. Von Joſef Staré, Oberrealſchul-Profeſſor in Agram.

Band 11. Die Süd-Slaven in Dalmatien und im ſüdlichen Ungarn, in Bosnien und in der Herzegovina. Von Theodor Stefanović, Ritter von Vilovo, Chef-Redacteur der „Srbska Zora“ in Wien.

Band 12. **Die Zigeuner** in Ungarn. Von Dr. J. H. Schwicker, Gymnaſial-Profeſſor in Budapeſt.

Jeder Band bildet ein für ſich abgeſchloſſenes, einzeln verkäufliches Buch im Umfange von etwa 10 bis 25 Druckbogen zum Preiſe von fl. 1. 50 bis fl. 3. 50 oder M. 3. — bis M. 6. 50, gebunden à 80 kr. oder M. 1. 60 mehr.

Zuerſt ſind erſchienen Band 5 und 6, die weiteren Bände werden zwar auch nicht genau in obiger Reihenfolge, jedoch ſo zur Ausgabe gelangen, daß Mitte des nächſten Jahres das ganze Werk veröffentlicht ſein wird.

Karl Prochaska.

Teſchen, Juni 1881.

Die

Völker Oesterreich-Ungarns.

Ethnographische und culturhistorische Schilderungen.

Fünfter Band.

Die Ungern oder Magyaren.

Von

Paul Hunfalvy.

Wien und Teschen.
Verlag von Karl Prochaska.
1881.

Die Ungern

oder Magyaren.

Von

Paul Hunfalvy.

Wien und Teschen.
Verlag von Karl Prochaska.
1881.

~~14523.25.5~~
Aus 89.007.2

HARVARD COLLEGE
APR 8 1898
LIBRARY.
Wolcott fund.

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei von Karl Prochaska in Teschen.

Einleitung.

Die Stellung der Ungern oder Magyaren zu dem Königreiche, das seinen Namen von ihnen erhalten hat, ist eine ganz andere, als die Stellung aller andern österreichischen Völker zu den betreffenden Ländern. Während die Deutschen, die Slaven, die Romanen u. s. w. in diesen Ländern nur als größere oder kleinere Ableger betrachtet werden können, deren nationaler Kern außerhalb des Kaiserstaates liegt: sind die Ungern als Nation so sehr mit ihrem Lande verwachsen, daß nicht einmal die Blicke politischer Träumer über die Gränzen desselben hinausschweifen. Die ethnographische Behandlung des ungrischen Volkes muß demnach auch eine andere sein, als die der andern Völker innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie. Die Entstehung und Bildung des Deutschthumes, des Slaventhumes, des Romanenthumes u. s. w. ist nicht ausschließliche Aufgabe unserer Ethnographie; sie kann eben so gut in anderen speciellen Ethnographien behandelt werden, und dürfte wohl am besten einer allgemeinen Ethnographie Europas überlassen bleiben. Ganz anders steht es mit derselben Aufgabe des ungrischen Volkes. Die Entstehung und Bildung des Ungerthumes muß hier vorgetragen werden; und eine allgemeine Ethnographie Europas wird ihren Stoff von hier entnehmen müssen, weil sie ihn gar nirgends anderswo finden könnte.

Eine allgemeine Ethnographie muß zuerst die Frage über das Zeugungs-Princip der Nationen behandeln, ob nämlich die physische Abstammung den Ausschlag giebt, oder ob auch andere, nicht physische, Momente entscheidend sind? Wir können diese hochwichtige Frage in der Ethnographie des ungrischen Volkes auf das Ende unserer Betrachtung verschieben; denn die Darstellung, wie sich das Ungerthum gebildet hat, wird uns voraussichtlich eine ziemlich genaue Antwort auf diese Frage ertheilen.

In der Wirklichkeit — und die Geschichte ist ja eben die fortschreitende Wirklichkeit — giebt es nichts absolutes; alles ist durch Vermittelung entstanden. Wie auch die Ungern sich gebildet haben und woher sie auch gekommen sein mögen, das Land, in das sie eingezogen sind, war nicht leer; wir müssen demnach einige Blicke auf die vor-ungrische Zeit in Pannonien und Dakien werfen, um den Boden kennen zu lernen, auf welchem die neue Nation seßhaft geworden.

Vor-ungrische Zeit in Pannonien und Dakien.

Auf die kurze Römerherrschaft in Dakien (107—275 n. Chr.) und die viel längere in Pannonien (6—430 n. Chr.) folgte im heutigen Ungarn und Siebenbürgen zuerst das germanisch-hunnische, sodann das avarische Zeitalter. Die Avaren insbesondere haben hier 567—796 geherrscht. Nach ihrer Besiegung trat im alten Pannonien und theilweise auch diesseits der Donau von der March bis zur Eipel die fränkisch-deutsche Herrschaft auf. Die Bevölkerung bestand, hier wie dort, zum größten Theile aus Slaven, zum kleineren Theile aus Avaren, welche der mörderische Krieg übrig gelassen hatte. Diese avarische Bevölkerung wurde durch die Slaven von diesseits der Donau nach jenseits der Donau in die Gegend des Neusiedler Sees und Wiens gedrängt, wo das Avarenthum noch 840 zum Vorschein kommt, unter christlich gewordenen Chanen, welche die Oberhoheit der fränkischen Kaiser anerkennen. Auch im Inneren Pannoniens blieben Avaren übrig, welche zu friedlichen Ackerbauern wurden. Wahrscheinlich sind sie auch slavisirt worden, da kein Ortsname zu finden ist, welcher der Avaren-Sprache angehören könnte.

Keine Spur deutet darauf hin, daß die Christen durch die Hunnen ihrer Religion halber verfolgt worden wären; das in Pannonien vorhandene Christenthum bestand auch unter der Herr-

schaft Attila's fort, folglich auch das Bisthum von Sirmium, um so mehr, als die Gothen und Gepiden bereits Christen waren, wenn sie gleich dem arianischen Glaubensbekenntnis angehörten. Ob die Avaren ihre Unterthanen der christlichen Religion halber verfolgt haben, wissen wir ebenfalls nicht, so wie wir anderseits auch von Christenbekehrung unter den Avaren keinerlei Kunde haben. Bajan eroberte 582 Sirmium. Damals verließen die christlichen Einwohner und der Bischof die Stadt, welche seitdem nicht wieder aufgebaut wurde.

Karl der Große verbreitete mit seinen Siegen das Christenthum. Als sein Sohn Pipin 796 das transdanubianische Avarien von der Raab bis zur Drau eroberte, vertraute er, bis sein Vater verfügen würde, das unterworfene avarische und slavische Volk der Fürsorge und Belehrung des juvavischen oder salzburgischen Bischofs an. Karl der Große bestätigte 803 die Verfügung seines Sohnes und machte die Drau zur Scheidegränze zwischen den Bisthümern von Salzburg und Aquileja. Als aber das Salzburger Bisthum ein Erzbisthum wurde, machte Karl der Große 829 die Raab zur Gränze zwischen diesem und dem Passauer Bisthum. Das Salzburger Kirchensprengel erstreckte sich demnach in Avarien oder Unter-Pannonien von der Raab bis zur Drau; das Passauer Bisthum aber erhielt von der Raab angefangen das übrige transdanubianische Land mit dem von den Avaren beherrschten Theile des heutigen Österreichs, ferner diesseits der Donau gewissermaßen auch Mähren; doch war hier das Recht der Passauer Diöcese zweifelhaft. Der zum Christenthum übergetretene Avaren-Chan, dessen Spur bis 840 reicht, unterstand demnach mit seinen Avaren dem Passauer, das unter-pannonische Avarenthum aber dem Salzburger Bischof. Zwischen diese wenig zahlreiche avarische und zahlreichere slavische Bevölkerung wan-

derten mit den deutschen Priestern, sowohl aus der Salzburger als aus der Passauer Diöcese, auch Deutsche herein. In der Zeit der fränkisch-deutschen Herrschaft bestand demnach die Bevölkerung aus schwindenden Avaren, sich vermehrenden Slaven und wiederholt einwandernden Deutschen.

Bald nachher wurde sowohl die deutsche Herrschaft, als auch das Kirchen-Regiment der Bischöfe von Salzburg und Passau durch zwei Ereignisse gestört. Diesseits der Donau tauchen um 830 zwei slavische Häuptlinge auf, Privina in Nitrava (Neutra) und Mojmir oder Mojmar jenseits der March in unbekanntem Wohnsitze. Gelegentlich eines Zwistes zwischen den beiden, flüchtet sich Privina zum Markgrafen und von diesem zum König Ludwig, wo er das Christenthum annimmt. Der Salzburger Erzbischof Adalram, dessen Suffragan der Passauer Bischof war, weiht in Nitrava die erste christliche Kirche. Neuerdings zur Flucht genöthigt, erhält Privina und dessen Sohn Kozel endlich vom König Ludwig ein längs des Sala-Flusses liegendes Gebiet zur Nutznießung (in beneficium). Daselbst erbaut er eine Burg, aus welcher, als sich ringsherum Volk ansiedelte, die Stadt Privina (civitas Privinae), später Mosapurk genannt, entstand. Privina läßt als eifriger Christ in Mosapurk drei Kirchen, in Salapiug und mehreren anderen Ortschaften je eine, ja selbst in der „ad quinque Basilicas“ oder „quinque Ecclesiae“ genannten — woraus nachher Fünfkirchen (Pécs) wurde — eine Kirche erbauen. König Ludwig gab ihm dieses Gebiet, mit Ausnahme der dort befindlichen Besitzungen des Erzbischofs von Salzburg, im Jahre 848 als Eigenthum.

Mojmir war nicht so treu, wie Privina; König Ludwig machte daher dessen Neffen Rastislav, der seinen Oheim verrathen hatte, zum Fürsten. Als darauf Karlmann, der Sohn Ludwig's,

sich gegen seinen Vater empörte, trat Rastislav auf seine Seite, und die Mähren tödteten 859 den treuen Privina; dessen Sohn Kozel indessen rettete sich zum König. 861 kehrte Kozel in sein Fürstenthum wieder zurück und der Salzburger Erzbischof Adalvin brachte 865 bei ihm, in Mosapurk, die Weihnachtsfeiertage zu.

Mittlerweile sandten Rastislav und dessen Neffe Svatopluk Boten nach Konstantinopel zum Kaiser Michael III., Lehrer zu erbitten, welche ihr Volk im christlichen Glauben unterrichten sollten. Die mährischen Fürsten wollten offenbar die Botmäßigkeit unter die deutschen Bischöfe und dadurch auch die deutsche staatliche Oberhoheit von sich abschütteln. Kaiser Michael sandte zwei Brüder, Konstantinus und Methodius, welche in ihrer Vaterstadt Thessalonich auch slavisch erlernt hatten, zu den Mähren, unter denen sie eifrig Schüler warben. Im Winter 867 kamen sie, um die päpstliche Ermächtigung anzusuchen, nach Rom, wo nach dem Hinscheiden Nicolaus I. eben Adrian II. Papst wurde. Dieser weihte die beiden Brüder, nach Gutheißung ihrer slavischen Übersetzungen, am 6. Jänner 869 zu Bischöfen und erneuerte, als Konstantin, mit dem Ordensnamen Kyrillus — daher die Benennung kyrillische Schrift — starb, gleichsam das Bisthum von Syrmien, indem er Methodius zum Erzbischof von Pannonien bestellte, mit der Ermächtigung, die Messe auch in slavischer Sprache zu lesen. Die neue Diöcese war ein Eingriff in die Rechte des Salzburger Erzbisthums, die slavische Messe aber ein Ärgernis für die deutschen Priester. Der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Passau und Freisingen setzten 871 eine Klageschrift auf (die Conversio Bojoariorum et Carantanorum), welche sie an den Papst, bereits Johann VIII., sandten, beschieden Methodius vor sich und ließen ihn durch König Ludwig sogar festnehmen.

Svatopluk schloß, nachdem auch er seinen Oheim verrathen und dann wieder die deutschen Heerführer getödtet hatte, schließlich 874 die sogenannte Forchheimer Convention mit der kaiserlichen Macht, welche ihn beinahe unabhängig machte. Jetzt vertrieb er die deutschen Priester und vertraute seine ganze Kirche dem freigewordenen Methodius an, welcher von 874 bis zu seinem Tode 885 als Glaubenslehrer wirkte und die slavische Übertragung der heiligen Bücher fortsetzte.

Als Kozel starb, fiel sein Herzogthum an Karlmann zurück, welcher dasselbe seinem Sohne Arnulf übergab. In solcher Weise kam das slavische Lehnsfürstenthum wieder unter die deutsche Herrschaft. Arnulf war noch 884 im friedlichen Besitze desselben. Die deutschen Bischöfe, welche sich über die Schmälerung ihrer Gewalt nicht beruhigen konnten, klagten 878 Methodius der Häresie an, weil er in der Messe das „a filioque“ nicht singe. Der Papst beschied denselben 879 vor sich und Svatopluk sandte seinen Vertrauten Viching mit ihm. 880 kehrte Methodius als Sieger und in seinem Erzbisthum bestätigt zurück, Viching aber, sein heimlicher Gegner, als Bischof von Nitrava. Methodius hatte die Erlaubnis die Messe slavisch zu singen, mit der Verpflichtung jedoch sie auch lateinisch zu singen, wenn dies jemand wünschen sollte. Svatopluk fand an der lateinischen Messe mehr Gefallen.

Als Methodius 885 starb, ging Viching noch Rom, wo bereits Johann V. auf dem päpstlichen Stuhle saß, und brachte von diesem ein (angeblich falsches) Breve mit, welches die slavische Messe untersagte. Der wankelmüthige Svatopluk vertrieb jetzt die Schüler des Methodius, welche sich nach Bulgarien jenseits der unteren Donau flüchteten und daselbst die in der Entstehung begriffene kirchenslavische Literatur weiterförderten.

Es herrschte demnach Uneinigkeit auf dem kirchlichen Gebiete, aber noch größere auf dem politischen. Arnulf intriguirt gegen seinen Oheim Karl den Dicken; Svatopluk verbündet sich bald mit diesem, bald mit jenem. Arnulf wird 888 Kaiser und zieht 892 mit Braslav, dem zwischen der Drave und Save herrschenden Herzog, gegen Svatopluk zu Felde, bei welcher Gelegenheit sie auch die Ungern in ihre Bundesgenossenschaft aufnehmen. 895 stellt Arnulf Pannonien nebst Mosapurk unter den Schutz Braslav's. Nach Svatopluk's 894 erfolgtem Tode kommt es zwischen dessen drei Söhnen sofort zu Zwistigkeiten. Nachdem Viching Arnulf's Kanzler geworden und als solcher 899 auch das Passauer Bisthum in Besitz genommen hatte, aus welchem ihn Dietmar, der Erzbischof von Salzburg, gegen den Willen des kranken Arnulf hinauswerfen ließ, wandte sich Mojmir, der älteste Sohn Svatopluk's, in der Absicht die mährische Kirche unabhängig zu machen, an den Papst Johann IX., welcher auch wirklich einen Erzbischof und zwei Bischöfe behufs Regelung der kirchlichen Angelegenheiten dorthin sandte. Die päpstlichen Sendlinge theilten das Land in ein Erzbisthum und drei Bisthümer. Hingegen sandten Theodmar oder Dietmar, Erzbischof von Salzburg, und die Bischöfe von Freisingen, Regensburg, Passau, Säben (nachmals Brixen), auch im Namen des norischen Clerus und Volkes, einen Klagebrief an den Papst, in welchem sie behaupten, daß die Mähren der Jurisdiction des Passauer Bischofes unterstehen müssen, was sie auch durch Blutvergießen geltend zu machen bereit wären. „Die Mähren werden, willig oder widerwillig, doch Unterthanen unseres Reiches sein", drohen sie. Welchen Erfolg die Klageschrift gehabt habe, wissen wir nicht, denn das mährische Reich ging 905 oder 906 unter den Schlägen der Ungern zu Grunde und 907 wurde von ihnen das vereinigte bayerische Kriegsheer vernichtet. Auf dem

Schlachtfelde blieben Liutbold, Markgraf von Ober-Pannonien, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Freisingen und Säben mit der Blüthe des bayerischen Adels. Die Ungern occupirten das alte Avarenland bis an den Enns-Fluß.

* * *

Das sind die der Niederlassung der Ungern unmittelbar vorangehenden Geschichten Pannoniens und Mährens.

Was geschah aber unterdessen jenseits der Theiß und in Siebenbürgen, oder in Dakien? Das fränkisch-deutsche Reich reichte nur bis an die Donau, es beschränkte sich also auf das alte Pannonien; das mährische Reich erstreckte sich höchstens bis an die Eipel. Des zwischen der Donau und Theiß gelegenen Landes und des transtibiscanischen Gebietes, oder des alten Dakiens thun die zeitgenössischen lateinischen Schriften mit keinem Worte Erwähnung, ein Zeichen, daß jene Landestheile weder zum mährischen noch zum fränkischen Reiche gehörten.

Die Bulgaren hatten sich 558 dem Avaren-Chan Bajan unterworfen. Sie bildeten damals zwei Theile, den östlichen im Don-Lande, dem Ursitze des Bulgarenthumes, und den westlichen, welcher neben den Avaren in Pannonien lebte. Das gute Einvernehmen zwischen den Avaren und Bulgaren nahm drei Jahrzehnte nach Bajan's Tode ein Ende; denn 630 kam es über die Frage, ob der Nachfolger des verstorbenen Chans ein Bulgare oder Avare sein solle, zu einem Kampfe, in dem die Avarenpartei siegte.

Demzufolge wurden aus Pannonien neuntausend bulgarische Familien vertrieben, die größtentheils in Bayern ihren Untergang fanden, während nur der kleinere Theil vom Longobarden-König im südlichen Italien Wohnsitze erhielt. Der erwähnte pannonische Zwist scheint die Avarenmacht überhaupt erschüttert zu haben; denn

634 empörte sich auch der Fürst der Ost-Bulgaren, Kubrat oder Kuvrat, gegen den Chagan der Avaren, und suchte die Bundesgenossenschaft des Kaisers Heraklius, welcher um diese Zeit die Kroaten und Serben in die Gegenden jenseits der Sau und Donau, als Gränzwache gegen die Avaren, ansiedelte. Nach dem Tode Kuvrat's trennten sich dessen fünf Söhne von einander. Der älteste blieb in der Urheimat; der zweite zog über den Don und setzte sich an dessen rechtem Ufer, gegenüber dem ersten, fest. Der dritte, Asparuch, ging weiter westwärts über den Dnieper und Dniester, und ließ sich daselbst nördlich von der Donau nieder. Der vierte kam nach Pannonien, und blieb unter der Oberherrschaft des Avaren-Chagans. Der fünfte endlich besetzte die Pentapolis bei Ravenna. Die beiden ältern Kuvratiden wurden darauf den Chazaren zinspflichtig; Asparuch aber übersetzte die Donau, unterwarf sich in Moesien die uneinigen Slavenstämme, und gründete 678 das südliche Bulgarenreich.

Der vierte Kuvratide machte sich also in Pannonien, oder, wie der byzantinische Autor (Theophanes) sich ausdrückt, im Pannonien Avariens, unter der Botmäßigkeit des Chagans seßhaft. Diese Bulgaren müssen mit den Avaren gänzlich verschmolzen sein; denn bei der fränkischen Eroberung des Avarenreiches kommen sie nirgends zum Vorschein; auch nachher finden die fränkischen Chronisten keine Gelegenheit, der dortigen Bulgaren zu erwähnen, während sie doch noch Gepiden-Überbleibsel bemerkten. Dessenungeachtet stellte der Historiker Christian Engel die kurze und sehr genaue Nachricht des byzantinischen Autors folgendermaßen dar: „Der vierte Sohn marschirte über die Donau (?) und blieb in Pannonien bei den Avaren, denen er unterthänig ward. Seinen Hauptsitz aber schlug er an der Theiß und Maroſch auf; hier herrschte er über die dort ansässigen

Slaven, ja er nahm mit denselben eine solche Änderung vor, daß er sie von der Donau in das gebirgige heutige Ober-Ungarn setzte, um sich den Rücken zu decken." Dieser vierte Kuvratide gründete also nach Engel das Theiß-Bulgarien. Nach ihm hätte dann der Sturz des Avarenthumes das Theiß-Bulgarenreich zum Leben erweckt. Denn er glaubt, daß Kremus, der Fürst der Theiß-Bulgaren unter avarischer Oberhoheit, diese jetzt abgeschüttelt habe, und als Krumus auch Herr der thrakischen Bulgaren geworden sei.*) Aber woher hat Engel diese Nachricht? Aus den byzantinischen Quellen wissen wir blos, daß der Bulgarenfürst Kardamus 15 Jahre lang (785—800) mit den byzantinischen Kaisern Krieg geführt habe, und daß der Nachfolger desselben Kremus oder Krumus gewesen sei. Beide führten den Krieg vom transdanubianischen Bulgarenreiche aus. Auch darüber findet sich bei denselben Schriftstellern historische Kunde, daß die Bulgaren ihre griechischen Gefangenen an das linke Ufer der Donau, also in den südöstlichen Theil der heutigen Walachei geschleppt haben, wie zum Beispiel um 836, wo die Bulgaren die Ungern zu Hülfe riefen, wovon nachher die Rede sein wird. Das Theiß-Bulgarien und überhaupt die bulgarische Herrschaft in Ost-Ungarn vor der ungrischen Occupation ist eine Erfindung Engels, welche die Historiker ohne Kritik angenommen haben.

Ein zweites Volk soll sich, noch vor dem Auftreten der Bulgaren, jenseits der Theiß und im ehemaligen Dakien gebildet haben, nämlich die Rumänen. Nach der Vorstellung jener Historiker, die sich in dieser Frage mit Allgemeinheiten begnügen, wie Gibbon, Amadée Thierry u. s. w., soll daselbst die römische Cultur von Trajanus an bis zur Einwanderung der Ungern ununterbrochen

*) Joh. Christ. Engel, Geschichte des alten Pannoniens und der Bulgarei. Halle, 1797. Seite 263, 314 . . .

geblüht haben. Die Fluthen der Gothen, Hunnen, Gepiden, Avaren sollen über dieses „Rumänenthum" dahingebraust sein, ohne auf demselben auch nur Schlamm abzusetzen. Die rumänischen Schriftsteller bevölkern demnach dieses Rumänenreich mit Eigennamen, und finden daselbst auch die christliche Kirche mit einer vollständig entwickelten Hierarchie. Auch von diesem Rumänenreich weiß die Geschichte nichts. Und alle diejenigen, die genauere Forschungen angestellt haben, konnten vom III. bis XI. Jahrhundert nichts davon entdecken. Am eingehendsten behandelt diesen Gegenstand Robert Roesler in seinen „Romänischen Studien" (Leipzig, 1871) und zeigt, daß die Rumänen als späteste Einwanderer aus den Balkan-Provinzen herstammen. Wohl glaubte Julius Jung (Römer und Romanen in den Donauländern, Innsbruck, 1877) die Resultate der Roesler'schen Forschungen zu entkräften; aber er irrt, wenn er mit der Geschichte Noricums die römische Geschichte Dakiens nach 275 dargestellt zu haben meint. Im Großen und Ganzen müssen alle diejenigen, welche genau nachsehen, den Roesler'schen Forschungen Recht geben, wie es unlängst Miklosich, Karl Tomaschek und auch der rumänische Historiker Hormuzaki gethan haben. Ein Umstand, welcher schwer in die Wagschale Roesler's fällt und meines Wissens noch nicht gehörige Beachtung gefunden hat, ist die Herrschaft der slavischen Sprache im politischen und kirchlichen Leben der Rumänen bis in die neueste Zeit, und der Gebrauch der kyrillischen Schrift. Diese hochwichtige Thatsache wäre undenkbar, wenn im alten Dakien die römische Cultur und eine christliche Hierarchie von 275 an bis zur ungrischen Occupation ununterbrochen fortgeblüht hätten. Einen zweiten, ebenfalls wichtigen Umstand werden wir bei der Betrachtung, wie sich die ungrische Sprache mit Fremdwörtern bereichert hat, erwähnen.

Mit einem dritten Volke endlich haben die ungrischen Chroniken den östlichen Winkel des alten Dakiens bevölkert, nämlich mit den Szeklern, welche unmittelbare Abkömmlinge von Attila's Heere sein sollen. Diese erdichteten Hunnen lebten mit den erdichteten Rumänen natürlich im besten Einverständnis; sie beide genirten aber auch das von Engel erfundene Bulgarenreich nicht. Die historischen Träume sind friedlichere Wesen als die natürlichen, die denn doch manchmal von Kopfschmerzen herrühren oder solche verursachen. Die Geschichtsquellen wissen nichts weder von einem Theiß-Bulgarien, noch von einem Rumänen-Reich, noch endlich von Hunno-Szeklern. Der zwischen der Donau und Theiß und der jenseits der Theiß gelegene Theil des heutigen Ungarns nebst Siebenbürgen liegt während des ganzen IX. Jahrhunderts in dichtem Dunkel.

Die ältesten Nachrichten über die Ungern.

Mehr wissen wir von den ethnographischen Verhältnissen des heutigen Rußlands im IX. und X. Jahrhundert. Das Interesse der Religion und des Handels machte die Araber mit den längs der Wolga lebenden Völkern, den Chazaren und Bulgaren bekannt. Die letzteren sind diejenigen, deren Vorfahren unter den beiden ältesten Kuvratiden in der Urheimat zurückgeblieben waren, und nachher durch die schnell emporkommenden Chazaren mehr gegen Norden, bis in die Gegenden des heutigen Kazan gedrängt wurden. Hier waren sie seßhaft, bildeten das wolgaische Bulgarenreich, und nahmen größtentheils den Islam an. (Dies wolgaische Bulgarenreich ist also im IX. und X. Jahrhundert ganz verschieden von dem südlichen oder Balkanischen Bulgarenreich jenseits der Donau, das um 678 entstanden war.) Durch die Chazaren und wolgaischen Bulgaren erhielten die Araber auch Kunde von den weiter einwärts wohnenden Völkern.

Aber wenn auch nicht das Interesse der Religion, so machte doch gewiß das Interesse des Handels mit eben denselben Völkern auch die Byzantiner bekannt. Die Verheerungen der skandinavischen Rossen wurden sowohl den Byzantinern als auch den Arabern furchtbar. Über die damaligen Völker des heutigen Rußlands sind demnach arabische und byzantinische Schriftstellerberichte vorhanden.

Die Slaven, welche östlich kaum bis zur Oka reichten, hatten noch um 1100 einen sehr geringen Theil dieses großen Landes inne. An den Südküsten des finnischen Meerbusens siedelten skandinavische Rossen; der übrige Theil des Landes war mit finnisch-ugrischen und türkisch-tatarischen Völkern angefüllt. Nach dem Berichte des um 912 lebenden arabischen Schriftstellers Ibn Dastah wohnen die Rossen auf einer aus Moorwäldern bestehenden Insel, kennen keinen Ackerbau, und leben von dem, was sie den Slaven abnehmen, indem sie auf Schiffen umherfahrend Handel und Räuberei betreiben. Ihre slavischen Gefangenen führen sie zu den Bulgaren und Chazaren zum Verkaufe. Dieser Bericht des Ibn Dastah paßt nur auf die Zeit vor 862; der Autor schildert daher nicht die Verhältnisse seiner Zeit, sondern nach Berichten Anderer diejenigen einer frühern Zeit. Um 900 hatten die Rossen bereits um Kiew einen Staat gebildet.

Von den Bulgaren schreibt Ibn Dastah, daß ihr Land dem Lande der Burtassen benachbart sei; daß sie am Itil (Wolga) wohnen, welcher das Land der Slaven, Bulgaren und Chazaren durchströmt. Die Bulgaren zerfallen in drei Stämme: den Berzul-, Essegel- und Bulgaren-Stamm. Die Chazaren treiben mit ihnen Handel, ebenso die Rossen, welche ihnen unter andern Zobel-, Marder- und Hermelin-Felle zuführen. Die Bulgaren sind ein ackerbauendes Volk, sie erzeugen Weizen, Gerste, Hirse u. dgl. Sie bekennen sich größtentheils zum Islam, und haben auf ihren Dörfern Moscheen und Schulen. Die Heiden unter ihnen beten allerhand an.

Von den Ungern schreibt Ibn Dastah unter anderem: „Zwischen den Petschenegen und Essegel-Bulgaren befindet sich das erste Gebiet der Madscharen. Sie gehören zum Türkenstamm. Ihr Fürst zieht mit 20.000 Reitern zu Feld (während das

Chazaren-Heer nur 10.000 Reiter zählt), und heißt Kendeh, das ein Würdenname iſt; ſein Eigenname iſt Dſchile. Alle Magyaren leiſten dem Dſchile Heeresfolge, ob er ſie nun zum Offenſiv- oder Defenſiv-Kriege aufbiete. Sie wohnen unter Zelten und ziehen von Ort zu Ort, der Ausgiebigkeit der Weide folgend."

„Ihr Gebiet iſt ausgedehnt; die eine Seite desſelben reicht an das Rum- (römiſche, Schwarze) Meer, in welches ſich die beiden großen Flüſſe desſelben ergießen. Der größere von dieſen heißt Dſcheihun. In den Umgegenden dieſer beiden Flüſſe wohnen die Madſcharen. Mit dem Eintritt der kalten Jahreszeit wandert jeder an den zunächſt liegenden Punkt des Fluſſes und fiſcht dort ſo lang der Winter währt. Ihr Land iſt an Wäldern und fließenden Wäſſern reich; der Boden desſelben iſt moorig, doch hat er auch viel getreidetragendes Erdreich. Ihrer Religion nach ſind ſie Götzen-Verehrer. Sie herrſchen über alle benachbarten Slaven, legen denſelben ſchwere Abgaben auf und behandeln ſie wie Kriegsgefangene. Sie überfallen ſie und ſchleppen die erbeuteten Gefangenen nach Karch, einem Hafen des Rum-Meeres, wo ihnen die griechiſchen Kaufleute entgegen kommen. Der Handel beſteht darin, daß die Madſcharen für ihre Gefangenen Waaren, nämlich Sammt, bunte Teppiche und anderes in den Tauſch nehmen. Es heißt, daß ſich die Chazaren vor Zeiten durch aufgeworfene Schanzen gegen die Überfälle der Madſcharen und anderer gefürchteter Nachbarn geſchützt haben."

In dem Berichte Ibn Daſtah's ſind die Namen, das Territorium, die Religion und die Lebensweiſe beachtenswerth. Hier finden wir zuerſt den Namen „Magyar" (Madſchar, denn der Laut des gy fehlt im Arabiſchen), welcher um ſo merkwürdiger iſt, weil Ibn Daſtah ſagt, das Volk gehöre zum Türken-Stamme. Die arabiſchen Schriftſteller, alſo auch Ibn Daſtah, können den

Namen „Magyar" nur von den Chazaren oder Bulgaren gehört haben; denn mit diesen, nicht mit den Magyaren, standen sie in Verkehr. Die älteren Byzantiner nennen die Magyaren meist Turken, bisweilen Uger, Unger; die späteren im XII. Jahrhundert meist Hunnen. Nach Ibn Dastah ist der Name der magyarischen Fürstenwürde Kend (Kendeh), der Eigenname des zur Zeit des Berichtes lebenden Fürsten wäre Dschile. Es ist schwer zu ermitteln, inwieweit dies richtig ist; einige Auskunft darüber werden wir bei dem kaiserlichen Schriftsteller Konstantinos finden.

Von dem Territorium, welches die Magyaren bewohnen, berichtet Ibn Dastah, der erste Bezirk desselben liege zwischen den Petschenegen und Bulgaren und die eine Seite desselben reiche an das Rum- (Schwarze) Meer, in welches die beiden Ströme desselben münden, deren Einer Dscheihun mit Namen. Damit bezeichnet der arabische Schriftsteller die nördlichen und südlichen Gränzen des Landes. An einer anderen Stelle sagt er, daß die Entfernung zwischen den Chazaren und Petschenegen zehn Tagreisen betrage; doch wissen wir, daß die Bulgaren die nördlichen Nachbarn der Chazaren längs der Wolga gewesen sind. Schlossen, nach der Auffassung Ibn Dastah's, die Petschenegen vielleicht die Bulgaren von Osten bis Westen ein, so daß die Westgränzen beider an das erste Gebiet der Magyaren stießen? Da die Chazaren von der südlichen Wolga und vom kaspischen Meere bis zum Don wohnten, würde sich demnach das Territorium der Magyaren an der Westgränze des Chazaren-Gebietes von den Bulgaren bis an das Schwarze Meer erstreckt haben. Der arabisch benamste Fluß bedeutet offenbar den Dnieper; der andere große Fluß auf dem Territorium der Magyaren ist demnach der Dniester. Die Küstenstadt Karch, in welcher die Magyaren ihre slavischen

Gefangenen gegen griechische Waaren umtauschten, ist vielleicht das alte Karkina. Da das Chazaren-Land die Ost-Gränze des magyarischen Territoriums bildet, frägt es sich, wie weit dieses sich nach Westen erstreckt habe? Diesbezüglich finden wir jedoch bei Ibn Dastah blos die Angabe, daß die Magyaren über alle benachbarten Slaven herrschen. Diese waren offenbar als westliche Nachbarn den Einfällen der Magyaren ausgesetzt, denn ein slavisches Staatsgebilde gab es in der Nähe noch nicht. Der Keim des polnischen Staates war um Gnesen herum (im heutigen Posen), der des mährischen aber in der Marchgegend, im Nord-Westen des heutigen Ungarns, entsprossen; beide aber liegen vom Dniester, Prut und Seret sehr weit ab.

Die Heeresmacht der Magyaren beziffert der arabische Schriftsteller verhältnismäßig sehr hoch, nämlich mit 20.000 Reitern, während er diejenige der Chazaren nur auf 10.000 Reiter veranschlagt; aus diesem Bericht geht auch nicht hervor, daß die Magyaren von den Chazaren irgendwie abhängig gewesen wären.

Den Lebensunterhalt der Magyaren bildeten, nach Ibn Dastah, Viehzucht, Jagd und Fischfang; aber auf ihrem Territorium befand sich auch viel getreidetragender Boden. Hieraus darf geschlossen werden, daß der Getreidebau unter den Magyaren nicht ungebräuchlich gewesen sei, ob sie sich nun an den Feldarbeiten selbst betheiligten, oder dieselben blos durch die unter ihnen wohnenden Slaven verrichten ließen. Die sociale Cultur anlangend, standen die Magyaren sowohl unter den Bulgaren als auch unter den Chazaren; hinsichtlich der Religion waren sie Götzenverehrer, während bei den Bulgaren und den Chazaren bereits der Islam blühte, ja bei den letzteren auch die jüdische Religion.

Gleichwie der die Rossen betreffende Bericht Ibn Dastah's nicht auf die Zeit um 900, sondern auf eine vor 862 fallende

Zeit paßt: ebenſo paßt auch ſein auf die Magyaren bezüglicher Bericht nicht auf die Zeit um 900, ſondern auf eine frühere. Um jedoch dieſe Zeit einigermaßen beſtimmen zu können, müſſen wir den um 945—950 verfaßten Bericht des Konſtantinos Porphyrogenitos vornehmen. Denn bereits Regino, der Abt von Prüm, konnte vom Jahre 889 ſchreiben: „Das unbekannte und unglaublich wilde Volk der Unger kam, von den Petſchenegen gedrängt, aus Skythien heraus, durchſtreifte zuerſt, von Jagd und Fiſchfang lebend, die Wüſteneien der Pannonier und Avaren, machte aber ſodann wiederholt Einfälle in die Gebiete der Karantaner, Mähren und Bulgaren.“ Wie und was geſchah alſo vor 889?

Konſtantinos weiß, daß die Petſchenegen anfänglich zwiſchen den Flüſſen Atel (Wolga) und Geich (ſeit Katharina II. Ural) gehauſt haben; auch Ibn Daſtah weiß, daß ſich damals das erſte Gebiet der Magyaren zwiſchen den Petſchenegen und Eſſegel-Bulgarien erſtreckt habe. Aber Konſtantinos beſchreibt das frühere Territorium der Ungern doch anders, indem er es Lebedia nennt, in welchem die Flüſſe Chidmas und Chingylos ſein ſollen; dieſe ſind demnach verſchieden von den in das Schwarze Meer mündenden Flüſſen. Konſtantinos weiß auch, daß die Ungern, welche er Turken, einmal aber auch Mazaren nennt, in Lebedia den Namen Savartoiasphaloi geführt haben. Die Turken dieſes Namens haben aus ſieben Stämmen unter je einem Fürſten beſtanden. Vor fünfzig Jahren, ſo ſchreibt Konſtantinos, vertrieben die Chazaren, verbündet mit den Uzen (den ſpäteren Kumanen, den Polowzen der ruſſiſchen Schriftſteller), die Petſchenegen aus ihren früheren Wohnſitzen, welche die Uzen in Beſitz nahmen. Die Petſchenegen aber drängten die Ungern aus Lebedia heraus. Die letzteren wurden in zwei Theile getrennt. Der eine wohnt nun im Orient gegen Perſien zu, wo er noch

den Namen Savartoiasphaloi = Schwarze Falen (?) *) führt: der andere aber zog gegen Westen nach „Atelkuzu“ oder in das „Atel und Kuzu“ genannte Land, in welchem Konstantinos fünf Flüsse namhaft macht, darunter den „Brutus“ und „Seretus“, offenbar den heutigen Prut und Seret. Hier, so fährt der kaiserliche Autor in seinem Berichte fort, wählten die Turken auf Antrieb des Chazaren-Chagans und Anrathen ihres Fürsten Lebedias Árpád den Sohn des „Salmutzes“ (nach den ungrischen Chroniken Almus) zu ihrem Oberfürsten. Hierselbst schloß sich auch ein Chazaren-Stamm, der aus drei Geschlechtern bestehende Stamm der Kavaren (Kabaren), welcher sich von den übrigen Chazaren getrennt hatte, den Magyaren an. Fortan gibt es also acht magyarische Stämme; der Kavaren-Stamm aber kämpft in den Schlachten überall voran. Die Kavaren lehrten die Turken, d. i. die Magyaren, ihre Sprache und halten bis heute an ihrer Sprache fest, doch verstehen sie auch die andere, die Sprache der Turken.

Als Leo der Weise (886—911) die Ungern gegen den Bulgarenfürsten Simeon zur Bundesgenossenschaft aufforderte, übersetzten dieselben die Donau und schlugen das Heer Simeon's in mehreren Schlachten. Dieser schloß nun mit dem byzantinischen Kaiser Frieden und verbündete sich, um an den Ungern Rache zu nehmen, gegen dieselben mit den Petschenegen. Als sich die

*) Zeuß „Die Deutschen“, Seite 749, hat zuerst das Savartoiasphaloi als eine gräcisirte Form der Benennung „Svarte Falen = Schwarze Falen“ gedacht. Die Erklärung hat vieles für sich. Bekanntlich nannten die Skandinaven und Germanen die Uzen oder Kumanen Falen, die Rossen und Polen aber Polowzen. Der Name „Falen“ wäre also durch die Rossen den byzantinischen Politikern bekannt geworden; und die Rossen hätten diese „orientalischen“ Turken, wie sie Konstantinos nennt, mit den Namen der Uzen bezeichnet. Sogar das Epitheton „Schwarze“ wäre somit richtig angewendet, denn es würde das Verhältnis dieser Turken zu den Uzen ausdrücken, wie wir seines Ortes sehen werden.

Ungern nun einmal auf einem Feldzuge außerhalb ihres Landes befanden, überfielen die Petschenegen Atelkuzu und wütheten gegen die daheimgebliebenen Magyaren. Als die auswärts Kämpfenden heimkehrten „und die Verheerung ihres Landes sahen, wanderten sie in jenes Land, welches sie auch heute innehaben. Die Turken wohnen also von Belgrad angefangen jenseits der Donau, aber auch diesseits der Donau zwischen der Drave und Save. Sie wohnen in den von den Flüssen Temeses (Temes), Tutes (?), Moreses (Maros), Krizus (Körös) und Tißa (Tisza, Theiß) durchströmten Gegenden und in Groß-Mähren, welches vorher Sphendopluk (Svatopluk) beherrscht hatte. Jeder Stamm hat seinen eigenen Fürsten, dem sie jedoch nicht unterthan sind; wenn ein Stamm von einem Feinde angegriffen wird, sind alle verpflichtet demselben mit allen Kräften beizustehen. Der Groß-Fürst ist durch Erblichkeit aus dem Geschlechte Árpád. Außer ihm ist noch der Gylas und der Karchas; dies sind jedoch nicht Eigen-, sondern Würde-Namen von richterlichen Würdenträgern; der Gylas aber steht über dem Karchas."

Ibn Dastah weiß von einem magyarischen Könige, den die Magyaren mit Kend anreden; dies wäre also der Fürst; Ibn Dastah kennt auch einen Namen Dschile, und dieser wäre der Eigenname des Königs. Dieser Dschile ähnelt sehr dem Gylas des Konstantinos. Das Interessante ist, daß wir bei den Magyaren außer der großfürstlichen auch eine, ja zwei richterliche Würden finden. Der Gylas verschwindet, der Karchas aber wird, wie wir sehen werden, noch in den Gesetzen Ladislaus des Heiligen erwähnt. Auch sonst ist es schwierig, die Berichte des Dastah und Konstantinos in Einklang zu bringen. Jener schildert nur einen Zustand, eine geographische Stelle der Magyaren, dieser blickt auf die Geschichte derselben zurück, thut veränderter Zustände,

verſchiedener geographiſcher Sitze Erwähnung. Aber die Berichte des Konſtantinos können aus verſchiedenen Quellen ſtammen, überdies beſitzen wir ſeine Bücher kaum in ihrer urſprünglichen Geſtalt. Unzweifelhaft ſicher iſt das ethnographiſche Verhältnis der Magyaren in Rußland. Seit wir von ihnen Kunde erhalten, ſind ſie die weſtlichen Nachbarn der Chazaren und Bulgaren; nördlich ſtoßen an ſie die Petſchenegen, hinter welchen die Uzen oder Kumanen wohnen. Die Bulgaren und Chazaren ſind bereits ſeßhafte Völker; die Magyaren, Petſchenegen, Uzen aber wandern noch. Den Magyaren ſind die Petſchenegen, dieſen die Uzen oder Kumanen auf der Ferſe. Sobald die Magyaren ihre heutigen Wohnſitze einnehmen, werden die Petſchenegen ihre öſtlichen Nachbarn, wie Konſtantinos erzählt, von denen ſie bis 950 nicht weiter beunruhigt wurden. Die Ungern erſtarkten nämlich, während die Petſchenegen ſich dem Niedergange zuneigten.

Im Leo Grammaticus, der um 1010 geſchrieben hat, finden wir die älteſte Kunde von den Ungern. „In den Tagen des Kaiſers Theophilus (829—842)“ — ſo heißt es daſelbſt — „war Kordyles Statthalter in Makedonien. Dieſer ließ ſeinen Sohn Wardas unter den makedoniſchen Gefangenen jenſeits der Donau (in der heutigen Walachei); er ſelbſt begab ſich nach Konſtantinopel, um dem Kaiſer ſeine auf die Befreiung der Gefangenen gerichtete Abſicht mitzutheilen. Damals war Krumus' Sohn Waldimir Fürſt der Bulgaren. Dieſe wollten die Heimführung der Gefangenen verhindern und baten die Ungern um Hilfe. Mittlerweile langten die Schiffe für die Gefangenen (in der Donau) an. Plötzlich erſchienen die Hunnen in großer Anzahl und erklärten, die Makedonier könnten gehen wohin ſie wollten, doch müßten ſie alle ihre Habe zurücklaſſen. Da die Makedonier auf dieſes Anſinnen nicht eingehen wollten, ergriffen ſie die Waffen und vertrieben die Türken.“

Dies geſchah im Jahre 836. Ob die Ungern damals nur einen Streifzug bis an die Donau gemacht haben oder ob ſie ſchon in dieſer Gegend nomadiſirten, iſt aus Leo's Bericht nicht erſichtlich. Intereſſant aber iſt es, daß ſich dieſes Volk bereits vor 840 an der Donau gezeigt hat und daß der byzantiniſche Schriftſteller, ältere Quellen benützend, es ſchon um 1010 mit allen drei Benennungen: Ungern, Türken, Hunnen bezeichnet, welche die Autoren zu verſchiedenen Zeiten anwendeten.

Herkunft der Ungern — Völkerverwandtschaften — Sprachliches.

Nachdem wir aus arabischen und byzantinischen Autoren Einiges von den Begebenheiten und dem Zustande der Ungern vor ihrer Einwanderung in das neue Land erfahren haben, wollen wir nun mit Hilfe der Sprache tiefer in die Vergangenheit dringen, wohin das historische Licht nicht reichen kann, welches, wie wir gesehen haben, seinen Schein nur bis auf das Jahr 836 zurückwirft.

Das Entstehen einer jeden Nation fällt mit dem Entstehen ihrer besonderen Sprache zusammen. So weit aber auch unsere Kenntnis hinaufdringen mag, wir finden keine Nation und keine Sprache isolirt und vereinzelt dastehen, sondern umgeben von verwandten Nationen und Sprachen. Wird nun eine Nation aus dem Kreise ihrer Verwandten, durch welche Begebenheit immer, herausgerissen, so können wir über ihren Ursprung und ihre Urheimat nur dann urtheilen, wenn wir mit Hilfe ihrer Sprache zu ihren Verwandten zurückgelangen können. Dies wollen wir nun mit den Ungern thun und mit Hilfe der ungrischen Sprache die verwandten Völker und Sprachen aufsuchen. Wir müssen zu diesem Zwecke sowohl einzelne Wörter als auch grammatikalische Formen anführen, und zwar aus der eigentlich finnischen, aus der

voguliſchen und aus der türkiſchen Sprache, um ſie mit den entſprechenden ungriſchen Wörtern und Formen zu vergleichen. Und das ſoll in möglichſter Kürze geſchehen. *)

Deutſch.	Ungriſch.	Voguliſch.	Finniſch.	Türkiſch.
		Theile des Körpers.		
Kopf	fő, föv, fej	pong	pää	baš
Aug	szem	sem	silm	göz
Ohr	fül	päl	—	kulak
Zahn	fog	ponk	pii	diš
Mund	száj	sop	suu	agiz
Zunge / Sprache	nyelv	n'elm	—	dil
Kehle	tor-ok	tur	tur-kku	bogaz
Hand	kez	kat	kät	el
Arm	öl	täl	syl	kol
Finger	új	tul'e	—	parmak
Blut	vér	ver	vir	kan
Herz	szív	sim	syöm	jürek
Mark	velő	valem	ytim	lik
		Natürliches und ſittliches Leben.		
Seele	lél-ek	lil	—	dšan
Vernunft	ész	us	ais-t	akil
leben	él	ol	el	jaša

*) Die ungriſchen Wörter ſind mit der angenommenen Orthographie geſchrieben, alſo s = ſch, sz = ſſ, zs = dem franzöſiſchen j, cz = ʒ, cs = tſch, z = leiſem ſ; ly, ny, ty = lj, nj, tj; gy = dj, doch iſt es palatinal, nicht lingual. Die langen Vocale ſind: á, é, í, ó, ú ꝛc. Die finniſche Orthographie hat wenig beſonderes. Die langen Vocale werden verdoppelt geſchrieben; y = ü im Ungriſchen und Deutſchen. Die voguliſchen und türkiſchen Wörter ſind nach dem angenommenen Standart-Alphabet geſchrieben.

Deutsch.	Ungrisch.	Vogulisch.	Finnisch.	Türkisch.
sterben	hal	kal	kuol	öl
hören	hall	kul	kuul	išit
gehen	men	men	men	git, jür
stehen	áll	l'ul	—	dur
sitzen	ül	unl	—	otur
tragen	vi'	vi	vie	götür
nehmen	ve'	vi	—	al
rufen	hív	vau	huu-t	čagir
gebären	szül	tel	synt	dogur
tödten	öl	äl	—	öl-dür
schießen	lő	li	luo	at
verloren gehen	vesz	uos	—	kein einfach. Verbum
verlieren	vesz-t	uos-t	--	
Schlaf	álom	ulem	—	ujuku

Dinge und Erscheinungen der äußeren Natur.

Name	név	nim	nime	ad
Wasser	víz	vit	vete	su
Feuer	tűz	tut	tule	ateš
Stein	kö, köv	kav	kive	taš
Stern	húgy	kus	—	jildiz
Winter	tél	tal	talve	kiš
Herbst	ősz	täkus	syys	güz
Frühling	tav-asz	toja	suve	ilk bahar
Eis	jég	jang	jää	buz
See	tó, tav	tu, tur	—	göl
Welle	hab	kump	--	dalga
Gold	arany	sarni	—	altin

Deutsch.	Ungrisch.	Voguliſch.	Finniſch.	Türkiſch.
Silber	ezüst	ezis	—	gömüš
Zinn	ón	aln	—	kalai
Blei	ólom	lolpi	—	kuršun
Baum	fa	—	puu	agadš
Gras	fű, füv	pum	—	ot
Pferd	ló, lov	lu	—	at
Hund	eb	amp	—	it, köpeg
Fett, Butter	vaj	voi	voi	jag
Gans	lúd	lunt	lintu	kaz
Schwan	hattyú	kateng	—	töi kušu
Neſt	fész-ek	piti	pesä	juva
Ei	mony	mau	muna	jumurta
Fiſch	hal	kul	kala	balik

Familie, geſellſchaftliches Leben.

Vater	atya	aže	—	ata
	is	jis	isä	—
Mutter	anya	angve	—	ana
	em	—	emä	—
Weib	nő	ne	nai	kari
Kind	gyer-ek	kär-kve	—	čodšuk
	gyerm-ek	kärem-kve	—	
Kind, Sohn	fi, fiú	pi	poika	ogul
Tochter, Mädchen	leány	aj	—	kiz
Eidam	vő, vöv	vap-s	vävy	güveji, damad
Schnur	meny	män'	miniä	gelin

Deutſch.	Ungriſch.	Voguliſch.	Finniſch.	Türkiſch.
Haus	haz	kvol	koti	ev
Herr	úr	jor	uroh	aga
Knecht	ör	ort	orja	kul
Dorf	falu	paul	—	köj
Stadt	(vár-) os	uos	—	šehir
Bogen	íj	jaj-t	jou-tse	jai
Pfeil	nyíl	n'al	nuoli	ok
Köcher	tegez	täget	—	terkeš
Schaft	nyél	näl	—	?
ſchießen	lő, löv	li	luo	at (werfen)
Heer	had	kant	kunta	ordu

Zahlwörter.

Zur weiteren Verſtändigung des Folgenden fügen wir die Zahlwörter der Tſchuvaſchen- (Čuvaš-) Sprache hinzu:

Deutſch.	Ungriſch.	Vogul.	Finniſch.	Türkiſch.	Čuvaš.
eins	egy	äk, äkve	yhte	bir	per
zwei	két, kettő	kit, kiti	kahte	iki	ikke
drei	harm	korm	kolme	uč	visse
vier	négy	neljä	n'ilä	dört	tuvatta
fünf	öt	ät	viite	beš	pillik
ſechs	hat	kat	kuute	alti	olta
ſieben	hét	sat	seitse	jedi	sičče
acht	nyol-cz	n'ala-lu	kahde-ksan	sek-iz	sak-er
neun	kilen-cz	antel-lu	yhde-ksän	dok-uz	tuh-ur
zehn	tíz	lau	kymmen	on	von
zwanzig	húsz	kus	kaksi kymmentä	jigirmi	sirem

Deutsch.	Ungrisch.	Vogul.	Finnisch.	Türkisch.	Čuvaš.
dreißig	harmincz	vat	kolme kymmentä	otuz	vutter
vierzig	negy-ven	neli-men	neljä kymmentä	kirk	hirih
fünfzig	öt-ven	ät-men ät-pen	viisi kymmentä	elli	alla
sechzig	hat-van	kat-pen	kuusi kymmentä	alt-miš	ot-mel
siebzig	het-ven	sat-lau	seitse kymmentä	jet-miš	sit-mel
achtzig	nyolcz-van	n'ol-sat	kahdeksan kymmentä	seks-en	sager-vonna
neunzig	kilencz-ven	antel-sat	yhdeksän kymmentä	doks-an	tuhur-vonna
hundert	száz	sat	sata	jüz	sür

Die leicht zerlegbaren Zahlwörter haben wir durch das Verbindungszeichen kenntlich gemacht, von ihnen können wir leicht auf die Bildung der nicht so leicht zerlegbaren schließen. Die multiplicirten Zehner in der finnischen Sprache zeigen nicht Composita, sondern Constructionen.

* * *

Es darf als allgemein bekannt angenommen werden, daß in der Classification der Sprachen die turanischen oder uralaltaischen eine besondere Classe bilden, deren Wörter sich durch Agglutination oder Anleimung charakterisiren. Diese Classe umfaßt nicht nur die zahlreichen finnischen, ugrischen, türkischen, mongolischen, sondern auch noch andere Sprachen. Nach der Vorstellung, die man sich gewöhnlich von diesen Sprachen macht, werden

dieselben entweder als eine solche geschlossene Einheit, wie die arischen oder indo-germanischen Sprachen aufgefaßt, oder aber glaubt man unter ihnen keine besondere nähere Verwandtschaft annehmen zu dürfen, ja man hält diese Sprachen wohl auch für so veränderlich, daß eine jede Generation sie umbilden könne. Die angeführten Wörter beweisen das Gegentheil von beiden Vorstellungen. Geographisch stehen die finnisch-ugrischen Sprachen gewiß den türkischen Sprachen am nächsten: dennoch finden wir nur den Stamm des dem deutschen „tödten" entsprechenden türkischen Wortes gleichlautend mit dem ungrischen und voguliſchen Worte. Alle andern Wörter — und sie sind die ersten und nothwendigsten Ausdrücke in allen Sprachen — sind durchaus verschieden. Wie groß auch die Formähnlichkeit der turanischen Sprachen sei: wir müssen nothwendiger Weise verschiedene und von einander gesonderte Gruppen annehmen, die besondere Anfänge gehabt haben. Die türkischen Sprachen haben demnach gewiß einen andern Ursprung als die finnisch-ugrischen; und was von den Anfängen der Sprachen gilt, das muß auch von den Anfängen der betreffenden Nationen gelten.

Betrachten wir nun genauer die finnisch-ugrischen Wörter, so finden wir, daß die ungrischen und voguliſchen einander näher stehen, als den finnischen. Die ungrische und voguliſche Sprache zeigen also eine nähere gegenseitige Verwandtschaft; dasselbe muß also ursprünglich auch mit den betreffenden Völkern der Fall gewesen sein. Wir werden demnach den Ursprung und die Urheimat der Ungern nicht in der Nähe der Finnen, sondern in der Nähe der Vogulen suchen müssen. Für den Ursprung und die älteste Geschichte aller finnisch-ugrischen (und so auch der türkischen und anderer dahin gehörenden) Völker enthalten die Zahlwörter sehr viel beachtenswerthes. Die Zahlwörter von 1—7

sind einfache Wörter und möglichst identisch in der ungrischen, voguliſchen und finniſchen Sprache; dasſelbe iſt überhaupt in allen finniſchen und ugriſchen Sprachen der Fall. Die Zahlwörter 8 und 9 ſind Compoſita und zwar vermittelſt einer Subſtraction, was uns die finniſche und voguliſche Sprache am deutlichſten zeigt. Kahde, yhde (= 2, 1) ſind mit ksan, ksän zuſammengeſetzt, das gewiß nichts anderes bedeuten kann, als das voguliſche lu in n'ala-lu (8), ante-lu (9), welches ja mit dem einfachen voguliſchen lau (10) übereinſtimmt. Das voguliſche n'ala und das entſprechende ungriſche nyol muß auch dasſelbe bedeuten, was das finniſche kahte, nämlich 2. Ob nun das cz im nyol-cz, kilen-cz (8, 9) aus dem einfachen tiz (10 = tz = cz) oder aus einem andern Worte entſtanden iſt: in jedem Falle bedeutet es 10. Demnach ſagen nyol-cz, n'ala-lu, kahde-ksan ſo viel als 2 — 10, d. h. 8. Dieſelbe Analyſe gilt für die Zahlwörter 9, nämlich 1 — 10.

Die finniſch-ugriſchen Völker haben demnach — wie auch die Türken, Samojeden, Basken, Draviden — in ihrer älteſten Zeit nur bis ſieben gezählt; ſie hatten alſo ein heptadiſches Zahlſyſtem. Während dieſer Zeit waren alle finniſchen und ugriſchen Völkerfamilien noch nahe beieinander; daher die Identität der Zahlwörter 1—7. Wir können füglich die Zeit des Siebener-Zahlſyſtems für die älteſte oder Urzeit der finniſch-ugriſchen Sprachen und Völker annehmen. Ihre damalige Wohnſtätte läßt ſich im allgemeinen ſo beſtimmen, daß ſie im Weſten von germaniſchen und ſlaviſchen, im Oſten von türkiſchen Völkern begränzt waren. Der Norden ſtand ihnen offen bis an das Eismeer, während im Süden verſchiedene Völker auf der großen Heerſtraße einander ablöſten. Die Flußgebiete der Dvina, Kama, Wolga, des Jaik, Irtiſch, Ob und der mittlere und nördliche Ural ſcheinen die

Geburtsstätte dieser Völkerfamilien gewesen zu sein, aus der sie dann gegen Westen und Süden auszogen.

Irgend eine Begebenheit, die uns unbekannt ist, veranlaßte diese Völker das dekadische oder Zehner-Zahlsystem anzunehmen. Auch das wissen wir nicht, ob diese Begebenheit die genannnten Völker auseinander trieb, oder ob sie dieselben schon auf der Wanderung antraf. Genug, die Sprachen mußten nun für 10 neue Wörter bilden und sie bildeten sie in bedeutender Menge. Wir sehen für das einfache 10 drei verschiedene Wörter (tíz, lau, kymmen) und für das nicht einfache 10 noch mehr andere. Nun hatten sie für die Zahlen 1—7 Wörter aus ihrem gemeinschaftlichen Erbtheile und für die Zahl 10 neu erworbene Wörter. Die vervielfachten Zehner (20—90) konnten sie, wie alle andere Sprachen, durch Multiplication der Einheiten mit dem Zehner herstellen. Das Verfahren der finnischen Sprache ist ganz deutlich, sie verblieb einfach bei einer syntaktischen Construction. Die anderen Sprachen gingen weiter; sie bildeten Composita aus den Einheiten und dem verschiedenen Zehner. Vergleichen wir aber diese Composita mit den entsprechenden arischen (deutschen, lateinischen, griechischen, slavischen, sanskritischen u. s. w.), so sehen wir, daß die letzteren eine durchsichtigere Agglutination zeigen als die ersteren.

Es galt nun noch, die Lücken zwischen 7 und 10 auszufüllen, und das thaten sie so, daß sie die 2 und 1 bedeutenden Wörter mit subtrahirender Function vor die 10 bedeutenden stellten, wie es im Ungrischen auch wörtlich ausgedrückt werden muß: egy hián tíz = eines ohne zehn, kettő hián tíz = zwei ohne zehn. Die Sprache selbst zwang sie demnach zu diesem Verfahren. Nachdem aber einmal 8 und 9 auf diese Weise entstanden waren, wendete die voguliſche Sprache dasselbe Verfahren auch zur Bildung von 80 und 90 an und sagte: 2 (10) — 100, 1 (10) —

100. Wir haben also in unseren Sprachen einfache (1—7; 10, 100) und entweder mittelst Subtraction oder Multiplication zusammengesetzte Zahlwörter.

* * *

Alle Zahlwörter zeigen in den eigentlichen finnischen Sprachen eine gleiche Identität, wie in den türkischen Sprachen. Eine solche Identität finden wir in den ugrischen Sprachen (ungrisch, vogulisch, ostjakisch, syrjänisch, permisch, votjakisch) nicht. Jene Sprachen und Völker blieben demnach auch nach der Annahme des dekadischen Zahlsystems näher beieinander, als die ugrischen Völker und Sprachen; diese waren also häufigeren und größeren Wechselfällen ausgesetzt. Und weiter zeigen die Zahlwörter, daß die ungrische Sprache, folglich auch das ungrische Volk, nach der Trennung von den finnischen noch eine lange Zeit in der Nähe der Vogulen und ihrer nächsten Verwandten, der Ostjaken, Syrjänen u. s. w., verweilten, was wir auch aus dem Folgenden erschließen.

Die Verhältnis-Wörter spielen in allen Sprachen eine bedeutende Rolle; sie müssen in jeder Sprachen-Charakteristik vorzüglich berücksichtigt werden. Wir lassen aber hier die türkischen Post- (Prä-) positionen außeracht.

Deutsch.	Ungrisch.	Voguliſch.	Finniſch.
unter	al	jol	al
vor	elő	aul	ete
weg	el	el	eri
hinter	far	per	perä
oben	fe-l	pal	pää-l
seit, halb	fél	pál	puole

Deutsch.	Ungrisch.	Voguliſch.	Finniſch.
rück	hát	kut	—
zwiſchen	köz	kvot	keski
hinab	le	lu	—
ſeit, bruſt	mell	majl	—
unterſt	tő	tit	tüve
auf	föl	äl	yli
ohne	talan	tal	ta (toima)
zu	hoz	hoz'	—
längſt	hosz	kozä	—

Die Poſtpoſitionen ſind ihrer Function nach Formwörter und leiten uns zur Grammatik hinüber, aus der wir aber nur zweierlei anführen: die Art wie die Beſitzfürwörter verwendet werden, und die doppelte Conjugation des Verbum activum.

Das „mein, dein, ſein" wird in dieſen Sprachen mittelſt angehängter Suffixe ausgedrückt. Z. B. das Auge heißt szem, sem, silmä.

Deutsch.	Ungriſch.	Voguliſch.	Finniſch.
mein Auge	szem-e-*m*	sem-e-*m*	silmä-*ni*
dein Auge	szem-e-*d*	sem-e-*n*	silmä-*si*
ſein Auge	szem-*e*	sem-*ä*	silmä-*nsä*
unſer Auge	szem-*ünk*	sem-*ov*	silmä-*mme*
euer Auge	szem-e-*tek*	sem-*än*	silmä-*nne*
ihr Auge	szem-*ök*	sem-*änl*	silmä-*nsä*

u. ſ. w.

Das Verbum activum oder das Zeitwort, deſſen Thätigkeit auf einen Gegenſtand übergeht, hat im Ungriſchen und Voguliſchen nicht nur, wie das Zeitwort im Deutſchen, Lateiniſchen u. ſ. w.,

eine blos subjective Conjugation, durch welche nur die Handlung und das Subject ausgedrückt wird, sondern auch eine objectiv-subjective, durch welche die Handlung, das Object und das Subject ausgedrückt werden. Z. B. das ungrische lát-ok, „ich sehe", ist ein bloß subjectiver Ausdruck: aber lát-l-ak, „ich sehe dich", ist ein objectiv-subjectiver Ausdruck. Das Wort követ bedeutet „der Gesandte" und követni „senden"; dem követ entspricht das voguliſche kiet. An diesem Verbum wollen wir die doppelte Conjugation zeigen.

	Subjective Conjugation.		Objectiv-subjective Conjugation.	
	Ungrisch.	Voguliſch.	Ungrisch.	Voguliſch.
ich sende	követ-e-***k***	kiet-e-***m***	követ-e-***m***	kieti-***l-em***
du sendest	követ-***sz***	kiet-e-***n***	követ-e-***d***	kieti-***l-en***
er sendet	követ	kiet-***i***	követ-***i***	kieti-***tä***
wir senden	követ-***ünk***	kiet-e-***u***	követ-***i-ük***	kieti-***l-u***
ihr sendet	követ-***tek***	kiet-e-***en***	követ-***i-tek***	kieti-***l-en***
sie senden	követ-***nek***	kiet-e-***t***	követ-***i-k***	kieti-***änl.***

Die fetten Buchstaben bezeichnen das Object, die andern liegenden das Subject. Im ungrischen Singular fallen die Objectiv- und Subjectiv-Exponenten zusammen; im Voguliſchen geschieht dies nur in der dritten Person des Singular und Plural. Nebenbei können wir auch hier die Bemerkung machen, daß das ungrische und voguliſche Verbum die Agglutination weniger deutlich zeigt, als das deutsche, lateinische u. s. w. Verbum.

Urheimat der Magyaren — Wanderungen — Älteste Zustände.

Wir haben mit der Leuchte der Sprache den Ursprung und die Urheimat der Ungern gesucht und haben gefunden, daß sie zu dem finnisch-ugrischen Völker- und Sprachenstamme gehören, daß sie also die Jugend ihrer Nation oder die Bildungs-Periode derselben in der Gesellschaft der Finnen und Ugern durchlebt haben. Wir haben gefunden, daß diese Bildungs-Periode in zwei Abschnitte zerfällt, in die Zeit des Siebener-Zahlensystems, während welcher alle Finnen und Ugern nahe aneinander hausten, und in die Zeit des Zehner-Zahlensystems, während welcher die Ugern sich von den Finnen bereits getrennt hatten. Wie lang diese Bildungs-Periode gedauert habe, kann niemand bestimmen; so viel ist jedoch gewiß, daß dieselbe nicht kurz gewesen sein kann, denn die Sprachen haben während dieser Periode den Charakter erlangt, der ihnen durch alle künftigen Zeiten hindurch verblieben ist.

Damals lebten diese Völker hauptsächlich von der Jagd und der Fischerei, daher haben die betreffenden Werkzeuge, als ij (Bogen), nyíl (Pfeil), tegez (Köcher), lő (er schießt), háló (Netz), vészháló

(Fangnetz), pónéháló (Handnetz) u. s. w. gemeinsame finnisch-ugrische Benennungen. Doch waren in dieser Periode auch die socialen Verhältnisse zu einiger Entwickelung gelangt, was die Familien- und Verwandtschafts-Namen, als: ipa (Schwiegervater), napa (Schwiegermutter), vő (Bräutigam und Schwiegersohn), meny (Braut und Schwiegertochter), úr (Herr), ör (Knecht); ferner ház, in den finnisch-ugrischen Sprachen kot, kat, kvot, kvol, kvel, kel, kil (Haus), falu (Dorf), vár-os (Stadt, eingefriedeter Wohnplatz, was sowohl vár als auch os bedeuten, wie im Germanischen tuna, town, d. h. Zaun); endlich einige handgewerbliche Beschäftigungen, wie fonás (spinnen), szövés (weben), kötés (flechten, stricken), varrás (nähen) u. s. w. bezeugen. Von Rindvieh findet sich in dem gemeinsamen Sprachschatze der finnisch-ugrischen Völker keine Spur, nicht einmal vom Rennthier, dessen Zähmung die Finnen und Lappen den skandinavischen Germanen nachher ablernten und das den Magyaren immer fremd blieb. Unter den Hausthieren waren ihnen also nur der Hund (eb, voguliſch amp) und das Pferd (ló, lov, voguliſch lu), diese Hauptthiere der Jäger und der Nomaden, bekannt.

Die Länderstriche, welche sie während dieser Periode inne hatten, haben wir im allgemeinen schon bezeichnet. Das geographische Verhältnis der Magyaren jedoch zu den nächsten Verwandten, namentlich den Vogulen, Ostjaken und Syrjänen oder Permier, läßt sich daraus erschließen, daß jene das Wort tenger „Meer" von den türkischen Völkern angenommen haben, und das ugrische Wort sariš, saras, zariz, womit die Ostjaken, Vogulen, Permier das „Meer" bezeichnen, nicht kennen. Sie müssen also entfernt vom Nordmeer, im Süden der genannten Völker gelebt haben, weil sie die Benennung des (Schwarzen?) Meeres von den Türken entlehnt haben.

In den magyarischen Chroniken finden sich einige dunkle Erinnerungen an die Urheimat der Magyaren, welche durch andere Zeugnisse in ein ziemliches Licht gestellt werden können. Die Chroniken erwähnen zweier Flüsse jenes fernen Landes, des Togata-Flusses, der nach Irkanien und dann in's Eismeer strömt, und des Etul, Etel. Dieser letztere ist die Wolga, deren Verlängerung nach Norden die Kama bildete, von den türkischen Völkern auch „Etil" oder „Schwarzer Etil" genannt. Das Irkania unserer Chroniken kann sich auf Ikar oder Ikran beziehen, mit welchem Namen Abulgazi den Ob oder Obj benennt; darnach würde der Togata nach Irkanien, d. h. in den Obj, und mit diesem in das Eismeer fließen. Der Flußname Togata leitet uns zu den geographischen Vorstellungen der ugrischen Völker. Diesen bedeutet der Ob so viel als der „Große", „Alte"; bei den Vogulen und Ostjaken heißt er As, was dasselbe bedeutet; das ihn umwohnende Volk nennt sich deswegen As-jah (d. i. As-Volk), woraus Ost-ják geworden. Alle Zuflüsse des Obj haben die Bedeutung „Ärmel", sie werden als Ärmel des Großen vorgestellt. „Ärmel" heißt im Syrjänischen Sos, im Vogulischen Taget, Taut und Täit, im Ostjakischen Tangat. Durch die Syrjänen, das Handelsvolk des nördlichen Urals während der Blüthezeit Novgorods, kamen die syrjänischen Flußbenennungen in die geographische Wissenschaft, wie der Ob oder Obj, und der nördliche, südliche, östliche Sos, „Ärmel", mit dem angehängten va, „Fluß", „Wasser", also Sosva, wörtlich „Ärmelfluß". Der Vogule hängt an sein taget, taut, täit („Ärmel") das Wort ja an, welches ebenfalls „Fluß" bedeutet, und nennt die drei Sos-va Taget-ja, Taut-ja, Täit-ja. Außerdem hat er noch im Süden einen Taut, welcher den südlichen Sos-va, den Los-va und den Pelim (Bremsenfluß) aufnimmt,

und in den Tobol fließt, bevor dieser sich mit dem Irtisch vereinigt. Dieser Taut hat im Russischen seinen Namen als „Tavda“ behalten. Auch der Irtisch ist ein Ärmel des Obj, denn er heißt bei den Ostjaken Tangat. Die Irtisch-Ostjaken nennen sich nach ihm Tangat-jah (Irtisch-Volk), wie die Ob-Ostjaken nach dem Ob, welcher ihnen As heißt, sich As-jah (Ob-Volk) nennen. Das tangat ist dasselbe was taget, mit eingeschaltetem Nasale; eine gewöhnliche Erscheinung in den Sprache·

Der Flußname Togata in den ungrischen Chroniken ist eine Erinnerung an den Flußnamen Taget und Tangat, welcher sich diesfalls auf den Irtisch, nicht aber auf den heutigen Tavda bezieht, indem der Togata in den Ikran (Obj), und dann in das Eismeer (mare Aquilonis) fließt.

Außer den Flußnamen enthalten die magyarischen Chroniken auch Ländernamen. Die Magyaren stammen aus Skythien, welches in Bascardia, Dentia und Magoria zerfällt, und im Osten an das Reich der Jorianer oder Jurianer stößt. Der sogenannte Anonymus weiß nur soviel, daß Scythia ein sehr großes Land sei, das gegen Osten Dentumoger heißt. Was in den andern Chroniken Dentia und Magoria benannt wird, das ist dem Anonymus nur Dentu-mogeria. Das Aufschlußgebende in der vagen Topographie der Chroniken ist das Jorianische oder Jurianische Reich, als östliches Nachbarland der Dentia und Magoria. Es ist unstreitig das alte Jugoria oder Juharia, welches schon bei den Byzantinern als Ogorland vorkommt, und welches 1499 Ivan der Schreckliche eroberte und zu Moskovien schlug. Dieses Jugoria oder Juharia umfaßte die weiten Länder der Vogulen und Ostjaken, die damals nicht so leer waren, wie jetzt, denn das russische Kriegsheer konnte 32 voguliſche Städte „gorod“ einnehmen, und 50 voguliſche Häuptlinge

mit mehr als 1000 reichen Gefangenen nach Moskau schleppen. Es erstreckte sich nach Lehrberg's Untersuchungen*) über 16.000 □Meilen, und reichte im Süden bis 56° nördlicher Breite, also um 4 Grade südlicher als St. Petersburg. Das Dentu-mogeria oder Dentia- und Magoria der Chroniken erkennen wir demnach als einen südlichen Theil des Juharia, eine Erkenntnis, zu welcher wir mit Hülfe der Sprachen gelangt sind. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß wir in dem Dentu, Dent — als Nebenform des Togota — den Flußnamen Tangat vor uns haben, so daß Dentu-Mogeria oder Dentia und Magoria so viel bedeuten würde, als Magyarenland am Irtisch.

Wie dem auch sei, der Name Ungern, uneigentlich Ungarn, und noch weniger zutreffend Hungarn ist dem Ogor, Ugor, Jugor-land nachgebildet worden, das den Byzantinern und den lateinisch schreibenden Abendländern schon im X. Jahrhundert bekannt war. Das Moger, Magor, das wir magyar schreiben, findet seine Erklärung im magyarischen Worte gyer-ek gyerm-ek, einem Diminutivum des gyer und gyerem. Dieses lautet im Vogulischen kär und kärem und bedeutet „Mann". Das Diminutivum gyer-ek oder gyerm-ek ist also „kleiner Mann", in der heutigen Bedeutung „männliches Kind". Das Wort ma, mo bedeutet auch im Vogulischen „Land", wie das finnische maa; das Voguliche k aber erweicht in der Composition vor einem Vocal zu g, wie z. B. kum (was gleichbedeutend ist mit kär d. h. Mann) mit ma verbunden: ma-gum „Landmann", „Mensch" lautet. So wird auch ma, mo und kär im Vogulischen ma-gär, mo-gär, was auch lautlich mit unserem ma-ger, mo-ger (jetzt ma-gyar) über-

*) Untersuchungen zur Erläuterung der ältern Geschichte Rußlands. Von A. C. Lehrberg, St. Petersburg, 1816.

einstimmt, und „Mann des Landes" bedeutet. So nennen sich die Menschen gewöhnlich und auf diese Weise haben sich die meisten Volksnamen gebildet.

Wir haben gesehen, daß nach dem Berichte des kaiserlichen Autors Konstantinos ein Theil der Magyaren, die er Turken nennt, als sie durch die Petschenegen aus Lebedia verdrängt wurden, gegen „Persien zogen", wo sie sich noch zu seiner Zeit befanden. Die geographische Lage der Völker im Sinne des Konstantinos war folgende: Die Petschenegen hausten vor 900 zwischen der Wolga und dem Jajk, die Uzen oder Kumanen in ihrer südöstlichen Nachbarschaft; die Bulgaren an beiden Ufern der Wolga, wo dieser Fluß, vergrößert durch die Kama, seinen östlichen Lauf nach Süden wendet; die Chazaren als südliche Gränznachbarn der Bulgaren von der Don-Wendung bis zum Kaspischen Meer, so daß sie vom Südosten her mit den Uzen Fühlung hatten, nach dem neuen Sprachgebrauch. Das Petschenegen-Land müssen wir uns also im heutigen Baskirien denken, das zum Theil auch den Uzen gehörte. Die Magyaren lebten damals, nach Konstantinos' Bericht, in Lebedia, dessen Lage nicht bestimmbar ist, das wir aber diesseits der Wolga, im Westen der Bulgaren und der heutigen Čuvašen vermuthen können. Konstantin kennt und nennt dieses Lebedia als die erste Station der Magyaren. Wir wissen aber aus dem Zeugnis der Sprachen und anderen Nachrichten, daß die Urheimat derselben gewiß jenseits der Wolga, im Süden des alten Juharia war. Aus dieser Urheimat ausziehend, hausten sie wohl eine lange Zeit eben dort, wo nachher die Petschenegen, das heißt im heutigen Baskirien. Nun verbünden sich die Chazaren mit den Uzen, und drängen die Petschenegen aus ihren Sitzen, welche die Uzen sofort einnehmen; es bleiben aber auch Petschenegen zurück, die sich noch zu Konstantinos' Zeit durch ihre Kleidung

von den Uzen unterschieden. Die Petschenegen werfen sich auf Lebedia, und zwingen die Magyaren weiter nach Westen zu ziehen, in die Flußgebiete des Seret und Prut; ein Theil von ihnen zog jedoch „gen Persien", das heißt wohl in jene Sitze, welche sie selbst oder ihre nächsten Vorfahren einst inne gehabt, nämlich in das heutige Baskirien, wo bereits die beweglichen Zelte der Uzen mit denen der zurückgebliebenen Petschenegen aufgeschlagen waren. Und dort werden sie durch ungrische Missionäre auch in den Jahren 1235—1237 aufgefunden, ja ihr Land wird im XIII. Jahrhundert „Groß-Ungarn", „Magna Hungaria", benannt und neben Pascatir oder Baskirien als ein Land mit zwei Namen erwähnt. Die Baskiren sind ein türkisches Volk. Die Mongolenfluth war in diesen Gegenden dem Ugerthum nachtheilig, denn sie brachte mehr und mehr türkische Stämme dahin, so daß die Baskiren überhandnehmen konnten und die trans-wolgaischen Magyaren unter ihnen verschwanden. Die Erwähnung der ungrischen Chroniken von „Bascardia", „Dentia" nnd „Magoria" oder „Mogeria" schiebt die Erinnerung von verschiedenen Ländern in eine Vorstellung zusammen.

Religion und geistiges Leben der Ungern.

In jeder besondern Sprachengruppe finden wir eigene Benennungen für Glaubensvorstellungen. Sobald der menschliche Geist so weit gelangt, einen Unterschied zwischen Gut und Böse zu machen und sich um die Ursachen der Erscheinungen zu bekümmern, wird er sich auch eine Religion und Benennungen für die Gegenstände derselben bilden. Sprachen gemeinsamen Ursprungs werden also auch gemeinsame Benennungen für die Gegenstände des Glaubens haben. Da die Mythologie der Ungern nicht erhalten geblieben ist, wie diejenige der Finnen durch die Kalevala-Gesänge, oder diejenige der Vogulen durch die bereits bekannt gewordenen voguliſchen Sagen, so müssen wir die Spuren derselben aus der ungrischen Sprache zusammenlesen.

a) In dem ältesten Sprachdenkmal, der Grabrede oder dem „Sermo super sepulcrum", finden wir die Ausdrücke vimádjamuk, vimádjonok für die heutigen imádjuk, imádjanak (wir beten an, sie mögen beten). Diese Wörter sind aus vim oder im und áld zusammengesetzt; ihnen entspricht das Čeremissische jum-uldem (ich bete an), und das mordvinische in-aldom (ich bitte). Das jum oder jumo bedeutet im Čeremissischen „Gott" und ist eine abgekürzte Form des finnischen jumala; das alt ungrische vim und neuere im, so wie das

Mordviniſche in haben dieſelbe Bedeutung. Der zweite Theil der Ausdrücke, ult, ald, iſt auch im Ungriſchen áld, und bedeutet „opfern“ und „ſegnen“; das ungriſche áldomás, dem das čeremiſſiſche ultemas genau entſpricht, bedeutet „Opfer“ und „Segen“. Vim-áld, oder nach der neuern Form im-ád heißt demnach urſprünglich „Gott opfern“, im heutigen Sprachgebrauche blos „beten“, „anbeten“; vim-áldomás und das čeremiſſiſche jum-ultemas waren ein „Gott gebrachtes Opfer“; in unſerm Sprachgebrauch bedeuten ſie „Anbetung“.

Das deutſche „ſegnen“ (signare sc. cruce) und „opfern“ (offerre) ſind lateiniſche Wörter, welchen das ungriſche áld entſpricht. Dieſer Ausdruck muß im ſocialen Leben der Ungern ſehr ſtarke Wurzeln getrieben haben, denn das abgeleitete Wort áldomás (Segnen und Opfer) hat ſich durch die chriſtlichen Bekehrer nicht verdrängen laſſen. Jeder Kauf und Verkauf wurde durch einen áldomás bekräftigt; dieſer áldomás ging von den ungriſchen Bewohnern des Landes auch auf die nicht ungriſchen Inſaſſen, auf die Deutſchen, Slaven, Rumänen über; die Kroaten haben ihn ebenſo wie die mähriſchen Slaven, wenigſtens an der Gränze Ungarns. Jetzt iſt der áldomás zum gewöhnlichen Kaufſtrunk herabgeſunken; aber in den frühern Jahrhunderten hatte er noch die Bedeutung des Opferns, daher heißt er in den lateiniſchen Documenten „victima bibitionis“ = Trinkopfer, oder „benedictio“ = Segen, welche beide Ausdrücke dem ungriſchen áldomás entſprechen. — Bei der Bekräftigung des Kaufes von liegenden Gründen durch das „Trinkopfer“ erſcheint noch im XVI. Jahrhundert der bor-áldó „Segner des Weines“, und der pohárfelmutato „Aufzeiger des Bechers“, welcher Becher kötõ pohàr „bekräftigender B.“, bizonyság- oder tudomány-pohár „Zeugnis-B.“, in ſehr vielen Fällen ſogar Ukkon-

oder Ukon-pohár „Ukkons B." genannt wird, welche letzte Benennung an den finnischen Ukko erinnert, dem man nach der Frühlingssaat und nach der Ernte mit jenem Gefäße opferte.

Daß unter dieser Ceremonie kein einfacher „Lit-kouf", sondern ein religiöser Act verstanden worden sei, beweist auch ein in kroatischer Sprache geschriebenes Kauf-Document von Güns im Jahre 1594, worin es heißt, daß der erste Theilnehmer „prvni aldomasnik" zu Gott betete „na to Boga molil". Wir haben demnach in dem gewöhnlichen Ausdrucke „imádni" beten, ein wichtiges Überbleibsel der alten ungrischen Religion.

b) In der erwähnten Grabrede wird Gott auch durch den Ausdruck eleve bezeichnet, so zwar, daß derselbe die lateinischen Wörter „Dominus Deus" ausdrückt.*) In den vogulischen Sagen lautet die Anrede Gottes stets: numi Tarom aže, numi Tarom jäg, d. h. hoher Vater Tarom, hoher Alter Tarom. In den ostjakischen Sagen haben wir die entsprechende Formel: num Tarom aže, num Jelem jig, mit derselben Bedeutung. Jelem ist demnach eine parallele Benennung des Tarom, oder Gottes. Das auffallende eleve in der Grabrede entspricht ganz dem ostjakischen jelem; denn die ungrische und voguliche Postposition el lautet im Ostjakischen jel; und die ungrische End-Sylbe ev, eve lautet überall im Vogulischen und Ostjakischen em, wie z. B. das ungrische velő, ehedem velev, (Mark) im Ostjakischen valem

*) Die lateinischen Wörter: „Optime nostis fratres, quanta gratia Dominus Deus gratificaverat primum Adamum patrem nostrum" sind daselbst im Ungrischen so ausgedrückt: Latiatuc feleym zumtuchel ..... menyi milostben terumteve eleve my isemucut Adamut — „ihr seht, meine Freunde, mit eurem Auge ... in welch großer Gnade eleve unsern Altvater Adam erschaffen hat". — Das Document ist mit größter Sorgfalt geschrieben, es zeigt Correcturen an einigen Sprachformen; das eleve, welches dem Dominus Deus entspricht, steht ganz deutlich da ohne die geringste Spur einer Correctur.

lautet. In der Grabrede kommt auch der Ausdruck uromc isten (unser Herr Gott) vor; das angeführte eleve will aber eben auch das lateinische Dominus Deus ersetzen; der alte Verfasser nimmt es also als gleichbedeutend mit dem uromc isten an. Das Wort isten, welches in der neuern Sprache „Gott" bedeutet, ist kein ursprünglich ugrisches Wort; die ungrische Sprache hat dasselbe erst auf ihrer spätern Wanderung angenommen.

Bei den Vogulen und Ostjaken ist vorzüglich Tarom = „Gott". Dies Wort hat eine weitere Bedeutung; es bezeichnet auch den „Himmel", die „Luft", das „Wetter". In der voguliſchen Schöpfungssage ist tarom der oberste Gott, der durch den Elm-pi (Luftsohn oder Himmelssohn) die Erde aus dem Meere hervorheben und die Thiere und Menschen auf derselben schaffen läßt. Wenn der Vogule heute sagt: Tarom ma taretestä (der Tarom die Erde hat erschaffen), so sagt er es nicht mehr nach seiner alten Mythologie, sondern wie er es vom Popen gelernt hat. — Dem tarom entspricht das ungrische terem „es entsteht", und die abgeleiteten Wörter teremt „er läßt entstehen, schafft", teremtő „Schöpfer", természet „Natur". Dies letztere als Abstractum ist ein schönes Product des ungrischen Sprach-Genius. Wir müssen übrigens die voguliſchen und ungrischen Wortableitungen, wie lehrreich und interessant sie auch sein mögen, beiseite lassen.

c) Der ungrische Sprachgebrauch wendet das Wort iz in allen Fällen an, wo man die Sache nicht benennen will oder nicht benennen kann. Az ize „sein ize, oder des Dinges ize" ist ein sehr geläufiger Ausdruck, von dem auch ein Verbum izélni „so thun, wie dessen ize" gebildet worden ist. Das Wort iz kommt aber auch in einer Verwünschungsformel vor: egyen meg az iz „der iz möge dich fressen". Dieses iz entspricht dem finnischen

hiit „Teufel", „Gott der Unterwelt". Im Ungrischen lauten manche Wörter mit einem Vocal an, vor welchem im entsprechenden Worte der verwandten Sprachen ein h steht. Das ungrische egér „Maus" lautet im Finnischen hiir. In den angeführten Vergleichungswörtern sehen wir oft, daß der ungrische Endlaut z in den verwandten Wörtern t ist. Das iz entspricht also vollständig dem finnischen hiit.

d) Das Wort usko bedeutet im Finnischen „Glaube", das ungrische eskü, oder esk bedeutet im engern Sinne „Eid", im weitern aber auch „Glaube", so daß es mit dem hit „Glaube" parallel laufen kann. „Eid ablegen" heißt im Ungrischen sowohl esküt als auch hitet tenni. „Orökös békét mí hit alatt szerezzünk = schließen wir mit einem Eide ewigen Frieden" sagt der Dichter. Im ungrischen Worte eskü und im finnischen usko finden wir eine neue Reliquie der gemeinsamen alten finnisch-ugrischen Religion.

Verschiedene Nachrichten haben uns auch die Ceremonien des Eidablegens aufbewahrt. Heinrich der Lette (älteste Chronik von Livland, Riga, 1857) erzählt die Eroberung der Ostsee-Provinzen durch die Deutschen in den Jahren 1208—1226. Bei einer Gelegenheit machen die Kuren Frieden mit den Christen, „und diesen Frieden bestätigen sie mit Blutlassen, nach der heidnischen Weise" (quam pacem, sicut mos est paganorum, effusione sanguinis stabiliunt). Die ungrische Chronik erzählt von dem Eide, den die sieben ungrischen Stammfürsten dem Großherzog Almus geschworen, daß sie denselben mit ihrem eigenen Blute bekräftigt haben (more paganismi fusis propriis sanguinibus in unum vas ratum fecerunt juramentum). In den mythischen und magischen Liedern der Esthen (gesammelt von Fr. Kreutzwald und H. Neus, St. Petersburg 1854, Seite 15)

lesen wir: „Wann in alter Zeit des Opfers Gabe gebracht ward, dann ritzte man aus dem namenlosen Finger Blut und sprach: ich nenne dich mit meinem Blute und vermähle dich mit meinem Blute u. s. w.“ Der namenlose Finger, den man nach dem classischen Sprachgebrauche Ringfinger nennt, ist gewiß eine mythologische Erinnerung, die aber weit und breit bekannt ist. Im Ungrischen, Vogulischen, Finnischen, Esthnischen u. s. w., im Čuvasischen, Turkischen, Jakutschen, überall heißt dieser Finger namenlos. Dieselbe Benennung hat er bei den Mongolen, Tibetern, auch in dem Sanskrit. Es ist dies eine merkwürdige Erscheinung, deren Erörterung jedoch über die Gränzen des finnisch-ugrischen Religionsgebietes hinausführt.

In dem Klagebriefe der bayerischen Bischöfe an den Papst (Seite 6) finden wir noch einen andern Umstand der Eidesbekräftigung erwähnt. Die Slaven, so heißt es dort, verleumden die deutschen Bischöfe, wenn sie behaupten, sie, die Bischöfe, hätten gegen den katholischen Glauben gesündigt, und mittelst eines Hundes oder Wolfes und anderer verabscheuungswürdiger heidnischer Dinge den Eid und Friedenschluß mit den Ungern vollzogen (per canem seu lupum aliasque nefandissimas et ethnicas res sacramenta et pacem egisse). Wir wissen, daß 1181 Andronikos Comnenos mit den Kumanen ein Bündnis geschlossen habe, welches beide Parteien durch Blutlassen und Bluttrinken und durch das Zerhauen eines Hundes bekräftigten, denn wer den Bund bricht, soll wie dieser Hund zerhauen werden. Auf diese alte religiöse Ceremonie ist wohl die so häufig gehörte Schelte eb-adta „vom Hunde gegeben“, kutya-teremtette „vom Hunde geschaffen“ zurückzuleiten.

e) In allen Naturreligionen spielt die Zauberei eine hervorragende Rolle; das Verzückt- oder Entrückt-Werden ist

das Kennzeichen des echten Zauberers. Der voguliſche Zauberer ſchlägt ſeine Zaubertrommel (Kvoip) ſo lange, bis ihm der Schweiß hervorbricht und er betäubt zuſammenſinkt. Dann ſagt man von ihm: Tarom's Wärme iſt über ihn gekommen, und wird ihn zu reden bewegen. Die Vogulen glauben nämlich, daß die Seele des in Ohnmacht Gefallenen aus dem Körper entweicht und das ſuchen geht, was man zu wiſſen wünſcht. Wenn die Ohnmacht nachläßt, ſo iſt die Seele mit ihrem Funde zurückgekehrt, und der Zauberer verkündigt nun ſeine Weisheit. — Im voguliſchen Worte rej „Wärme", Tarom rej „Taroms Wärme" ſpiegelt ſich das Ungriſche rej-ül „er wird ohnmächtig" ab; und wenn in einer ungriſchen Legende der Mann, welcher aus ſeiner Ohnmacht erwacht, ſagt, es ſcheine ihm, als ſei er von einer langen Reiſe heimgekehrt, ſo ſpricht er nur die Täuſchung des alten Zauberers nach. Doch läßt ſich das in einer Überſetzung nicht wiedergeben, in der wohl der Worte Sinn, aber nicht der Worte Laut enthalten ſein kann.

Das ungriſche Wort kanta-ir wird in den älteſten Wörterbüchern mit „Gift", „pharmacum", und das abgeleitete Kanta-ires mit „Zauberin", „Hexe", „venefica" erklärt. In der heutigen Sprache heißt die Salbe ir; im Voguliſchen iſt ir, jir „das Opfer". Unſtreitig haben wir im ir ein Ding, das zum Opfern und Zaubern gebraucht wurde, und das heute bei uns nur „Salbe" bedeutet. Das kanta iſt uns jetzt unbekannt, aber im Voguliſchen bedeutet kant, känt „er zaubert". In der von Munch 1850 herausgegebenen „Chronica Norvegica" heißt der finniſche Zauberer (finnus incantator) gandus, gandius, was mit dem Voguliſchen kant und dem ungriſchen kanta zuſammenſtimmt, welches demnach urſprünglich auch „Zauber" bedeutet hat. Kanta-ir iſt alſo buchſtäblich „Zauberſalbe".

Und aus diesem zusammengesetzten Worte hat sich das Verbum kantérolni oder kantérozni gebildet, welches bei den Szeklern „zaubern" bedeutet. Im Finnischen heißt die Zaubertrommel der Lappen kannuks, welches Wort ebenfalls von dem Worte kant abzustammen scheint.

f) Die Deutschen und Slaven haben von dem griechischen Worte kyriake „Kirche" und „Cirkve" entlehrt. Da fast alle Bekehrer der Ungern Deutsche und Slaven gewesen sind, kann es auffällig erscheinen, daß im Ungrischen für „Kirche" egyház steht, welches scheinbar „Ein-haus" bedeutet. Im Ödenburger Comitate, welches sich wie das benachbarte Wieselburger durch manche Archaismen auszeichnet, heißt die Ortschaft Hegykő deutsch „Heiligen-Stein", da doch hegy Berg (kő = Stein) bedeutet. Allein in den alten Diplomen wird der Name Eg-kü und Ig-kü geschrieben; es steckt also im eg, ig der Sinn „heilig" und dasselbe Wort haben wir auch im Egy-ház, welches demnach „heiliges Haus" bedeutet. Aber auch das eg, ig ist durch Assimilation aus id (üd) entstanden, von dem wir das Verbum id-l (üd-l), durch Assimilation ill, üll, „er heiligt", „er feiert", und das Compositum id-nep, durch Assimilation in-nep, d. h. id-nap, „heiliger Tag", „Feiertag" haben. Das ursprüngliche id hat sich demnach vor kő und ház zu ig-kő und ig-ház, vor Suffix-l zu il-l, vor nap zu in-nep assimilirt.

Das id entspricht dem Vogulischen jel, denn der j-Laut geht, wie wir bereits gesehen, oft dem Vocal voran (so heißt das ungrische al „unten" im Vogulischen jol), und der Endlaut d, t wechselt häufig mit l, z. B. im Vogulischen selbst haben wir taut, tut und tol „Feuer", im Ungrischen tűd jetzt tűz, im Finnischen tul. Ebenso das ungrische haz, ugrische kot, kat, voguliche kvol. — Im Ungrischen tritt zu id der Buchstabe v,

und idv bedeutet „Heil"; im Vogulischen tritt zu jel das entsprechende p, und jelp bedeutet dasselbe. Eine neue Bildung sind id-v-es „heilsam" und jel-p-ing „heilig", so daß jelping katel so viel ist, als id-nep, in-nep „heiliger Tag". Sowohl das id als auch das jel geben außerdem noch viele Derivata.

In der alten Religion müssen also die Götzenbilder bestimmte Häuser gehabt haben, deren Benennung so stark im Gebrauch war, daß die christlichen Priester das ig-ház, egy-ház für die „Kirche" beibehielten. Leichter war es, das Wort in-nep beizubehalten. Durch das slavische Wort szent „heilig" wurde die ursprüngliche Bedeutung des id im egy-(ház) und in-nep verdunkelt.

Aber außer den Worten egyház und innep sind von den christlichen Bekehrern auch noch andere angenommen worden, nämlich böjt „das Fasten", hús-hágyó „der Fleisch-lassende" (so heißt der Dienstag vor dem Aschermittwoch) und hús-vét „das Fleisch-nehmen" (so heißen die Ostern). Dem Worte böjt entspricht das čeremissische pütö und das vogulische pis, piš, pič; so wie dem ungrischen böjtöl „er fastet" das vogulische pišel oder pičel entspricht. Das Fasten war also den heidnischen Ugern nicht unbekannt. Im Esthnischen heißt das Fleisch liha, und merkwürdiger Weise bedeuten daselbst liha-heite und liha-vöte dasselbe, was die ungrischen hús-hagyó und hús-vét.

g) Die volksthümlichste mythologische Gestalt in den ungrischen Märchen ist tündér „Fee"; die Tündér Ilona „Fee Helena" ist die Personificirung des Schönen und Angenehmen. Die End-Sylbe dér im tün-dér kann mit der finnischen End-Sylbe tar, tär übereinstimmen, welche in zahlreichen mythologischen Namen vorkommt, als luonno-tar „Fee der Natur", paivä-tär „Sonnen- oder Tages-Fee", kicli-tär „Fee der Sprache" u. s. w.

h) Mit den Gegenständen des Glaubens hängt die Zeitrechnung und die äußere Form der Sagen und Lieder zusammen.

Das voguliſche sat bedeutet „ſieben" und „die Woche", wie das ungriſche hét. Dieſe zweite Bedeutung hat alſo das ungriſche Wort nicht von der chriſtlichen Auffaſſung geborgt. Im Voguliſchen heißt der halbe Monat kit sat = ungriſch két hét d. i. zwei Wochen, und der ganze Monat nilä sat = ungriſch négy hét d. i. vier Wochen; der Monat und Mond aber heißt dort jongep „der Umkehrende". Das Siebner-Zahl-Syſtem verdankt gewiß ſeinen Urſprung dem Mondlaufe und den Mondes-Phaſen.

Die ſieben Tage der Woche wurden blos gezählt: erſter Tag = Montag, zweiter Tag = Dienſtag u. ſ. w., großer Tag oder heiliger Tag = Sonntag im Voguliſchen jäni, oder jelping katel, im altungriſchen in-nep. Im Ungriſchen hat ſich blos die Benennung des erſten = hétfő „Haupt, Anfang der Woche" und des zweiten Tages = kedd ſtatt ketted „der zweite", nämlich Tag, erhalten; die Benennungen der übrigen Tage, des Mittwoch, Donnerſtag, Freitag, Sonnabend, ſind durch ſlaviſche Ausdrücke verdrängt worden; der Sonntag hat von den Türken das perſiſche Wort vásár (Markt) entlehnt und iſt anſtatt des altungriſchen in-nep (id-nap) vasár-nap geworden.

Vier Wochen, oder 28 Tage, machen noch jetzt bei den Vogulen und Oſtjaken einen Monat, und 13 ſolche Monate, oder 364 Tage, ein Jahr aus. Dieſelbe Zeitrechnung war bei allen finniſchen und ugriſchen Völkern im Schwange. Wilhelm Hupel erzählt uns in ſeinen „Topographiſchen Nachrichten von Liev- und Eſthland" (Riga 1774—1782, III. Bd. S. 366) Folgendes: „Für Eſthen und Letten werden zwar jährlich in ihrer eigenen Sprache Kalender gedruckt und wohlfeil verkauft, aber die Öſel'ſchen Bauern

— die Insel Ösel wird von Esthen bewohnt — machen ihren Kalender selbst, wozu sie, da sie nicht schreiben können*), gewisse Zeichen erwählt haben, die sie ohne alle Kunst auf 7 kleine, durch eine Schnur zusammengebundene Bretter, oder eigentlich auf 13 Seiten, malen. Auf jeder Seite ist ein aus 28 Tagen bestehender Monat. Aus diesem Kalender wissen sie gleich jeden Wochentag, jedes stehende Fest, jeden ihnen merkwürdigen und durch einen abergläubischen Gebrauch ausgezeichneten Tag; denn jeder hat sein eigenes Zeichen. Alle Jahre fangen sie um einen Tag später an zu rechnen." In dieser sehr kostbaren Nachricht ist uns der alte finnisch-ugrische Kalender erhalten, aus dem wir auch ersehen, wie leicht er die fehlenden Tage ergänzte. Denn es ist gewiß, daß die Öseler Bauern nach dem Schaltjahre das folgende Jahr um zwei Tage später zu rechnen anfingen. Dieser finnisch-ugrische Kalender überspringt also die nicht zu zählenden Tage. Und merkwürdiger Weise nennen alle unsere verwandten Sprachen die Schalttage und Schaltjahre „überspringende", z. B. die ungrische nennt sie „szökő nap" und „szökő év", die esthnische „üle-astja" = überschreitende, die finnische „karkaus vuosi" = überspringendes Jahr. Diese Benennung ist dem alten gemeinsamen Kalender entnommen und trotz ihrer widersprechenden Bedeutung auf die Julianischen und Gregorianischen „Schalt"-tage und -Jahre angewendet worden. Dies ist auch Renvall, dem Verfasser des finnischen Lexikon's, aufgefallen, welcher das „karkaus vuosi = überspringendes Jahr" als ein schlecht gebildetes Wort (vox male ficta) bezeichnete, weil er, von der finnisch-ugrischen Zeitrechnung

*) So war es noch zu Hupel's Zeiten, als die gebildeten und humanen deutschen Gutsbesitzer den Bauern die Schreibekunst nach Hupels eigenem Zeugnisse als eine gefährliche Waffe vorenthielten.

keine Ahnung habend, wähnte, es wäre für den Ausdruck des „Einschaltens" gebildet worden. Wenn wir aber sehen, daß auch die englische Sprache das Schaltjahr „overleaping = überschreitendes" nennt: so muß eine ähnliche Zeitrechnung auch bei den Angelsachsen der Julianischen vorangegangen sein. Übrigens spielt die Zahl „sieben" in allen voguliſchen und ostjakischen Sagen, wie auch in den ungrischen Märchen, eine hervorragende Rolle. In diesen muß der abenteuernde Held, um das Feen-Land aufzufinden, immer bis hinter das siebente Land wandern; der ungrische Pferdeverkäufer versichert, ein Pferd, wie das seinige, finde man in sieben Comitaten nicht; der alte Leutschauer Kalender galt für sieben Länder u. s. w. Und die sieben Stammfürsten der Ungern waren wohl auch der heiligen Zahl entsprechend.

Alle voguliſchen und ostjakischen Sagen, alle finnischen Lieder zeichnen sich durch den Gedanken-Parallelismus, d. h. die Wiederholung desselben Gedankens durch wenig verschiedene Ausdrücke, und durch die Alliteration, d. h. den Buchstaben-Reim aus. Beide kommen auch in ungrischen Sprichwörtern und alten Gesängen, wenn auch nicht sehr häufig, vor. Diese äußere Form scheint eine sehr verbreitete zu sein, denn man findet sie auch in tatarischen Liedern. So viel ist sicher, daß die Finnen diese Form nicht von den Skandinaviern entlehnt haben können, bei denen wohl die Alliteration, aber nicht auch der Parallelismus geherrscht hat.

Auch das Wenige, was wir von der Religion und dem geistigen Leben der Ungern in ihrem alten Stammlande, wenn auch nur fragmentarisch, berichtet haben, zeugt von einem nicht ganz unbeträchtlichen Anfange der Civiliſation.

Einfluß türkischer Völker auf die Ungern.

Nachdem die finnischen Völker sich von den ugrischen getrennt hatten, kamen diese unter den Einfluß türkischer Völker, jene aber unter den Einfluß von Germanen (Gothen) und Letten. Daher finden wir sehr viele türkische Wörter in den ugrischen Sprachen, aber nicht auch in den finnischen; und andererseits finden wir sehr viele germanische und lettische Wörter in den letztern, aber nicht in den ugrischen. Die Ugern hatten nämlich von jeher türkische Völker zu östlichen und südöstlichen Nachbarn; und nachdem die Magyaren aus uns ungekannter Ursache aus ihrem Stammlande ausgezogen waren, kamen sie immer mehr und mehr mit türkischen Völkern in Verbindung, so daß sowohl Ibn Dastah wie auch Kaiser Konstantinos sie geradezu Turken nannten.

In ihrem Stammlande kannten die Magyaren die südlichen Thiere nicht, sie entnahmen also den türkischen Sprachen folgende Thiernamen: oroszlán (türkisch arslan, Löwe), teve (türkisch deve, Kameel), borz (borč, burč, Dachs), majom (maimun, wohl persisch, aber mittelst der türkischen Sprache kam es in die magyarische, Affe), tuzok (čuvaš. tugdak, Trappe), daru (tari, Kranich). Im Stammlande der Magyaren war Jagd und Fischerei ihre Hauptbeschäftigung; von den türkischen Völkern nahmen sie die Viehzucht an, daher die türkischen Benennungen folgender Haus-

thiere in der magyariſchen Sprache, als: ökör (öküz, čuvašiſch vigur, Ochs), borju (buzagu, čuvašiſch puru, pru, Kalb), tinó (dana, čuvašiſch tina, junges Rind), ünő (inek, čuvašiſch ina, Kuhkalb), tulok (čuvašiſch turak, junger Stier), koš (koč, Bock), ürü (ürü, Widder), tokló (tokli, junges Lamm), disznó (doñuz, čuvašiſch sisna, Schwein), tyúk (tauk, Huhn) u. ſ. w.

Im Stammlande kannten die Magyaren wohl kaum den Ackerbau. Von den türkiſchen Völkern überkamen ſie auch dieſen und zugleich die Benennungen der Getreide- und Obſtarten, was folgende Wörter bezeugen: alma (alma Apfel), árpa (arpa Gerſte), búza (bogdai Weizen), borsó (burčak, čuvašiſch purzu Erbſe), tarló (tarla Ackerland, Stoppelfeld), gyümölcs (jemiš Obſt), dara (dari Grütze), kender (kendir Hanf) u. ſ. w. Auch das Wort bor Wein iſt von den türkiſchen Völkern zu uns gekommen und ſcheint urſprünglich ein ſaueres Getränke bedeutet zu haben, wie das türkiſche boza und das čeremiſſiſche pura Bier. Noch heute wird ſaueres Waſſer bor-víz = Weinwaſſer, ein Sauerbrunnen bor-kút = Weinbrunnen genannt. Berühmt iſt das Borszéker ſaure Waſſer in Siebenbürgen. Ibn Daſtah ſagt uns, daß im Lande der Magyaren viel getreidetragendes Land war; ſie mußten alſo dort den Ackerbau kennen, gleichviel ob ſie ihn ſelbſt, oder durch ihre ſlaviſchen Sklaven betrieben.

Auch verſchiedene Werkzeuge, Gefäße, Kleidungsſtücke u. ſ. w. wurden ihnen nun bekannt, daher: balta (balta Beil), bicsak (bičak Taſchenmeſſer), bilincs (bilinč Handfeſſel), bélyeg (bilgü eingebranntes Kennzeichen des Pferdes oder Rindes), bölcső (bičeg Wiege), buzogán (buzdogan Keule), gyüszű (jüksük Fingerhut), gyűrű (jüzük, čuvašiſch šürü Ring), gyöngy (čuvašiſch jinzü Perle), ibrik (ibrik Gießkanne), kapu (kapi Thor), karó (kazik, kazuk Pfahl), kazán (kazan Keſſel), kefe (kefe Bürſte),

koboz (kopuz Leier), kapocs (kopča Schnalle), kalaúz (kalaguz Führer), korom (kurum Ruß) u. s. w., u. s. w.

Sogar religiöse Vorstellungen und geistige Beschäftigungen oder doch ihre Benennungen entlehnten die Magyaren von den Türken, was folgende Wörter bezeugen: báj (bag, čuvašisch baji Zauber), bű (büjü Zauber), zusammen bű-báj dasselbe, bölcs (belidši der Weise), ir (jaz, čuvašisch sir er schreibt), ördög kirgis. erteng, im alt-ungrischen urdung Teufel), tanu (danik, čuvašisch tanuk Zeuge) u. s. w. Das Wort isten „Gott" will man vom persischen jezdan ableiten, vielleicht nicht ohne Grund, denn wir finden in den ugrischen Sprachen kein entsprechendes Wort. Aber auch so kann es nur durch türkische Vermittelung in die magyarische Sprache gelangt sein. Auf diese Weise kamen auch andere persische Wörter in die magyarische Sprache, wie das bereits erwähnte bazar, welches als vásár, „Markt", als vasár-nap (türkisch bazar-güni) „Sonntag" bedeutet. Ebenso das Wort majom, persisch maimun „Affe"; dann orgona, persisch orgovan „Flieder"; kajszin-baraczk, persisch kaisi „Sommerpfirsich" u. s. w. Auch das Wort isten hat uns eine mythologische Vorstellung erhalten, denn der Blitz heißt auch „isten nyila", d. i. Gottes Pfeil.

Eine ethnographisch wichtige Frage drängt sich hier auf, welches türkische Volk es wohl gewesen sei, von dem die Magyaren jene Worte angenommen haben? Diejenigen Völker, welche sie auf ihrem Zuge, den wir uns ja nicht als ein ununterbrochenes Reisen denken können, nothwendiger Weise berühren mußten, und mit denen sie längere Zeit, etwa im heutigen Baskirien, das wir zuerst als früheres Petschenegen-Land kennen lernen, verkehren mochten, werden nirgends genannt. Denn unsere Quellen erwähnen nur die Uzen (nachmaligen Kumanen), die Petschenegen, Bulgaren

und Chazaren, mit denen die Magyaren in Berührnng stehen konnten. Die Uzen werden in der Zeit, die nach Ibn Dastah's und Konstantinos' Nachrichten in Betracht kommt, durch die Petschenegen von den Magyaren fern gehalten; von den Uzen konnte damals die magyarische Sprache keine Worte annehmen. Die Petschenegen sehen wir immer als Feinde der Magyaren handeln, welche sie zuerst aus Lebedia, und dann wieder aus dem Atel und Kuzu, oder aus den Gebieten des Seret und Pruth verdrängen. Es war also damals zwischen den Magyaren und den Petschenegen kein friedlicher Verkehr, um so weniger ein Zusammenwohnen, welche die Aufnahme von Fremdwörtern vorzüglich ermöglichen.

An der Stelle der alten Wolga-Bulgaren siedeln jetzt Čeremissen, Mordvinen und Čuvašen. Die Mordvinen kennt dem Namen nach schon Konstantinos, denn er sagt an einer Stelle, das neue Petschenegen-Land (der letzte Aufenthaltsort der Magyaren, bevor sie ihr heutiges Land bezogen) wäre von Uzien und Chazarien fünf, von Mordia zehn Tagemärsche und von Rossien nur einen Tagemarsch entfernt. Die Mordvinen und Čeremissen gehören aber ihrer Sprache nach zu den finnisch-ugrischen Völkern, von diesen konnten also die Magyaren nicht türkische Wörter aufnehmen. Und doch waren sie, wie Konstantinos bezeugt, damals schon im Bulgarenreiche ansässig; auch der Mönch Julianus machte, nachdem er in Baskirien die zurückgezogenen Magyaren entdeckt hatte, seine Rückreise fünfzehn Tage lang auf der Wolga durch „das Reich der Morduanen". Die Čuvašen dagegen haben eine türkische Sprache, und es ist die Frage, ob nicht vielleicht ihre Vorfahren unter den Chazaren zu suchen seien? Denn von allen erwähnten Völkern bleiben nur noch die Chazaren übrig, von denen die türkischen Ausdrücke der magyarischen Sprache

herrühren könnten. Da finden wir nun bei Konstantinos eine willkommene Nachricht. Die Magyaren standen nach ihm als Bundesgenossen in dem freundschaftlichsten Verhältnisse mit den Chazaren. Der Chagan gab dem magyarischen Voivoden Lebedias eine Chazaren-Frau zum Weibe, und da diese Ehe kinderlos blieb, so wählten die Magyaren, auf mittelbare Veranlassung des Chagans, den Sohn des Salmutzes, Arpad, zu ihrem Großfürsten. Wir sehen also einen friedlichen Verkehr zwischen den Magyaren und Chazaren, der die Aufnahme von Fremdwörtern befördert. Dazu tritt aber noch ein besonderes Ereignis. Die Kabaren oder Kavaren gehören zu dem Chazaren-Geschlecht, so lautet es weiter bei Konstantinos. Wegen der Oberherrschaft entstand aber einmal ein Bürgerkrieg unter den Chazaren, in welchem die Kabaren besiegt wurden. Ein Theil von ihnen fiel in der Schlacht, der andere Theil flüchtete sich und schlug seine Zelte unter den Turken (Magyaren) auf. „Nun lehrten sie diesen die Chazaren-Sprache, welche sie selbst bis auf den heutigen Tag behalten; sie kennen aber auch die andere Sprache, die der Turken." Der erwähnte friedliche Verkehr, noch mehr, dieses Zusammenwohnen und zumal das Kennen zweier Sprachen, wie es von Konstantinos erzählt wird, war vorzüglich zur Aufnahme fremder Elemente in die magyarische Sprache geeignet. Sind aber diese fremden Elemente wirklich die türkischen Wörter, welche wir in der magyarischen Sprache finden?

Diese türkischen Wörter kennzeichnen sich überhaupt durch den Buchstaben r statt des s oder z; so lautet das türkische Wort dengiz (Meer) im Magyarischen tenger. Der z-Laut herrscht aber im Magyarischen so stark, daß der t- (d) Laut der finnisch-ugrischen Wörter in den entsprechenden magyarischen zu z geworden ist, z. B. das finnische vet (ved), das voguliſche vit (Wasser)

lautet im Magyariſchen viz, das voguliſche tol oder tut (Feuer) lautet in demſelben tűz. Das Wort tenger (Meer) kann demnach nicht aus einer ſolchen türkiſchen Sprache gekommen ſein, in welcher es dengiz oder tengiz heißt, weil die magyariſche Sprache es mit dieſem z übernommen hätte. Nun zeigt es ſich aber, daß die einzige čuvašiſch-türkiſche Sprache dieſes r ſtatt des s oder z aller anderen türkiſchen Sprachen beſitzt: ſo müſſen alſo dieſe Wörter mit dem Laute r aus dieſer oder einer dieſer ähnlichen Sprache herrühren. Bei den Zahlwörtern haben wir neben den türkiſchen auch die čuvašiſchen angeführt, um das čuvašiſche vuonna mit dem ungriſchen van zuſammen zu ſehen. Schon da konnten wir bemerken, daß das türkiſche z im Čuvašiſchen r lautet. So heißt z. B. 8 und 9 türkiſch sek-iz, dok-uz, aber čuvašiſch sak-er, tuh-ur. Hier mögen noch einige Zuſammenſtellungen folgen:

Magyariſch.	Čuvašiſch.	Türkiſch.	Deutſch.
ír	sir	jaz	er ſchreibt
iker	igir	ikiz	Zwilling
ökör	vigur	öküz	Ochs
bor	pur-a	boz-a	Wein
borju	pru	buzagu	Kalb
gyürü	šürü	juzuk	Ring u. ſ. w.

Ohne Zweifel ſtammen alle dieſe türkiſchen Wörter mit r im Magyariſchen aus einer ſolchen türkiſchen Sprache, welche dem Čuvašiſchen ähnlich war. Und hier drängt ſich die Muthmaßung auf, daß die Čuvašen wohl die Überbleibſel der alten mächtigen Chazaren ſein können, und daß die alten türkiſchen Elemente durch die Kabaren in die magyariſche Sprache gekommen ſeien. Daß übrigens

die Čuvašen in frühern Jahrhunderten einen großen Einfluß auf die benachbarten Völker ausgeübt haben, beweist auch die čeremissische Sprache, welche nicht nur einzelne Ausdrücke, sondern ganze besondere Spracheigenheiten von ihnen empfangen hat, so daß man sagen kann, es habe sich mit den Čeremissen ein türkisches Volk vereinigt, das die čuvašische Sprache gesprochen. Ein Verschmelzen, wie das der Kabaren mit den Magyaren, hätte sich demnach auch bei den Čeremissen ereignet.

Über die Nationalität der Chazaren herrschen bis jetzt verschiedene Meinungen. Die Einen halten sie für ein türkisches, die Andern für ein ugrisches Volk. Wenn gleichzeitige arabische Schriftsteller sie für nicht-türkisch halten, so haben sie gewiß nach der äußeren Erscheinung der chazarischen Sprache geurtheilt. Daß dieselbe nicht ugrisch gewesen, erhellt aus allem, was wir von ihr wissen; wenn sie aber der čuvašischen ähnlich war, so könnte man sie leicht für untürkisch halten.*) Schon das allbekannte Sar-kel = „Weißes Haus", die chazarische Festung am Don, würde in jeder der bekannten türkischen Sprachen anders heißen. Aber čuvašisch ist sara-kil und šore-kil ebenfalls „weißes Haus". Das chazarische sar „weiß" haben wir auch im alten Magyarischen, wo szár „weiß" bedeutet. Wir schließen nicht ohne guten Grund, daß die alten türkischen Elemente in die magyarische Sprache durch die Kabaren gekommen sind, die sich mit den Magyaren vereinigt haben; daß, weil die Kabaren „zum Geschlechte der Chazaren gehörten", jene türkischen Elemente der chazarischen Sprache entnommen sind, diese demnach eine türkische Sprache

*) Der čuvašische Plural hat die Bildungs-Sylbe säm, sem, alle bekannten türkischen Sprachen haben lar, ler, nar, ner. Auch das Verbum zeigt von dem eigentlichen türkischen Verbum äußerlich bedeutende Abweichungen.

gewesen sei; daß, weil die türkischen Elemente in der magyarischen Sprache von dem gewöhnlichen sehr weit verbreiteten Türkischen abweichen und sich an das čuvašisch-türkische anreihen, es gestattet sei, die chazarische Sprache überhaupt für eine solche čuvašisch-türkische zu halten; endlich daß die heutigen Čuvašen, die in den vorigen Jahrhunderten auch auf die Čeremissen einen ungewöhnlichen Einfluß ausgeübt haben, die Nachkommen der einst so mächtigen Chazaren seien.

Diesen Chazaren und ihrer Sprache haben wir es zu verdanken, daß die magyarische Sprache zur Benennung mancher Dinge neben den ugrischen auch türkische Ausdrücke besitzt. So hat sie z. B. neben den ugrischen is „Vater", em „Mutter" die türkischen atya, anya; neben den ugrischen vim (jum), eleve „Gott", iz „Teufel" die türkischen isten, ördög. Wenn auch isten aus dem Persischen stammt, so ist es doch, nebst anderen persischen Wörtern die wir erwähnt oder auch nicht erwähnt haben, durch die Chazaren in die magyarische Sprache gekommen. Als interessante Erscheinung bemerken wir noch, daß das magyarische Wort kény „Willkür" in Verbindung mit dem ugrischen telen „ohne" und dem čuvašisch-türkischen ser „ohne" vorkommt, als kény-telen „gezwungen" und kény-szer „Zwang".

Einfluß der Slaven auf die Magyaren.

Bevor die Magyaren in ihr heutiges Land zogen, hatten sie schon, wie uns Ibn Dastah bezeugt, Verkehr mit Slaven und verkauften slavische Sklaven an griechische Kaufleute. Der slavische Einfluß muß sehr merkbar gewesen sein, denn während Konstantinos die doppelten Oberhäupter der Chazaren mit türkischen Namen (Chagan und Pech = Beg, Bej) benennt, hat er für den Großfürsten der Magyaren die slavische Benennung Voevod; nur die zwei untergeordneten Würden, die den Slaven fremd waren, benennt er Gylas und Karchas. Als die Magyaren Árpád zum Großfürsten wählten, erhoben sie ihn nach chazarischer „Sitte" auf einem Schilde; und für „Sitte" gebraucht Konstantinos das slavische Wort zakon.

Hier in dem neuen Lande mußte der slavische Einfluß noch größer werden, denn wie wir gesehen haben, war hier überall eine slavische Bevölkerung vorhanden. Diese selbst schien die Occupation des Landes nicht als ein unerträgliches Unglück zu betrachten. Nirgends lesen oder hören wir von einer Empörung der Slaven gegen die neuen Herren, die Magyaren. Dagegen lesen wir häufig von Aufständen derjenigen Slaven, die von den Deutschen besiegt worden waren, und daß diese Aufstände stets

in Slavenblut erstickt worden seien. Dergleichen wissen keine Chroniken von den Slaven und Magyaren zu berichten, was hinlänglich alles Geschwätze der Mönche des X. und XI. Jahrhunderts von der thierischen Rohheit der Magyaren widerlegt. Freilich ihre Streifzüge durch halb Europa konnten nicht so friedlich sein, wie etwa Wallfahrten nach Mariazell: aber die Normannen haben es im Westen und die Ros im Osten noch viel schlimmer gemacht. Die Slaven des occupirten Ungerlandes befreundeten sich sehr schnell mit den Magyaren; wurden sie doch von den bayerischen Bischöfen beschuldigt, daß sie die heidnischen Sitten der Magyaren angenommen, und mit ihnen gegen die Italiener und Deutschen gezogen wären. Diese Harmonie beider Völker bekundet denn auch die magyarische Sprache.

„Schwierig ist die Frage", sagt Miklosich, „aus welcher von den slavischen Sprachen die slavischen Bestandtheile des Magyarischen stammen. Wenn man von dem im allgemeinen gewiß richtigen Satze ausgeht, daß die Sachen mit den Wörtern entlehnt werden*), daß demnach das entlehnende und das darleihende Volk in unmittelbarer Berührung gestanden haben müssen: so wird man für die erste Zeit nach der Niederlassung der Magyaren in ihrer heutigen Heimat zunächst an die Slovenen denken, und zwar vor allem an die westlichen, die sich nach dem Untergange ihres Gemeinwesens mit den Magyaren amalgamirt haben und in denselben zum größten Theile aufgegangen sind, ein Umstand, der nach dem Zeugnisse der Geschichte vorzüglich die Aufnahme von Fremdwörtern fördert ... Man wird

*) Nicht immer ist dies der Fall; oft verliert die dageweſene Sache den einheimischen Namen, der durch den fremden verdrängt wird, was alle Sprachen bezeugen können.

weniger die südöstlichen (bulgarischen) Slovenen herbeiziehen, die einen eigenen von der untern Donau über Belgrad hinausreichenden Staat bildend, in keinem Falle ein inniges Verhältnis mit den Magyaren eingingen. Ob die Bewohner des östlichen Theiles des mährischen Reiches dem slovenischen oder dem čechischen Stamme angehörten, ist eine Streitfrage, zu deren Lösung zu Gunsten der erstern mehr als ein Grund spricht. . . . Aus dem Serbischen haben in jener frühern Zeit Entlehnungen nicht stattgefunden, weil die Serben erst später, nach der Verdrängung der bulgarischen Slovenen, unmittelbare Nachbarn der Magyaren geworden sind. Eben so wenig kommen die Kleinrussen in Betracht. In späterer Zeit hat allerdings Aufnahme von čechischen, respective von slovakischen, serbischen und kleinrussischen Wörtern stattgefunden" *).

Wir wollen nun nach Miklosich's Vorgang einige der slavischen Fremdwörter anführen.

Kirchliche und religiöse Gegenstände und Personen: keresztyén (Christ), pogány (Heide), pap (Priester), püspök (Bischof), apát (Abt), apácza (Nonne), deák (diaconus, dann Lateiner, Literat, jetzt Student), kereszt (Kreuz), pokol (Hölle), karácson (Weihnachten) u. s. w. Miklosich führt vizkereszt (Wasserweihe) nicht an, eine Ceremonie aus der orientalischen Kirche, womit die Sprache das Fest der „Heiligen drei Könige" benamset. Das Wort stammt vielleicht aus den Zeiten des Methodius, aus denen auch czinterem (coemeterium, Gottesacker) herrühren kann.

Politische Gegenstände und Personen: asztalnok (Truchseß), császár (Kaiser), dézsma (Zehent), ispán (Gespan,

*) Fr. Miklosich Die slavischen Elemente im Magyarischen. (Denkschriften der k. Akademie d. W. Philos.-histor. Classe, XXI. Bd.)

Ober-, Unter-, dann Wirthſchaftsbeamter, der Comes des Mittelalters; auch der Palatinus war nádor-ispán), király (König), porosztó jetzt poroszló (Gerichtsdiener, pristaldus), szabad (frei), szolga (Knecht), tárnok (Schatzmeiſter), udvar (Hof), vajda (voevode) u. ſ. w.

Gewächſe: rozs (Korn), gabona (Getreide), murok (Möhren), retek (Rettich), tök (Kürbis), dinye (Melone), bab (Bohne), mák (Mohn), szilva (Pflaume), szalma (Stroh), kalász (Ähre, ſonſt fej = Kopf, wie im Finniſchen pää) u. ſ. w.

Ackerbau: asztag (Schober), iga (Geſpann), járom (Joch), patkó (Hufeiſen), taliga (Schiebkarren), borona (Egge), barázda (Furche) u. ſ. w.

Handwerke: gerencsér (Töpfer), kádár (Böttger), kollár (Radmacher, ſonſt ungriſch kerékgyárto), molnár (Müller), mészáros (Fleiſcher), takács (Weber) u. ſ. w. u. ſ. w. Miklosich zählt 956 ſlaviſche Wörter in der magyariſchen Sprache, von denen heute mehrere nicht im Gebrauche ſind, aber in den Diplomen aus der Árpád'ſchen Periode vorkommen. Es gibt auch einige Onomatopoea unter ihnen, z. B. pukkan „er berſtet plötzlich entzwei", mit den Derivativen pukkad „er berſtet", pukkaszt „er macht berſten", was Miklosich vom Slaviſchen puk herleitet. So führt er einige Wörter mit der magyariſchen Bildungs-Sylbe it an, z. B. hmožditi, und will das magyariſche mozdit „er bewegt" davon ableiten, da doch der magyariſche Stamm moz daſteht, von welchem moz-dúl, moz-dit, moz-og und mehrere Verba abſtammen. Auch die Derivativa mit der Bildungs-Sylbe l gehören nicht hieher, wenngleich ſie ein ſlaviſches Subſtantivum zum Stamme haben. So iſt pad (Brett) ein ſlaviſches Wort, aber padol (er dielet), padolás oder padlás (Boden, Bühne) ſind magyariſche, nicht ſlaviſche Bildungen. So dürfte auch das

magyarische apad (es nimmt ab) nicht vom slavischen o-pasti herzuleiten sein.

Wie groß aber auch die Anzahl der slavischen Wörter im Magyarischen sei, es findet sich unter ihnen kein einziger Verbalstamm, den man ohne alle Einwendung für echt slavisch erklären könnte. Die magyarische Sprache hat also nur slavische Nomina in sich aufgenommen.

Hier müssen wir hervorheben erstens: so weit die magyarische Sprache reicht, von ihrer äußersten westlichen bis zu ihrer äußersten östlichen Gränze am Seret in der ehemaligen Moldau, finden wir in ihr überall dieselben slavischen Ausdrücke. Zweitens hingegen finden wir in ihr keine rumänischen Bestandtheile; die rumänische Sprache hat also an der Bildung der politischen und kirchlichen Sprache der Magyaren keinen Antheil gehabt. Diese Abwesenheit rumänischer Ausdrücke beweist demnach unleugbar, daß jenseits der Theiß und im heutigen Siebenbürgen im Verlaufe des IX., X. und XI. Jahrhunderts kein Rumänenthum dagewesen sei. Denn wäre ein solches mit einer von den Römern begonnenen und von den Rumänen fortgesetzten römischen Bildung, mit einer ganz entwickelten lateinischen Hierarchie, wie rumänische Schriftsteller glauben, dagewesen: so würde die magyarische Sprache aus der rumänischen nothwendiger Weise noch mehr Ausdrücke angenommen haben als aus der slovenischen, da sich diese mit der neuen römischen an Bildung nicht hätte messen können.

Die Historiker pflegen sich zu wundern, wie es habe geschehen können, daß sich die Magyaren nicht eben so slavisirt haben wie die skandinavischen Ros in Rußland und die Bulgaren in Moesien, oder daß sie ihre Nationalität nicht eben so verloren haben wie die Gothen, Longobarden und Franken. Wir glauben die Lösung der Frage darin zu finden, daß die Magyaren im Verhältnis zu

ihren neuen Untergebenen weit zahlreicher gewesen sind, als die Ros und die Bulgaren verglichen mit den ihrigen, und daß die neuen Untergebenen den Magyaren auch nicht so sehr an Bildung überlegen gewesen sind, wie die lateinischen Völker den germanischen.

Das ungrische Christenthum und Königthum.

Wie wir keine Kunde davon haben, daß die Hunnen oder Avaren ihre christlichen Untergebenen der Religion wegen bedrängt haben: ebenso wenig haben wir Kunde von einer Christenverfolgung im ersten Jahrhundert der Magyaren im neuen Lande. Im Gegentheil scheint die slovenische Bevölkerung sich des Christenthums, welches bei ihr noch nicht tiefe Wurzeln gefaßt hatte, um so leichter entledigt zu haben, als sie unter den Bischöfen von Salzburg und Passau mit der schweren Abgabe des Zehents von allen Früchten, von Bienen, Schafen, Schweinen, belastet war. Gar manchem Slovenen mag der Zehent werthvoller geschienen haben als das Christenthum, das er demnach gern fahren ließ um jenen zu behalten. Nachdem aber die Magyarenzüge durch die Siege der Deutschen und deren festere Staatsverwaltung unmöglich geworden, kamen bald neue Glaubensboten ins Land. Die Christianisirung von Konstantinopel aus begann, hatte aber nicht großen Erfolg. Hingegen konnten die abendländischen Bischöfe durch die Bekehrung der Magyaren ihre alten Rechte auf Pannonien wieder geltend machen, und hierin war Piligrim, Bischof von Passau (971—991), viel thätiger als der Erzbischof von Salzburg. Jener wußte die Erfolge seiner Missionäre in ein sehr helles Licht zu stellen; um seine Diöceſe zum Erz-

bisthum zu erhöhen und von dem Salzburger Erzbisthum zu befreien, schickte er sogar falsche Bullen nach Rom, aus welchen die Rechte der Lorcher Kirche — deren Nachfolgerin die Passauer Kirche war — auf ganz Pannonien erhellen sollten, um sich das Pallium zu verschaffen. Allein trotzdem daß Piligrim mit dem Großherzog Gejza anfangs im besten Einvernehmen gestanden hatte, wurde doch nicht ihm das Glück zu Theil diesen und dessen Sohn Voik zu taufen, sondern dem Prager Bischof Adalbert. Dieser wichtige Act fand zwischen 984—994 statt. Voik, welcher in der Taufe den christlichen Namen Stephanus erhalten hatte, betrieb nach dem Tode (997) seines Vaters mit apostolischem Eifer die Bekehrung seines Volkes. Mit einer vom Papste Sylvester II. erhaltenen Krone im Jahre 1000 gekrönt, constituirte er die christliche Kirche sofort ganz unabhängig; er errichtete zu Gran ein Erzbisthum, dem er alle Bisthümer unterordnete, sprach alle christlichen Sklaven frei und befahl streng, den Zehnten der Kirche abzuliefern.

Natürlicher Weise vergrößerte Stephan auch seine politische Machtvollkommenheit, indem er das Land in Comitate d. h. in Schloßgaue, ungrisch vár-megye, auftheilte, und unter königliche Beamte (comes, ispán, daher Ober-Gespan, Unter-Gespan) stellte. Die neue Ordnung der Dinge rief aber Widerspruch und Aufstände hervor. Stephan hatte nicht nur gegen Koppány in Schümeg, sondern auch gegen seinen eigenen Oheim Gyula in Schwarz-Ungarn, dem nachmaligen Siebenbürgen, zu kämpfen. Die eingewanderten Ritter waren seine kriegerischen, die deutschen, italienischen und böhmischen Priester seine geistlichen Gehülfen. Im Süden des Landes, von der Maros bis an die Donau herrschte so ziemlich unabhängig Ahtum, der das griechische Christenthum angenommen und in Maros (urbs Morisena) ein Kloster mit griechischen Mönchen aus Bdyn = Widdin errichtet hatte. Auch

diesen bekriegte und besiegte Stephan, stiftete in Maros, das nun von dem Besieger des Ahtum den Namen Csanád erhielt, ein lateinisches Bisthum und ernannte zum Bischof desselben den italienischen Gerhard. Sonst sind die kirchlichen Stiftungen Stephan's zumeist im alten Pannonien zu suchen, wo das Christenthum schon vordem eine Heimstätte gefunden hatte. Die ersten vier Benedictiner-Abteien, nämlich die des heiligen Martin (in monte Pannoniae) unweit Raab, die der St. Maria und Benedict zu Pécsvárad, die des hl. Adrian zu Zalavár und die des hl. Maurus in Bakon-bél (Innerm des Bakon-Waldes) sind von Stephan gestiftet worden. Auch seine Nachfolger, wie Andreas I. und Béla I., haben in diesem Theile Ungarns Benedictiner-Abteien gestiftet, jener in Tihany am Plattensee, dieser in Szekszárd. Nur die Bisthümer zu Kalocsa und zu Csanád, die außer Pannonien im Osten der Donau liegen, machen eine Ausnahme. Das ungrische Königthum und Christenthum entwickelte sich also zuerst in den Theilen des Landes, welche unter der Frankenherrschaft gestanden hatten. Nach der Tradition soll Stephan zehn Bisthümer gegründet haben, was aber historisch kaum zu beweisen ist, trotzdem, daß schon Hartvik zu Koloman's Zeiten (1095—1114) die Tradition erzählt. Es scheint vielmehr, als wären unter Stephan's Regierung nur sechs Bisthümer gestiftet worden. Aber Stephan, welcher 1083 unter die Heiligen aufgenommen wurde, galt den folgenden Geschlechtern als Urheber aller kirchlichen und politischen Privilegien und Verordnungen; die kirchlichen Stifte glaubten demnach darin einen Vorzug zu besitzen, wenn sie sich als vom heiligen Stephan gegründet berühmen konnten.

Die Unzufriedenheit, welche durch Stephan's Neuerungen erregt worden war, brach nach seinem Tode (1038) bald in Empörung aus, zumal da seine unmittelbaren Nachfolger Peter

und Samuel Aba nicht einmal dem Árpáden-Geschlechte angehörten. Als demnach 1046 die geflüchteten Sprößlinge dieses Geschlechtes Andreas und Levente (der dritte Bruder Béla weilte in Polen) zurückberufen wurden, da glaubte die unzufriedene patriotische Partei die Zeit geeignet, das Christenthum auszurotten. Sie forderte die Wiederherstellung der alten Religion, sonst ergreife sie nicht die Waffen für Andreas. Und wirklich fing man an, alte heidnische Gebräuche (Pferdefleischessen, Haarscheeren, Opfern) auszuüben und die Priester zu verfolgen. Gerhard, der Bischof von Csanád, welcher heraufgekommen war Andreas zu empfangen, erlitt am Gerhardsberg (jetzt Blocksberg) unterhalb Ofen von der empörten Menge den Märtyrertod. Dennoch konnte sich Andreas von drei übriggebliebenen Bischöfen zu Stuhlweißenburg krönen lassen; die andern, davon zwei ungenannte, waren ein Opfer der Empörung geworden. Die Ruhe, d. h. der Sieg des Christenthumes war aber noch immer nicht befestigt, denn sowohl Andreas als auch sein heimgerufener Bruder Béla mußten in die Errichtung einer vorchristlichen Richterwürde und in die Zurückgabe der Sklaven an ihre alten Herren willigen, was wir aus einer Verordnung des Königs Ladislaus I. (regierte 1077—1095) erfahren. „Wir befehlen", so lautet die Verordnung, „daß der Bote des Königs überall verkündige, daß, wenn seit der Bestimmung des Sarchas zur Zeit des Andreas und des Herzogs Béla irgendwo in der Stadt oder auf dem Dorfe Sklaven (evrek) sich befinden, man diese dem Könige vorzeige, um das Eigenthumsrecht auf dieselben zu beweisen. Wer das verabsäumt, muß den Werth des Sklaven doppelt erlegen." Wir haben aus dem Berichte des Kaisers Konstantinos erfahren, daß zu seiner Zeit (um 950) die Magyaren außer der großherzoglichen Würde noch zwei Richterämter hatten, das Gylas- und das Karchas-Amt; daß jenes

aber höher war als dieses. Die Richterwürde, in der Ladislaus-schen Verordnung Sarchas genannt, ist gewiß die alte Karchas-Würde, und der Unterschied entstand blos durch die Lautirung des C, das als S gelesen wurde. Sowohl das Königthum als auch das Christenthum wurde nach dem heiligen Stephan vorzüglich durch Ladislaus I. befestigt, welchen die Kirche nachher ebenfalls unter die Heiligen aufnahm. Er zog Slavonien, d. h. den Theil zwischen der Drau und Sau, unter die Herrschaft der ungrischen Krone und stiftete dort das Agramer Bisthum 1085. Er schloß auch Siebenbürgen enger an Ungarn, als es früher gewesen war.

Der Name Siebenbürgen ist spätern Ursprungs. Im Anfang des XI. Jahrhunderts lautet sein Name Schwarz-Ungarn. Der heilige Bruno von Querfurt weilte ein Jahr lang (1006—1007) am Hofe Stephan's und zog von da nach Kiev zum russischen Fürsten Wladimir, der ihn dann bis an die Gränzen des Petschenegen-Landes geleitete. Hier lag Bruno seinem Bekehrungswerke mit einigem Erfolge ob, und zog darauf zu den Prussen, weil er von den Schwarzen Ungern gehört hatte (audivi enim de Nigris Ungris), daß zu ihnen bereis die erste Gesandtschaft des hl. Petrus gelangt sei; womit er wohl Stephan's Bestreben meinte, das Christenthum auch dort zu verbreiten. — Wenn aber das Christenthum schon im Mutterlande so viele Kämpfe zu bestehen hatte, so muß es ihm bei den Schwarzen Ungern noch übler ergangen sein. Ladislaus' Sorge war demnach auch gegen Osten gewendet, um so mehr, als die bereits ruhigern Petschenegen durch die Kumanen abgelöst wurden, und die letzteren häufigere Einfälle in das Land machten. Ladislaus stiftete also das Bisthum zu Groß-Wardein, das er zu seinem Lieblings-aufenthalte machte, um dem neuen Feinde näher zu sein. Damals mag auch das Bisthum in Schwarz-Ungern entstanden sein — die

Zeit von dessen Gründung ist unbekannt, zu Anfang des XII. Jahrhunderts erscheint der erste dortige Bischof — und damals erhielt das Land den Namen Erd-ely d. h. Überwalden, Hinterwalden, lateinisch Ultra-sylvania, nachher Trans-sylvania. Erst später, nach Gejza II. Regierung kam von der Cibin-Burg, Burg am Cibin-Fluß, wo heute Hermannstadt steht, der deutsche Name „Siebenbürgen" auf, den man fälschlich als Sieben Burgen = Septem Castra erklärte. Die kirchliche Verfassung ging immer mit der politischen Hand in Hand. Ladislaus d. H. ist der Patronus Siebenbürgens, ihm muß man also die Befestigung des Christenthumes daselbst, so wie die politische Verfassung, wie sie damals möglich war, zuschreiben.

Ladislaus' würdiger Nachfolger war sein Neffe Koloman (1095—1114), der die Gränzen seines Reichs im Süden über die Sau hinausrückte, indem er 1102 das Litorale Kroatiens mit Ungarn vereinigte und einen Theil Bosniens, Rama, besetzte. Koloman führte schon den Titel: König von Ungarn, Dalmatien, Kroatien und Rama. Slavonien wird als ein einverleibter Theil betrachtet, wie Siebenbürgen. Unter Emerich (1196—1205) kam Servien, unter Andreas II. (1205—1235) Galizien und Lodomerien, unter Béla IV. (1235—1270) Kumanien d. h. Moldau und Walachei*), unter Stephan V. (1270—1272) auch Bulgarien hinzu.

*) Fickel bespricht in den statistischen Monatsheften, Wien, 1879, Schwicker's Statistik von Ungarn, und meint dort: „Daß der Titel „rex Cumaniae", welchen Béla IV. seit 1235 führte, sich auf die von geflüchteten Kumanen occupirten Theile Ungarns bezog, unterliegt wohl keinem Zweifel." Béla nannte sich schon 1233 als „rex junior" König von Kumanien. Die geflüchteten Kumanen kamen aber erst 1239 nach Ungarn. Außerdem widerstreitet Fickel's Auffassung den damaligen Begriffen des Staatsrechtes. Nicht einmal Siebenbürgen stand im Königstitel. Slavonien kam nur im XVI Jahrhundert hinein, und mußte mit Kroatien Theilung machen, weil das eigentliche Kroatien an die Türken verloren gegangen war.

Allein die Macht der Könige nahm mit der Vergrößerung des Titels nicht zu. Ein großes Hindernis war das unbestimmte Erbfolgerecht. Nach dem ungrischen Gebrauche sollte immer der jüngere Bruder des regierenden Königs, nicht sein erstgeborener Sohn, nachfolgen. Der jüngere Bruder heißt Uram, was ganz gleichbedeutend ist mit dem französischen „Monsieur“ unter den Bourbonen. Diese Seitenerbfolge veranlaßte Familienzwistigkeiten und ruinirte das Árpáden-Geschlecht. Andere Hindernisse erwuchsen aus der jeweiligen Schwäche der Könige, die ihre Jobagionen nicht zu zügeln vermochten.

Einwanderer, die im Magyarenthum aufgegangen sind.

I. Ismaeliten.

Gleich unter den ersten árpádischen Königen kommen Mohamedaner zum Vorschein, deren Bekehrung die Gesetze des H. Ladislaus und Koloman's anstreben. Nach den Verordnungen derselben müssen ismaelitische Kaufleute, wenn sie nach der Taufe zu den alten Gebräuchen zurückkehren, ihren Aufenthalt verlassen und anderswohin ziehen; wenn ein Ismaelite darüber betroffen wird, daß er am Fastentage Fleisch ißt, und sei es Schweinefleisch, so muß er dem König überliefert werden, der Kläger erhält aber seine Belohnung aus der Habe des Schuldigen; wenn ein Ismaelite einen andern zu Gast ladet, so darf nur Schweinefleisch gegessen werden; der Ismaelite muß seine Töchter Ungern zu Frauen geben; jedes ismaelitische Dorf muß eine christliche Kirche bauen, und wenn sie fertig geworden, muß die Hälfte des Dorfes auswandern u. s. w. Die Bekehrung gelang jedoch nur zum geringen Theil. Der griechische Kaiser Manuel führte mit Gejza II. Krieg. Bei dieser Gelegenheit (1153) zählt Kinnamos, der byzantinische Geschichtschreiber und Kriegsgefährte Manuel's, die Bestandtheile der ungrischen Truppe auf, welche den Dalmatinern gegen den

Kaiser zu Hülfe zog: „Es war eine Reitertruppe, aus Hunnen", so nennt Kinnamos die Magyaren, „Chaliſiern und Petſchenegen beſtehend. Die Hunnen ſind Chriſten, aber die Chaliſier befolgen das Geſetz Moſis, nur nicht rein und vollſtändig." Im Jahre 1220, alſo unter der Regierung Andreas II., fand der berühmte arabiſche Geograph Jakut in Aleppo Fremde, von denen er Erkundigung einzog. Die Fremden waren aus dem „Hungar" genannten Lande, in deſſen Gränzbezirken Mohamedaner in etwa 30 Ortſchaften wohnen, deren jede einer kleinen Stadt gleicht, die aber der ungriſche König nicht geſtattet mit Mauern zu befeſtigen. „Wir ſprechen die magyariſche Sprache, kleiden uns wie die Magyaren, und kämpfen in ihrem Heere gegen die Feinde. Wir kommen her zum Studium des mohamedaniſchen Geſetzes, und wenn wir nach Hauſe zurückkehren, werden wir dort Religionslehrer." Sie nannten ſich Baskiren und erzählten von einer Tradition, nach welcher ſieben Männer aus dem Wolga-Bulgarien nach Ungarn gekommen wären und die Baskiren zum Islam bekehrt hätten. Aus dieſen Nachrichten iſt erſichtlich, daß die ungriſchen Mohamedaner theils Bulgaren und Baskiren, theils Chazaren — dieſe auch, die Kinnamos Chaliſier nennt, der jüdiſchen Religion angehörend — waren, und daß ſie bald die Sprache des Landes annahmen. Die meiſten, zerſtreut wohnenden, waren Kaufleute, die in Dörfern zuſammenwohnenden waren auch Ackerbauer.

Unter der Regierung Andreas II. ſpielten die mohamedaniſchen Kaufleute, als die Bankherren damaliger Zeit, eine große Rolle. Andreas mußte ſich verpflichten, ſie von jedem Kameral- und Münzamte fern zu halten; er ſollte alle Jahre einen eifrigen Großen in die Wohnungen der Ismaeliten zur Viſitation ſchicken, um ihnen die chriſtlichen Diener zu entreißen u. ſ. w.

Es ist, als ob die Tatarenflut die Ismaeliten weggeschwemmt hätte; unter Béla IV. und seinen Nachfolgern wird ihrer nicht mehr Erwähnung gethan.

II. Petschenegen (Bissenen).

Die Petschenegen fanden wir als Feinde stets hinter den Magyaren, bis sie endlich östlich von diesen und nördlich der südlichen Donau und des Schwarzen Meeres feste Sitze einnahmen. Um 950 waren sie nach der Auffassung der konstantinopolitanischen Politik das mächtigste barbarische Volk Skythiens. Vier ihrer Stämme breiteten sich östlich, vier andere westlich vom Dniester aus. Die Legenden wissen von bissenischen (Peschenegen-) Einfällen in das Schwarze Ungarn unter dem heiligen Stephan. Um 1049 bricht ihre Macht durch innere Kriege, und um 1065 machen sich die Kumanen zu Herren ihres Landes, das von nun an Kumanien genannt wird. Die Bissenen (Petschenegen) kommen noch eine zeitlang in Gemeinschaft mit den Kumanen in der Geschichte vor, dann verschmelzen sie mit ihnen; aber noch lang nachher werden Bissenen als Ansiedler in Ungarn erwähnt.

Nach den Legenden begann die bissenische Einwanderung bereits unter Stephan dem Heiligen, was wir für geschichtlich halten können, da ihrer schon seit 1061 in den Stiftungs-Diplomen der Abtei von Szekszárd und Zasthi Erwähnung geschieht. In dem letztern finden wir sie um Erlau, Diósgyör, also im Heveser und Borschoder Comitate, wo Bissenen-Brunnen, Bissenen-Begräbnisse, Bissenen-Reiter genannt werden, um 1067. In der Stiftungsurkunde der Abtei am Gran (de juxta Gron) 1075 werden zwei Bissenen-Dörfer am Zsitva-Fluß genannt; auch in der Beschreibung der liegenden Güter der Bakonybéler Abtei von 1086 wird

ein Bissenen-Feld erwähnt. Die Bissenen waren also Ansiedler auf Krongütern. Um den Fertő- (Neusiedler-) See müssen sie in größerer Menge ansässig gewesen sein, unter einem eigenen Oberhaupte, Zoltan genannt; sie bieten 1074 dem König Gejza gegen den abgesetzten Salomon, der sich nach Presburg gezogen hatte, ihre Hülfe an, wenn der König sie frei machen würde. Sie zeigten sich aber nicht als Helden, und die später verfaßte Chronik sagt uns auch nicht, was unter der gewünschten Freiheit zu verstehen sei. Es muß aber dort eine politische Änderung mit ihnen vorgenommen worden sein, denn 1116 werden Bissenen und Szekler im Presburger und 1146 beide, Bissenen und Szekler, im Wieselburger Comitat erwähnt, wo sie die Gränzwache gehabt zu haben scheinen. Die Besitzungen der Wieselburger Bissenen werden 1203 durch König Emerich der österreichischen Abtei „zum heiligen Kreuz" (Abbatia S. Crucis de Austria) geschenkt, welche Schenkung 1208 durch Andreas II. erneuert und 1217—1222 vermehrt wird.*) Die Bissenen-Besitzungen werden vom See bei Gols angefangen bis Straß-Sommerein, bis an die Leitha, welche Sár- oder Moor-Fluß genannt wird (juxta aquam Saar), und bis an die Donau hergezählt. Sie werden aber als verlassene Besitzungen erwähnt, in die, wie es scheint, jetzt Deutsche einziehen, von denen als „neuen Ansiedlern" die Ortschaft „Neusiedel" und der Name des „Neusiedler See" herrührt.

Wir finden aber auch in Árpás (Ödenburger-) und Tét (Raaber Comitat) Bissenen. Die Árpáser Bissenen um 1222 haben einen eigenen Comes; ihr oberster Richter ist der Palatinus. Nachher verschwinden sie. Die Besitzungen der Téter Bissenen werden von 1251 angefangen an Adelige vergeben. Doch nicht nur

*) Fontes rerum Austriacarum XI. Band, I. Theil, XXVII. XXX. XXXVII. etc.

im Westen des Reiches, auch in andern Comitaten und in Siebenbürgen finden wir Bissenen. Sie haben als Communitäten überall ihre Sonderstellung verloren und sind mit den Nachbarn verschmolzen. Einzelne, namentlich ihre Comites oder Grafen, wurden geadelt, die andern verschwanden. Nur im Torontaler Comitat war Alt-Besenyő noch im XV. Jahrhundert eine adelige Bissenen-Communität.

Die Bissenen, oder Petschenegen, nennt die ungrische Sprache „Besenyő". Heute haben wir ungefähr 17 Ortschaften dieses Namens in verschiedenen Theilen des Landes, Erinnerungen an die einst sehr zahlreichen Bissenen-Niederlassungen. Lange Zeit hindurch wurden sie „Heiden" genannt; sie waren also noch nicht Christen, als sie in's Land kamen. Im ehemaligen Bistritzer District heißt noch heute ein Dorf „Heidendorf", dessen ungrischer Name Besenyő ist.

Welcher Nationalität die Petschenegen oder Bissenen angehört haben, ist schwer zu bestimmen, da von ihrer Sprache nur einige Namen übrig geblieben sind. Der kaiserliche Schriftsteller Konstantinos hat die Benennungen ihrer Castra aufgezeichnet. Das erste Castrum nennt er „Weiß" (aspron), aber ohne Hinzufügung des bissenischen Namens, welcher fast entscheidend wäre. Die übrigen Castra heißen: Tun-gatai, Krakna-katai, Salma-katai, Saka-katai, Giaiu-katai. Der zweite Theil dieser Eigennamen ist gewiß ein Gemeinname, und derselbe ließe sich mit dem ugrischen kat, kot, welches „Haus" bedeutet, vergleichen. Im Ungrischen sind die Ortsnamen mit ház „Haus" nicht ungewöhnlich; wie die ungrischen Ortsnamen Eszter-háza: Haus der Eszter, Fülöp-háza: Philipps Haus, Jakab-háza: Jakobshaus u. s. w. bedeuten, ebenso konnte bei den Bissenen Tun-gata soviel bedeuten, als Tun's Haus u. s. w. Dazu kommt noch das sprachlich Besondere, daß kata nach Selbstlautern, gata aber

nach Mitlautern steht, was den Lautgesetzen der voguliſchen Sprache gemäß iſt.

Ein wichtiges biſſeniſches Wort iſt bei Konſtantinos Kangar oder Kankar, welches „edel" und „tapfer" bedeuten ſoll. Dieſes Wort läßt ſich leicht durch das Voguliſche Kant-kar oder Kant-gar erklären, welches „Kriegsmann" bedeutet. Nur drei Stämme führten zu Konſtantinos' Zeiten den Namen kangar, weil ſie für die edelſten und tapferſten gehalten wurden.

Dort, wo die Biſſenen in Ungarn zuerſt und in bedeutender Menge auftauchen, finden wir auffallende Flußnamen, wie Saj-jó (Sajó), Hé-jó (jetzt Héjő), Szin-va, Zagy-va u. ſ. w. und den langgeſtreckten Sumpf Han, Han-ság, der als Fortſetzung des Neuſiedler See's betrachtet werden kann. Das jó bedeutet im Voguliſchen, das va im Syrjäniſchen „Fluß" (jenem entſpricht im Finniſchen jog). Beide Worte kommen nur in zuſammengeſetzten Flußnamen vor, und ſind vielleicht durch die Biſſenen zu uns gekommen. Das Wort han iſt meines Wiſſens ein Unicum in der ungriſchen Sprache, und hat noch keine Erklärung gefunden. Ob es nicht auch ein Biſſenen-Wort iſt?

Aus dieſen wenigen Daten könnte man ſchließen, daß die Biſſenen nicht ein türkiſches, ſondern ein ugriſches Volk geweſen ſeien. Allein am Hofe der Komnenen zu Konſtantinopel kannte man ſowohl die Biſſenen als auch die Kumanen ganz genau. Und Anna Komnena, Verfaſſerin der Geſchichte ihres Vaters Alexius Komnenus (1081—1118), bezeugt, daß die Petſchenegen und Kumanen eine „gleiche" Sprache hatten. Wir müſſen alſo unſer Endurtheil über die Nationalität der Biſſenen oder Petſchenegen einſtweilen noch zurückhalten.

III. Kumanen.

Unter allen Ankömmlingen ragen die Kumanen am meisten hervor. Sie bilden zwei dem Namen nach verschiedene Stämme: die Palóczen in den Verzweigungen des Mátra-Gebirges, also in den Comitaten Nógrád, Heves, Borsod und Gömör, wo wir auch Bissenen gefunden haben; und die eigentlichen Kumanen in der Ebene, wo sie bis auf unsere Tage ihre besonderen Districte Jazygien, Groß- und Klein-Kumanien gehabt haben.

Die Kumanen traten am Horizont der Geschichte unter dem türkischen Namen der Uzen auf und nahmen die frühern Wohnplätze der Petschenegen zwischen dem Jaik und der Wolga 880 bis 900 ein, allwo sie Konstantinos noch nach einem halben Jahrhundert weiß.. 1061 machen die Kumanen die ersten Einfälle in die russischen Fürstenthümer; sie werden von Nestor, dem Vater der russischen Geschichtsschreibung, Polovcen genannt, welchen Namen ihnen alle russischen und polnischen Schriftsteller geben. Die Byzantiner nennen sie aber stets Kumanen. Um 1065 erlangen sie die Oberhand über die Petschenegen, und sind fortan gefährliche Nachbarn des ungrischen Reichs. Der erste Zusammenstoß mit ihnen geschah 1086 unter Ladislaus dem Heiligen und von dieser Zeit angefangen verzeichnen unsere Chroniken häufige Kumanen-Einfälle.

Es muß bemerkt werden, daß die ungrischen Chroniken und Diplome den Namen Palócz, welcher offenbar mit dem russisch-polnischen Namen Polovcen identisch ist, nicht kennen. So oft sie von Palóczen reden, nennen sie sie Kumanen. Die lateinischen Chronisten der Deutschen, auch Heinrich der Lette, nennen sie Falen; das Fal scheint nur das Pol, Pal wiederzugeben.

Die Einwanderung der ungrischen Palóczen (Kumanen) ist in Dunkel gehüllt. Sie müssen aber früher als die eigentlichen Kumanen, und zwar aus Rußland, über Polen, gekommen sein, woher sie den Namen Polovc brachten. Da Ladislaus der Heilige 1086 zum erstenmal mit den früher unbekannten Kumanen kämpfen mußte, so können wir die Einwanderung der Palóczen nicht vor 1086 denken. Ladislaus' Nachfolger Koloman heiratete aber 1104 Predslava, die Tochter des Kiever Fürsten Svatopluk. Vielleicht gab dieser Umstand Veranlassung zu der Palóczen-Einwanderung, die wir also in den Zeitraum von 1104—1131, d. h. unter Koloman und Stephan II. stellen dürfen. Und davon finden wir auch in der Chronik eine Spur. Der Nachfolger und Sohn Koloman's Stephan II. wird einer zu großen Vorliebe zu den Kumanen beschuldigt. Dadurch werden diese so übermüthig, daß sie sich viele Gewaltthätigkeiten gegen die Magyaren erlauben. Nun wird der König in Erlau krank, und das Gerücht, daß er gestorben sei, verbreitet sich. Sofort nehmen die magyarischen Dorfbewohner (Hungari villani) Rache an den gehaßten Kumanen. Der kranke König hört die Klagen seiner geliebten Kumanen und verspricht, wenn er gesundet, für jeden einzelnen erschlagenen Kumanen zehn Magyaren hinrichten zu lassen. Aber der Tod († 1131) verhinderte ihn an der Ausführung dieser Drohung. Hier werden uns Scenen geschildert, wie sie zwischen einem schon seßhaften und einem noch unstäten Volke überall vorkommen. Wir lernen aber zugleich aus diesen Scenen, daß sich bereits vor 1131 in der Mátra Kumanen befunden haben. Und die Identität derselben mit den Palóczen beweist auch der Anonymus, welcher gewiß ein Priester des Erlauer Kirchensprengels gewesen ist und am Ende des XIII. oder im Anfange des XIV. Jahrhunderts die Occupation des Landes durch die Magyaren beschreibt.

Nach seiner Vorstellung haben die Kumanen schon vor Kiev im Jahre 888 ein Bündnis mit Almus geschlossen, und sie waren die Hauptheldeu im Eroberungskriege gegen Feinde, die der gute Anonymus, ihre Anführer zumeist aus Ortsnamen dichtend, selbst geschaffen hat. Árpád ist denn gegen die kumanischen Helden auch erkenntlich, und läßt ihnen den weitaus größten Theil seiner „Donationen" zukommen, namentlich in den von Palóczen bewohnten Theilen.

Cletus war ein mächtiger Bischof zu Erlau. Er stiftete 1228 bis 1231 das erste Haus für die Franciscaner in Erlau, deren Hauptaufgabe die Bekehrung der Heiden war. Wir wissen es aber auch aus päpstlichen Bullen, daß es in Cletus' Bisthum noch viele Heiden gab, die wohl aus Palócz-Kumanen und den vordem dort angesiedelten Bissenen bestehen mochten. Unstreitig schmolzen die Bissenen mit den Palóczen zusammen. Derselbe Cletus stiftete 1232 die Cisterciter-Abtei der drei Quellen des kumanischen Bél*) (Abbatia de Beel trium fontium B. Mariae Virginis, alias trium fontium de Beel Cumanorum). Das Kloster stand am Fuße des Bél-kő (Bel-Felsen), bei dem sich Áldozó-kő (Opfer-Felsen) und Hamu-hegy (Aschenberg) befinden, Ortsnamen, welche Erinnerungen an die Heidenzeit aufbewahren. Das Kloster war bald mit einem Dorfe Apát-falva (Abt's Dorf) versehen, welches heute mit Szent Márton, Monosbél u. s. w. zu den Hauptortschaften der Palóczen zählt.

Diese Berg-Kumanen (so könnte man sie im Gegensatze zu den Kumanen der Ebene nennen) oder Palóczen haben nie eine privi-

*) Bél bedeutet „das Innere", „das Eingeweide", und so wurde auch das Innere des Waldes genannt. So sahen wir ein Bakony-bél (Benedictiner-Abtei), und hier haben wir ein Kumanen-bél, d. i. Inneres des Kumanen-Waldes, der Mátra.

legirte Stellung errungen. Sie sind insgesammt katholisch; die Reformation scheint sie nicht sehr berührt zu haben. Ihre ungrische Sprache zeichnet sich mehr durch die Aussprache als durch Provincialismen aus. Sie gelten für simple Leute, sind daher manchmal Gegenstand des Volkswitzes. Ihre Zahl soll sich nach einer neuern nicht eben ganz sichern Berechnung auf 120.300 Seelen belaufen, die in 150 Ortschaften wohnen.

Kamen die Berg-Kumanen über die nördlichen Karpaten in das Land, so sind die Kumanen der Ebene von Osten her hereingekommen. Die Kumanen hatten in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts große Strecken von den Ost-Karpaten bis an die mittlere Wolga, und von da bis an das Schwarze Meer und die Süd-Donau innegehabt, aber nie einen politischen Körper gebildet. Die Kumanen des heutigen Romaniens, mit denen Ungarn zu schaffen hatte, haben sich um ihre Brüder an der Wolga wohl wenig gekümmert. Diese südwestlichen Kumanen haben an der Errichtung des neuen bulgar-walachischen Staates unter Asan und Peter von 1186—1200 einen großen Antheil gehabt. Weil sie so häufig mit den Ungern und mit den Völkern jenseits der Donau in Berührung kamen, so mußte das Christenthum auch ihnen bekannt werden. Ob sie es aber von Konstantinopel oder von Rom aus entgegennehmen sollten, das hing von politischen Umständen ab. Kalojan, der Nachfolger und Bruder von Asan und Peter, unterordnete sich 1202 dem römischen Stuhle. 1204 erobern abendländische Ritter sogar Konstantinopel und errichten das lateinische Kaiserthum (1204—1261). Die römische Kirche stand damals hoch erhaben über der konstantinopolitanischen; die Kumanen hatten demnach alle Ursache katholisch zu werden.

Magister Paulus Ungarus, der in Raab das erste Haus für die Dominicaner gestiftet und in Bosnien mit großem Eifer die

Patarener bekehrt hatte, machte sich dann auch an die Bekehrung der Kumanen. Es gelang ihm, zwei kumanische Fürsten und viel Volk für das Christenthum zu gewinnen. In Folge dessen sandte der kumanische Fürst Membrok seinen Sohn mit zwölf Kumanen zum Graner Erzbischof Robert, um ihn zu bitten, er möge ihn und seine Gefährten taufen, und dann nach Ultra-Sylvanien (Siebenbürgen) kommen, um auch seinen Vater und zweitausend andere zu taufen. Robert ließ sein Gelübde, ins heilige Land zu ziehen, durch den Papst lösen, und begab sich 1227 nach Ultra-Sylvanien, allwo er 15.000 Kumanen getauft haben soll. Durch diesen guten Fortgang ermuthigt, ernannte er den Dominicaner Theodorich zum kumanischen Bischof, und nachdem er 1229 zum Legaten des Papstes ernannt worden, begann er die kumanische Kirche zu constituiren. Mit des Papstes Bevollmächtigung ertheilte er Ablaß allen denen, die zum Bau von Dörfern, Städten und Kirchen beitrugen; denn die Kumanen wollten ihr Nomadenleben aufgeben und feste Wohnungen beziehen. Gregorius IX. richtete 1234 an Béla, der schon bei Lebzeiten seines Vaters († 1237) „jüngerer König (rex junior)“ war, die Aufforderung, für den kumanischen Bischof eine Kathedrale zu bauen und das neue Bisthum zu dotiren. Dies konnte der Papst von Béla um so mehr verlangen, weil dieser bereits seit 1233 den Titel „König von Kumanien“ führte, was gewiß in Folge der kumanischen Bekehrungen durch den Clerus von Ungarn geschah. Hätten die Kumanen in ihrem Lande verbleiben und als katholische Christen sich entwickeln können, so wäre vieles im Oriente ganz anders geworden; allein der Strom der Weltgeschichte nahm hier eine andere Richtung.

Die Mongolen, welche man damals nach der Mehrzahl ihrer Untergebenen Tataren nannte, begannen schon um 1235 die

Länder an der Kama und Wolga zu unterjochen. Wir haben seinesorts der ungrischen Missionäre gedacht, die in den Jahren 1235—1237 das sogenannte Groß-Ungarn in Baskirien entdeckten. Einer von ihnen Julianus erzählt in seinem schriftlichen Missionsbericht, welcher 1745 durch einen ungrischen Piaristen Desericius in der vaticanischen Bibliothek aufgefunden worden ist *), daß er mit einem tatarischen Botschafter gesprochen, und von ihm erfahren habe, daß das Tataren-Heer gegen Westen „contra Alamanniam" zu ziehen bereit sei. Julianus eilt deßwegen nach Hause, um seinen Landsleuten auch diese Kunde mitzutheilen. In den Jahren 1238, 1239 plündern die Tataren die russischen Fürstenthümer. Die süd-östlichen Kumanen hatten im Bunde mit den Russen gegen den mächtigen Feind gekämpft, und dieser wirft sich nun auf sie. Unfähig demselben Stand zu halten, sendet Kuthen, der kumanische „König" — so nennen ihn die ungrischen Quellen — eine Botschaft nach Ungarn zu Béla IV., durch welche er um Aufnahme bittet, denn er wolle sich mit seinem Volke dem ungrischen Könige unterwerfen und das Christenthum annehmen. Béla gewährte die Bitte und siedelte 1239 40.000 Kumanen mit ihren Heerden im Herzen des Landes an. Und nun erneuerten sich die oben berührten Scenen von 1131 in viel größerem Maßstabe. „Als der Kumanenkönig mit seinen Adeligen und dem gemeinen Volke in dem Lande herumzuschweifen anfing, machten ihre unzähligen Viehheerden in den Saaten, Obst- und Weingärten unendlichen Schaden." Und da die Ungern schon vordem allerlei Beschwerden wider den König hatten, so verbreitete sich die Meinung, die Kumanen wären deßwegen hereingelassen worden, damit Béla sich ihrer gegen sein eigenes Volk bedienen könnte. Nun kam die Nachricht von dem

*) De initiis ac Majoribus Hungarorum Commentarii Josephi Innocentii Desericii. Budae 1748. I. p. 169—176.

bevorstehenden Einbruch der Tataren hinzu und vermehrte die Irrung der Gemüther. Ein Theil glaubte nicht an die Tataren-Gefahr; schon oft hätte man die Adeligen ohne Ursache zum Aufsitzen gegen den Feind gezwungen, auch diesmal dürfte das Gerücht unbegründet sein, und wäre es begründet, so möge der König, der so eigenmächtig handelt, das Land mit seinen Kumanen vertheidigen. Ein anderer Theil hielt die Kumanen nur für einen Vortrab der Tataren, der das Land auszukundschaften und dessen Sprache zu erlernen hereingekommen wäre, um die Eroberung des Landes zu erleichtern. Der Haß gegen die Kumanen ward so groß, daß die empörte Menge den Kumanen-König, der seine Leute zum Kampfe gegen den vordringenden Feind um Béla versammelte, so zu sagen in dessen Gegenwart ermordete. Dies erbitterte nun die Kumanen, und so wurde die Wirrnis immer ärger. Die Vertheidigungsanstalten waren unzulänglich, der Feind brach durch die Pässe der nördlichen Karpaten herein, und das schlecht disciplinirte und schlecht angeführte Vertheidigungsheer — denn weder Béla noch einer seiner Großen waren Feldherren — wurde am Sajó in den letzten Märztagen 1241 vernichtet. Die Tataren sengten und mordeten über ein Jahr lang im Lande, bis sie sich plötzlich auf die Kunde, daß der Groß-Chan gestorben sei, zurückzogen. *)

Als der geflüchtete König zurückkam, war seine Hauptsorge auf die Erneuerung des Landes gerichtet, und hierin zeigte er sich tüchtiger, denn als Kriegsmann. Unter andern Vorkehrungen müssen wir hier sein Bestreben erwähnen, die zerstreuten Kumanen,

*) Mit lebhaften Farben schildert Rogerius, ein Domherr von Groß-Wardein, die traurige Lage, die er als Augenzeuge und Leidensgenosse mit erlebte. „Magistri Rogerii Canonici Varadiensis Carmen miserabile", in Sammelwerken der ungrischen Geschichtsquellen.

welche den Tataren nicht gefolgt waren, zu sammeln, und auch die geflüchteten aus Bulgarien zurückzurufen. Er siedelte sie neuerdings an und bestellte den Palatinus zu ihrem obersten Richter. 1247 schenkte er den Hospitals-Rittern von Jerusalem den Landstrich Zörény zwischen den Flüssen Cserna, Donau, Alt und den siebenbürgischen Karpaten, welcher nachher die „kleine Walachei" genannt und in welchem Krajova (Königstadt oder Schloß) der Hauptort wurde; ferner schenkte er demselben Orden auch ganz Kumanien, von den siebenbürger Alpen und dem Alt-Fluß bis zum Schwarzen Meere, also die nachher so genannte eigentliche Walachei. Die Bedingungen dieser großen Schenkung waren die Vertheidigung und Bevölkerung des Landes; doch durften die Ritter weder aus Ungarn noch aus Siebenbürgen irgend welche Bewohner ohne ausdrückliche Erlaubnis des Königs in ihre Besitzungen rufen. Die Ritter mußten als Vasallen des Königs ihm Steuern und Kriegsdienste leisten und sollten die andern Schenkungen des Königs, namentlich zwei walachische Kenesiate, unangefochten lassen. Das Zörényer Gebiet und Kumanien, als Vasallenstaat der ungrischen Krone, wurde bald nachher von den Byzantinern Ungro-Walachien genannt. Die Kumanen und die andern Bewohner daselbst nahmen immer mehr und mehr ab, die hereingerufenen Bulgaren und die von jenseits der Donau herüberziehenden walachischen Hirten vermehrten sich aber desto stärker. Neben den katholischen Bischöfen kamen bald griechische zum Vorschein, und die Synode von Konstantinopel bestellte 1359 den ersten Metropoliten für „Ungrowlachien". Der rumänische Metropolit nennt sich noch heute „Metropolit von Ungrowlachien".

Béla's Absicht, die Kumanen nicht nur dem Lande zu erhalten, sondern sie auch mit dem königlichen Hause zu versöhnen, tritt

vorzüglich darin zu Tage, daß er seinem Sohne Stephan die Kumanerin Elisabeth zur Frau gab, die entweder eine Tochter oder eine nahe Verwandte des ermordeten Königs Kuthen war. Stephan nannte sich schon bei Lebzeiten seines Vaters „jüngerer König, Herzog von Siebenbürgen und Herr der Kumanen (dominus Cumanorum)". Sein Sohn Ladislaus erhielt wegen seiner Mutter den Namen „kumanischer Ladislaus" (kún László), mehr als Spott- denn als Ehrennamen.

Doch ein nomadisches Volk gewöhnt sich nur langsam an die anhaltende Arbeit des Ackerbaues und an feste Wohnungen. Noch Simon von Kéza, der seine Chronik dem erwähnten „kumanischen" Ladislaus widmet, muß es gestehen, daß zu seiner Zeit die Kumanen nur von ihrem Vieh und Raub lebten. Nach manchen Wirrungen gelang es endlich 1279 diesem Ladislaus, auf Drängen des päpstlichen Legaten Philipp, die kumanischen Häupter Uzak, Tolon, Alpra und Uzur zu einem Übereinkommen zu bringen, dessen Hauptbestimmungen folgende sind: Die kumanischen Häuptlinge geloben im Namen der kumanischen Herren, Adeligen und Gemeinen, daß sie sich alle, soweit sie noch ungetauft wären, taufen lassen; daß sie die Gebote und Gebräuche der katholischen Kirche befolgen; daß sie ihre Zelte verlassen und in festen Häusern wohnen, alles, was sie den Kirchen, Klöstern, Adeligen oder andern Christen geraubt haben, zurückerstatten wollen. Hingegen nimmt der König, nach gepflogenem Rathe mit seinen Großen und seinem Adel, die „sieben Geschlechter der Kumanen = septem generationes Cumanorum" auf und siedelt sie dort an, wo sie schon sein Großvater Béla hingesetzt hatte, nämlich zwischen die Donau und Theiß, zwischen den Körös und Maros, zwischen diesen und den Temes. Alle Besitzungen in diesen Strichen, ob sie nun zu einem Königs- oder Königin-Schlosse gehört haben, oder Eigenthum aus-

gestorbener Adeligen gewesen sind, können die kumanischen Herren und Adeligen, weß Geschlechts sie auch seien, im Verhältnisse zu ihrem Stande, unter sich vertheilen. Die kumanischen Herren und Adeligen werden den ungrischen Herren und Adeligen gleichgestellt, und leisten wie diese Kriegsdienste. Sie stehen unter der Gerichtsbarkeit des Palatinus, dessen Beisitzer der jeweilige kumanische Richter sein soll. Alle Gefangenen, die sie aus dem Lande haben, machen die Kumanen frei, aber die aus fremden Landen herrührenden können sie behalten. Die ungrischen Herren dürfen keine kumanischen Überläufer aufnehmen, so wie die kumanischen Herren keine ungrischen Überläufer zurückbehalten dürfen. Der Legat gestattet den Kumanen, auch künftighin bei ihrer kumanischen Kleidung und Mode des Bart- und Haarschneidens zu beharren. Da die sieben kumanischen Geschlechter in den Kirchensprengeln der Bischöfe von Waizen, Erlau, Kalocsa, Csanád und Großwardein wohnen, so hat jeder dieser Bischöfe das Recht und die Verpflichtung, die Niederlassungen der Kumanen alljährlich durch einen Reichsbaron und zwei Adelige besuchen und nachsehen zu lassen, ob die Kumanen wirklich alles beobachten, was sie gelobt haben.

Noch immer aber konnte Ruhe und Ordnung nicht aufkommen; es kam 1282 sogar zu einer Schlacht zwischen dem König und den widerspänstigen Kumanen, wiewohl der König wegen seiner zu großen Neigung zu ihnen der Geistlichkeit verhaßt war. Ja er wurde 1290 unter seinen Lieblingen selbst ermordet. Auch das Christenthum der Kumanen muß sehr schwach gewesen sein, denn der Chronist konnte erst Ludwig I. (1342—1382) das Lob spenden, daß er, das Beispiel des St. Stephan sich vor Augen haltend, die Kumanen endlich und vollständig zum Christenthum bekehrt habe.

Nun wollen wir die Frage erörtern: welcher Nationalität die Kumanen wohl angehört haben mögen? Manche Zeugnisse lauten dahin, daß den Kumanen die ungrische Sprache fremd gewesen sei. Der oben (Seite 85) erwähnte Julianus sagt in seinem Berichte, daß der Tataren-Botschafter unter andern auch ungrisch, russisch und kumanisch verstanden habe*); da Julianus mit den dortigen Ungern ungrisch sprechen konnte, so muß er wohl im Stande gewesen sein, das Kumanische von dem Ungrischen zu unterscheiden. Der Argwohn der Ungern gegen die eingewanderten Kumanen glaubte, daß diese den Tataren vorangekommen wären, um die Sprache des Landes zu erlernen; Rogerius und seine Landsleute wußten also, daß die Kumanen nicht ungrisch sprachen. Den ungrischen Franciscanern, die sich zur Bekehrung der Kumanen vorbereiten wollten, war es zur Pflicht gemacht die kumanische Sprache zu erlernen; folglich konnte diese nicht ungrisch sein. Es gibt ein Diplom, in welchem von einer Schenkung die Rede ist, die den Dolmetschern des Kumanen Kelduch gemacht worden war. Äneas Sylvius erzählt, daß bei einem gewissen Falle König und Kaiser Sigismund (Nachfolger Ludwig I.) alle diejenigen abtreten ließ, die nicht kumanisch verstanden. Endlich haben alle kumanischen Namen in den ersten Diplomen, die von den Kumanen handeln, ein nicht-ungrisches Gepräge.

Aus alledem muß man den Schluß ziehen, daß die Sprache der Kumanen nicht die ungrische gewesen sei. Welche ist sie nun gewesen?

*) „In diesem Lande der Ungern fand Bruder Julianus auch Tataren und einen Boten des tatarischen Heerführers, der ungrisch, ruthenisch, kumanisch, deutsch, sarazenisch (arabisch) und tatarisch verstand — (qui sciebat ungaricum, ruthenicum, cumanicum, theutonicum, saracenicum et tataricum)."

Im Jahre 1303 wurde eine Art Grammatik und Lexikon in lateinischer, kumanischer und persischer Sprache verfaßt, unstreitig im Interesse der christlichen Religion und des Handels, denn wir finden in dem merkwürdigen Buche auch ein kleines kumanisch-deutsches Glossarium. Das Buch kam in den Besitz des berühmten italienischen Dichters Petrarca, der es mit seiner Bibliothek 1362 der venetianischen Republik vermachte. Aus diesem Buche ließ sich in neuerer Zeit Julius Klaproth einen Theil abschreiben, den er veröffentlichte.*) Gegenwärtig hat die ungrische Akademie der Wissenschaften den „Petrarca-Codex" nach einer möglichst getreuen Abschrift, welche Graf Géza Kún in Venedig davon genommen und mit Übersetzungen und Erklärungen versehen hat, drucken lassen. In diesem Werke haben wir alles, was von der kumanischen Sprache übriggeblieben ist. Allein war dies die Sprache auch der in Ungarn eingewanderten Kumanen?

Der italienische und norddeutsche Handel mit den Küstenländern des Schwarzen Meeres mußte jene Kumanen treffen, die dort wohnten und die nur ein Theil jenes kumanischen Volkes waren, zu welchem auch unsere Kumanen gehörten. Der Petrarca-Codex hat uns also auch die Sprache der ungrischen Kumanen erhalten. Diese war eine türkische, etwas verschieden von der osmanischen, aber auch verschieden von jener türkischen, welche einst die Sprache der Chazaren gewesen und aus welcher die alten türkischen Elemente in die ungrische Sprache gekommen sind. Daß die Sprache der ungrischen Kumanen wirklich eine türkische gewesen sei, zeigt uns auch folgende Nachricht. Im Jahre 1531, also noch vor der osmanischen Herrschaft, gab der Erzbischof Nicolaus Oláh von Gran eine Beschreibung Ungarns heraus, in welcher er

*) In „Mémoirs relatifs à l'Asie, contenant des recherches historiques et philosophiques sur les peuples de l'Orient. Tom. III. Paris, 1828".

sagt: „Das Bier kennt man in sehr wenigen Theilen des Landes, denn es gibt Überfluß an Weinen. In den offenen Gegenden aber bereiten die kumanischen Einwohner aus Hirse und Wasser ein eigenes Getränke, das sie boza nennen und das sie außer dem eingeführten Weine trinken." Das „boza" ist ein türkisches Wort und das so genannte Getränk ist ein türkisches Getränk.

Die kumanische Sprache hat sich selbst bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts dadurch erhalten, daß man in einigen kumanischen Städten als Curiosität das alte kumanische Vaterunser auswendig lernte, ohne es eigentlich zu verstehen, wie es scheint. Ein solches Vaterunser kam zur Kenntnis Adam Kollár's, des Herausgebers der türkischen Sprachbücher (Grammatik und Lexikon) Meninský's, welcher es bekannt machte. Nachdem nun Klaproth einen Theil des Petrarca-Codex herausgegeben hatte, so konnte man das kumanische Vaterunser mit der kumanischen Sprache des Codex vergleichen und sich die Überzeugung bilden, daß die Sprache der ungrischen Kumanen mit der Sprache der Kumanen am Schwarzen Meere dieselbe gewesen sei. Welches sind aber die sichtlichen Elemente dieser kumanischen Sprache in der heutigen ungrischen? Denn da die Kumanen vollständig ungrisch geworden sind, so ist es wohl undenkbar, daß die ungrische Sprache aus der kumanischen gar nichts aufgenommen haben sollte. Diese sichtlichen Elemente können nur solche Wörter sein, welche gerade die Verschiedenheit sowohl von der osmanischen, als auch von jener alten türkischen Sprache darstellen, welche die einstige Sprache der Chazaren gewesen. Die kumanische Sprache hat, so wie die osmanische, nicht den r-Laut statt des s-Lautes am Ende der Wörter, z. B. die magyarischen Wörter tenger (Meer), ökör (Ochs), iker (Zwilling) lauten im Kumanischen tengis, ogus, egiz, wie die osmanischen dengiz, öküz, ikiz.

Daher war das aus Hirse und Wasser bereitete Getränk der ungrischen Kumanen boza und nicht bora, wie es die Čuvašen und Čeremissen nennen würden. Da die ungrischen Kumanen, nach Oláh's Zeugniß, außer ihrem boza auch eingeführten Wein kannten, so hatten sie gewiß auch dafür eine Benennung, die uns leider Oláh nicht aufgezeichnet hat. Wir finden aber im Petrarca-Codex das Wort bor „Wein", und borla „Weingarten". Bor ist ein ungrisches Wort, das wir als aus dem Chazarisch-Čuvašischen stammend befunden haben; es ist demnach wahrscheinlicher Weise entweder aus derselben Quelle, oder durch den Verkehr mit den Ungarn aus dem Ungrischen in das Kumanische gekommen. Sichere kumanische Wörter im Ungrischen sind:

1. kéneső (Queckſilber), welches die Volks-Etymologie verschieden zerlegt hat, welches aber identisch ist mit dem kumanischen konessu = kones, „Silber", osmanisch kümiš, und su „Wasser". Das Wort bedeutet also „Silberwasser".

2. Jász ist der Name eines Theiles der Kumanen. Auch dieses Wort hat die Volks-Etymologie irre geleitet und die Aftergelehrsamkeit gar sehr beschäftigt. Bereits im Jahre 1323 nennt Karl Robert den „Coetus jassonum" oder die „pharetrarii", d. h. die Rotte der Bogenschützen, die auch Köcherträger geheißen wurden. Das Wort jász wurde im lateinischen Diplom zu jasso; die Etymologie aber erklärte es mit ijjász, welches „Bogner" und „Bogenschütze" bedeuten könnte, denn ijj oder ij ist der Bogen und die Sylbe ász bedeutet denjenigen, der sich mit der Sache beschäftigt. (Z. B. madár „Vogel", madar-ász „Vogelsteller"; hal „Fisch", hal-ász „Fischer"; ló „Pferd", lov-ász „Pferdewärter, Reitknecht" u. s. w.) Genaueres Nachsehen hat jedoch ergeben, daß die Sprache von ijj nie ijjász, sondern nur ijjas gebildet habe und daß das Wort jász weder

von dem einen, noch von dem anderen abstammen könne. Der Petrarca-Codex gibt uns vollständigen Aufschluß. In der kumanischen Sprache war já (jaa) der Bogen (osmanisch jai, ungrisch íj, íjj); dazu tritt die Bildungssylbe si, und jaasi, mit ungrischer Orthographie jászi, bedeutet so viel als íjas, d. h. Bogenschütze. Das Wort jász ist also das kumanische jaasi, dessen i vielleicht nicht stark gehört wurde; wir besitzen demnach auch in diesem jász ein echt kumanisches Wort*).

3. Für den Ausdruck „klein" haben wir kis oder küs, dann kicsi und kicsiny, unstreitig verwandte Wörter, die aber nicht dem ugrischen Wortschatze angehören, sondern türkischen Ursprungs sind. Nun mag wohl kis oder küs (osmanisch küčük) einer andern türkischen Sprache entnommen sein; kicsi und kicsiny haben ganz das kumanische Gepräge. Kiči steht im Nominativ,

*) Das diplomatische Latein des XIV. Jahrhunderts machte aus jász das lateinisch sein wollende jasso. Dieses führte die spätere Gelehrsamkeit auf die Jazyges Metanastae, die seit Augustus' Zeiten zwischen der Donau und Theiß hausten und im Hunnensturm verschwanden. Die Jászen wurden demnach für die Nachkommen der Jazygen gehalten und sie bekamen wirklich in der lateinisch-ungrischen Gesetzgebung den Namen „Jazyges", der sich auch in die geographische Wissenschaft einbürgerte, denn „Jazygien" kommt in jedem Schulbuche vor..... An Sigismund's Hof gab es auch des Deutschen kundige Schreiber. Diese fanden heraus, daß die Bogenschützen (die jászok) auch Pfeilschützen genannt werden. Den Pfeil nannte aber ihr Deutsch pil und phil; folglich ließen sich die zu Jazygen umgetauften jász-en auch Philister nennen, und wirklich entstand der Name Philistaei. Unseres Wissens kommt der Name zuerst in einem Diplom von 1393 vor, in welchem es heißt: „In personis Philisteorum seu Jassonum universorum in descensu de Apáti vocato commorantium Nostrae graviter conquestum est Majestati u. s. w." = Die gesammten Philister oder Jászen aus der Niederlassung von Apáti haben Unserer Majestät geklagt... Selbst die Gesetzesartikel von 1715 und 1751 sprechen noch von „Kumanen- und Philistäern" (Cumani et Philistaei). Über diese „Jazyges" und „Philistaei" ist sehr viel gelehrter Unsinn zusammengeschrieben worden, der auch heute noch Gläubige findet.

kičini im Accusativ; die ungrische Sprache konnte diesen Casusunterschied nicht mitnehmen, sie betrachtete beide Ausdrücke als Nominative, so daß kicsi (kičі) und kicsiny (kičini) gleiche Bedeutung haben. Merkwürdig bleibt es jedoch, daß die Sprache einen Unterschied zwischen kis, küs und kicsi, kicsiny macht. Das Erstere gebraucht sie bloß attributiv, nie prädicativ; die beiden Letztern gebraucht sie aber nicht nur attributiv, sondern auch prädicativ und in substantiver Bedeutung. Weiter mag bemerkt werden, daß das Wort kis als Familienname so häufig vorkommt, wie das Deutsche „Klein": kicsi oder kicsiny kommen als Familiennamen nicht vor; auch eine leise Andeutung, daß sie das Bürgerrecht in der Sprache viel später erlangt haben.

4. Weiter erwähnen wir das Wort tolmács, kumanisch telmač, das auch im Deutschen „Dolmetsch" lautet und im Polnischen und andern slavischen Sprachen vorkommt. Es ist gewiß ein tatarisches Wort und ist vielleicht durch die Kumanen nicht nur in die ungrische, sondern auch in andere Sprachen gekommen. Bei den Osmanen heißt der Dolmetsch „terdšuman", das ein persisches Wort ist, aus dem die europäischen Sprachen „Dragoman" gemacht haben.

War die Sprache der 1239 eingewanderten Kumanen der Ebene eine türkische, so muß die Sprache der zwischen 1104 bis 1131 eingewanderten Berg-Kumanen, oder der Palóczen, auch eine solche und gewiß dieselbe gewesen sein. Diese Berg-Kumanen haben sich natürlich eher magyarisirt und christianisirt als die Kumanen der Ebene; sie müssen zur Zeit der Einwanderung der Letzteren ihr altes Kumanenthum schon ziemlich vergessen haben, denn in dem großen Tumulte, den die Tataren verursachten, sehen wir sie nirgends auf der Seite der empörten Kumanen. Die Einwanderung der Palóczen muß ohne Zusammenhang und ohne eine

vornehme Anführung geschehen sein, denn sie konnten sich keine Sonderstellung verschaffen: hingegen waren die späteren Kumanen ein in Stände gegliedertes Volk unter einer vertretenden Anführung und errangen sich deswegen eine privilegirte Stellung, die sie nie ganz verloren. Zuerst waren sie politisch in Stühle (sedes Cumanorum) eingetheilt, als Hörige des Königs, dessen Palastrichter (Palatinus) ihr oberster Richter war. Aber wie Sigismund im Jahre 1412 einen Theil der vierundzwanzig Zipser Städte seinem Schwager, dem polnischen Könige Wladislaus (Jagello), verpfändet hat, eben so verpfändete die Krone 1702 die Jászen und Kumanen dem Deutschen Orden, von dem sie unter Karl's Regierung dem Invalidenhause zu Pest übergeben wurden. Weil aber der Palatinus als oberster Richter bedeutende Einkünfte von ihnen beziehen sollte, so war ihm an der Selbständigkeit seiner Jászen und Kumanen viel gelegen. Sie selbst betrieben eifrigst die Erneuerung ihrer Privilegien am Hofe Maria Theresia's. Stephan Varró und Johann Nánási waren Mitglieder einer kumanischen Deputation in Wien, 1744. Durch diese beiden Männer wurde das kumanische Vaterunser dem Orientalisten Adam Kollár bekannt. Endlich erlegten die Kumanen die Pfandsumme von 500.000 Gulden und ersetzten die Investitionen mit 15.000 Gulden, worauf sie das Gesetz von 1751 für frei erklärte und zugleich verordnete, daß der Palatinus unter anderm auch den Titel: „Graf und Richter der Jászen und Kumanen" (Comes et Judex Jazygum et Cumanorum) führen solle. Sie bildeten dann drei privilegirte Districte: den Jazygen-, den Großen und den Kleinen Kumanen-District (Jazygien, Groß- und Klein-Kumanien). 1791 erlangten sie das Recht, zwei Deputirte zum Reichstag zu senden. Volles Bürger- und Besitzrecht hatten aber nur diejenigen unter ihnen, welche von den „ablösenden" Familien, die sich „redemti

= freigekaufte" nannten, abstammten. Die Jászen bekennen sich größtentheils zur katholischen, die Kumanen zur katholischen und evangelisch-reformirten Religion. Nach der Volkszählung von 1870 hatten die drei Districte auf einer Area von 82 □Meilen 215.526 Einwohner, welche sämmtlich für Kern-Magyaren gelten und es nicht ungern sehen, wenn sie von den Gelehrten nicht nur mit den Philistern der Bibel, sondern auch mit andern, die Jazygen der Römerzeit an Alter übertreffenden Völkern in Verbindung gebracht werden.

Nun können wir unser Endurtheil über die Nationalität der Bissenen oder Petschenegen aussprechen. Hatten diese, nach dem Zeugnis der Anna Comnena, eine „gleiche" Sprache mit den Kumanen, so war die Bissenen-Sprache auch eine türkische. Und dies wird durch die alten Urkunden über die Bissenen-Niederlassungen bestätigt, in welchen türkische Wörter als Orts- und Flußnamen vorkommen. Z. B. Árpás (Gerstendorf) im Ödenburger Comitat, ein Bissenensitz unter einem eigenen Comes; Álmás (Apfeldorf), Körtvélyes (Birnendorf) in verschiedenen Gegenden. Das letztere Wort ist im osmanischen unbekannt, aber im kumanischen heißt die Birne kertme, ungrisch körtve; dies war also auch ein bissenisches Wort. Oft kommt Besenyő tarló (Bissenen-Flur) vor; osmanisch heißt tarla, nicht tarló, das Feld. Überhaupt sind die türkischen Ausdrücke in der ungrischen Sprache aus drei ethnographischen Amalgamen herzuleiten: aus dem Kabarischen (Čuvaš-schen), dem Bissenischen und dem Kumanischen; denn alle türkischen Ausdrücke waren schon vor der osmanischen Herrschaft in der Sprache vorhanden. Diese drei Amalgamen brachten aber auch ugrische Wörter in die ungrische Sprache.

IV. Tataren und Türken.

Vor der Herrschaft der Osmanen gab es in Ungarn auch Tataren, über deren Einwanderung von den Chronisten nichts bemerkt worden ist. Sie sind wohl zum größten Theil mit den Kumanen hereingekommen oder von den Tataren zurückgeblieben; andere mögen einzeln und zu verschiedenen Zeiten sich hier niedergelassen haben. Gesetzesbestimmungen thun ihrer Erwähnung; so wurde z. B. unter Johann Hunyad 1451 beschlossen, daß die Philister (Jászen), Kumanen, Walachen und Tataren zum Kriegsdienst conscribirt werden sollen. Unter Mathias I. Corvinus wurde 1459 bestimmt, daß die Kumanen, Philister und Tataren, sowie die siebenbürger Sachsen nach der früheren Gepflogenheit zu den Waffen greifen müssen. Der päpstliche Legat schrieb 1480, daß in manchen Theilen des Landes Tataren wohnen, die ihrer eigenen Religion anhängen, also nicht Christen seien.

Aber die Existenz der Tataren wird auch durch Ortsnamen bestätigt. Der große Marktflecken Kún-Szent-Miklós (Kumanischer heiliger Nicolaus) hieß ehedem Tatár-Szent-Miklós. Ein Prädium auf dem Territorium der Kumanen führt noch heute den Namen Tatár-Szállás = Tataren-Niederlassung. Tatár-falva = Tataren-Dorf kommt im Biharer und Szatmarer Komitate, Tatár-laka = Tataren-Wohnung in Siebenbürgen vor.

Während der Osmanen-Herrschaft haben sich viele Türken häuslich eingerichtet und scheinen gewisse Theile der Städte und Marktflecken eingenommen zu haben, die wir „Türkenviertel" nennen möchten. Die türkische Benennung Taban kommt nicht nur in Ofen, sondern meines Wissens auch in andern Ortschaften, z. B. in Tisza-Földvár, vor. Taban = Fußboden heißen niedrig,

insbesondere am Fuße eines Berges, wie in Ofen am Fuße des Blocksberges, gelegene Theile der Ortschaften, und der Name ist gewiß von der einstigen türkischen Einwohnerschaft geblieben. Diese folgte wohl nicht überall der zurückweichenden türkischen Besatzung, sondern blieb zurück und nahm das Christenthum an. Dies geschah namentlich in Erlau und geschah ohne Zweifel auch anderswo. Türken und Tataren haben sich sehr bald magyarisirt; unter den Serben sind sie wohl auch serbisch geworden.

V. Deutsche.

Nicht von den Deutschen in Zipsen und Siebenbürgen, noch von denen, welche in den ungarischen Bergstädten so zahlreich waren und welche wir überhaupt in allen Städten während der Árpáden-Periode als „Gäste", hospites, finden, noch endlich von den in neuerer Zeit, nach der Vertreibung der Türken, hereingerufenen Deutschen soll hier die Rede sein, sondern von den einzelnen deutschen Rittern und Kriegern, die von der Regierungszeit des Großherzogs Gejza und des Königs Stephan des Heiligen angefangen in das Land kamen und eine bedeutende politische Rolle spielten.

Die berühmte Stiftungsurkunde der Benedictiner-Abtei von St. Martin, die dem Heiligen Stephan zugeschrieben wird, erwähnt der ersten Heiden-Empörung als eines Krieges zwischen Deutschen und Ungern (seditio maxima inter Theotonicos et Ungaros), als hätten auf der Seite des Apostelkönigs nur allein Deutsche und auf der Seite der Gegner alle Magyaren gestanden. So verhielt es sich wohl nicht, denn es hat sich ja ein ungrisches und nicht ein deutsches Königthum entwickelt; aber der große Einfluß der Deutschen an Stephan's Hofe ist aus dem

Diplome deutlich herauszulesen. Die innere Geschichte wird durch die Legenden, welche einseitig nur das kirchliche Interesse vor Augen halten, sehr dunkel, und die später entstandenen Chroniken, die ja sämmtlich von Geistlichen verfaßt wurden, zeigen ebenfalls keine politische Einsicht. Daher erscheint Gisela, Gemahlin des Heiligen Stephan, einmal als eine überfromme Frau und das anderemal als eine grausame Intriguantin hinter dem Rücken ihres apostolischen Gemahls und Königs. Daß Peter „der Alemanne", wie ihn die Chroniken nennen, mit Ausschluß des Árpáden-Stammes Stephan's Nachfolger und dann bald vertrieben wurde, zeigt uns deutlich das Ringen der deutschen und ungrischen Partei am Königshofe. Das erwähnte Stiftungs-Diplom macht drei deutsche Große (duces) namhaft: Poznanus, Cuntius und Orchius. Diese fremden Großen waren so zahlreich, daß „Meister Simon von Kéza" seiner Chronik um 1280 ein besonderes Capitel „von den hereingekommenen Adeligen = de Nobilibus advenis" anhängte. Er erwähnt Hunt und Pazman, welche schon unter Stephan's Vater am Hofe gelebt hätten und Stephan vor der Schlacht gegen die Empörer „nach deutscher Sitte" mit dem Schwerte umgürteten; diese sind der „Cuntius" und „Poznanus" des Stiftungs-Diplomes. Unter den vielen eingewanderten Rittern nennt Simon von Kéza auch „Pot de Lebyn"; „dieser ist mit vielen Edelleuten in's Land gekommen", sagt er, „und Konrad, Graf von Altenburg, stammt von ihm ab". Diese Einwanderung hat Bezug auf die deutschen Ansiedler an die Stelle der früheren Bissenen im Wieselburger Comitat. Wir müssen uns mit dem Angeführten begnügen und erwähnen zum Schlusse die Beweisführungen der Genealogen, daß die Pálffy, Niczky, Sztáray, Batthyányi, Forgács, Kubinyi, Újhelyi und andere noch existirende oder schon ausgestorbene ungrisch-adelige Familien von jenen eingewanderten Deutschen

herrühren. Nehmen wir dazu noch die zahlreichen Ausländer, welche in den letzten drei Jahrhunderten das ungrische Indigenat erhalten haben, und die einheimischen Deutschen, Serben und Walachen, welche durch die Könige und die siebenbürgischen Fürsten geadelt und mit liegenden Gütern ausgestattet worden sind: so fällt es in die Augen, daß der weitaus größte Theil des heutigen ungrischen Adels fremden Ursprungs ist.

Geographische und Ortsnamen.

Eine Ergänzung alles dessen, was wir bisher von dem Entstehen und der Bildung der magyarischen oder ungrischen Nation gesagt haben, finden wir in den geographischen und Ortsnamen, die wir daher nicht übergehen können. Die Römer haben außer den Namen Donau und Theiß noch folgende Flußnamen hinterlassen und zwar in Dakien: Aluta (Olt), Marisius (Maros), Samus (Szamos), Gresia bei Jornandes, Chrisius bei Konstantinos (Körös), Ampela (Ompoly), Berzova, Tierna oder Zierna (Cserna), Tibiscus (Temes); — in Pannonien: Sau (Száva), Drau (Dráva), Murus (Mur), Sala (Szala), Granua (Garam, Gran), zwar ein Fluß der Quaden, in dessen Gebiete aber Kaiser Marcus Aurelius ein Buch seiner „Selbstbetrachtungen" geschrieben hat. Die Flußnamen hatten die Römer von den Landeseinwohnern übernommen und die auf sie folgenden verschiedenen „Barbaren" haben sie beibehalten. Die Flußnamen zeigen nämlich die größte Dauerhaftigkeit. Auffallend ist es, daß die Römer für die beiden größten Seen Pannoniens nur einen Namen, „Peiso", hatten, der aber nachher in Vergessenheit gerathen ist. Von den Ortsnamen erhielt sich aus der Römerzeit in Dakien kein einziger, in Pannonien nur Sziszek und der Gau-Name Sirmium.

Aus der Avaren-Zeit können wir keinen geographischen oder Ortsnamen mit Sicherheit angeben. Die fränkisch-deutsche Herrschaft verbreitete das Christenthum unter der slavischen und avarischen Bevölkerung, zu der nun ein neues Element, das deutsche, hinzukam. Aber unter diesen drei nunmehr christlichen Elementen zeigt das Avarische keine Mitwirkung beim Schaffen der Ortsnamen; es muß durch das Slavische überwuchert worden sein. Die neuen Ortsnamen in der fränkisch-deutschen Periode (700—900) sind Mosapurk, Salabug, Stepilsberg, Lindolfskirch, Isangrimskirch u. s. w., lauter deutsche, ein Zeichen, daß sie das deutsche Christenthum, wenn auch inmitten slavisch-avarischer Bevölkerung, erzeugt hat. Der lateinisch „Ad quinque Basilicas“ oder „Quinque Ecclesiae“ genannte Ort wird in den Quellen weder mit einem deutschen noch mit einem undeutschen Namen genannt; wir können demnach nicht wissen, ob das heutige „Pécs“, deutsch „Fünfkirchen“, schon in jener Zeit bekannt gewesen sei. Neben Mosapurk erhielt aber der große See den slavischen Namen „Balaton“, zu deutsch „Mosa“ oder „Moor“, jetzt Platten-See, vom slavischen Balaton. Diesseits der Donau, in dem entstehenden Mährenreiche, tritt nur Nitrava (Neutra) als der Name des Ortes hervor, wo die erste christliche Kirche erbaut wurde.

Die Occupation der Ungern oder Magyaren ändert die geographische Sprache des Landes. Außer den erwähnten Flußnamen — die gleichsam unsterblich sind — bleiben nur die Namen: Balaton, Sziszek, Sirmium und Nitrava übrig.

Der Name des Volkes „Ungern“ wird auch Landesnamen, den man gewöhnlich, aber unrichtig, „Ungarn“, latinisirt sogar „Hungaria“ schreibt. Der Kern des ungrischen Volkes und Staates zeigt sich im alten Pannonien, namentlich im Westen des

heutigen Landes. Von da aus verbreitete er sich im Norden bis an die Karpathen, und im Osten so zu sagen ohne Gränze. Der Wald und der niedrige bewaldete Berg hieß im Ungrischen erdő. Jenseits der Theiß-Ebene zieht sich ein solcher Erdő von Norden nach Süden, und als das Land jenseits dieses Erdő, „Waldes" auch occupirt wurde, benannte man es Erdő-elu, d. h. Wald-Jenseits = Jenseit des Waldes, Hinterwalden, Überwalden, lateinisch „Ultrasylvania" und „Transsylvania"; erst später kam der deutsche Namen „Siebenbürgen", und zwar aus Misverständnis, auf.*) Erdő-elu ward durch Abkürzung zu Erdel, Erdely, und dieses Erdel spiegelt sich im Walachischen „Tsare Ardialaske" (= Terra Ardelia) ab. Es ist schon früher bemerkt worden, daß der walachische Name des Landes offenbar aus dem Ungrischen entstanden, und daß es sehr merkwürdig sei, daß die Walachen für das Land, dessen Ureinwohner manche derselben zu sein glauben, keinen anderen als einen aus dem Ungrischen hergeholten Namen haben.**) Die viel später und nach und nach einwandernden Walachen kamen in ein politisch constituirtes Land, wo sie alles annehmen mußten, was sie und wie sie es vorfanden. Auch die byzantinischen Schriftsteller, z. B. Chalkokondylas, behalten den ungrischen Namen und schreiben ihn Ardelion.

*) Man hatte umsonst die Sieben Burgen gesucht, von denen der Name herrühren sollte, bis zuletzt Robert Rösler („Siebenbürgen" 1867) gezeigt hat, daß der Bezeichnung die Cibin-Burg (eine alte Burg am Bach Cibin, wo heute Hermannstadt steht) zu Grunde liegt. „Ich gehe nach Cibin-Burgen" d. h. nach der Burg Cibin, hieß es damals, und man meinte damit den Sachsen-District. In diesem Cibin-Burgen glaubte man schon im XIII. Jahrhundert das Zahlwort sieben zu finden, wie Magister Simon de Kéza, der es mit „Septem Castra" übersetzte, — und so entstand Siebenbürgen statt Cibin oder Sibinbürgen.

**) Geographie des Großfürstenthums Siebenbürgen. Von Lucas Jos. Marienburg. Hermannstadt, 1813. I. Seite 4.

Der höhere Berg, auch wenn er nicht mit ewigem Schnee bedeckt ist, hieß im Ungrischen Havas, das ist Schneeberg. So wie der ungrische Clerus in der Kumanen-Bekehrung Fortschritte machte, und der Einfluß der ungrischen Krone über die siebenbürgischen „Schneeberge" hinüber reichte, entstand ein neuer geographischer Name: Havas-elu = Schneeberg-Jenseits, lateinisch „Transalpinia". Daraus bildete sich das ungrische Havas-elföld „Land jenseits der Schneeberge", was die Könige und nachher die siebenbürgischen Fürsten in ihren Diplomen „Partes nostrae Transalpinae" nannten. Erst später, durch die Vermehrung der einwandernden Walachen, kam die Benennung „Walachei" auf; die Byzantiner aber und die konstantinopolitanische Synode gebrauchten den Namen Ungro-Vlachia.

Zwischen Siebenbürgen und der Moldau wurde nicht einmal eine politische Gränze gedacht; die Moldau wurde als Annex Siebenbürgens betrachtet, und ihre magyarische Bevölkerung, der wir die bereits erwähnte älteste magyarische Bibelübersetzung verdanken, war noch in der Mitte des XV. Jahrhunderts sehr beträchtlich.

Die Flußnamen haben, wie wir gesehen, ein sehr zähes Leben. Da die Ungern überall eine slavische Bevölkerung vorfanden — denn die avarische scheint bereits slavisch geworden zu sein, und die deutsche hatte sich wahrscheinlich mit den deutschen Priestern geflüchtet — so können wir eine Menge slavischer Flußnamen erwarten, die neben den aus der Römerzeit bekannten entstanden sind. Allein da schriftliche Quellen uns mangeln, so ist es uns unmöglich zu bestimmen, welche slavischen Flußnamen die Ungern bereits angetroffen haben und welche erst seit ihrer Occupation entstanden sind. Wahrscheinlich existirten schon vorher die Flußnamen: Waag, Eipel, Poprád, Hernád, Tarcza, Latorcza, Laborcza u. s. w. Hier wollen wir zumeist solche slavische

Flußnamen anführen, deren Bedeutung bekannt ist. Dergleichen sind: Teplitza, Toplitza, in ungrischer Aussprache „Tapolcza", d. h. Warmes Wasser; Bistra, Bistritza, ungrisch „Besztercze", d. h. Schnelles Wasser; Biala, Bialka, Bela, ungrisch Béla d. h. Weiß-Wasser; Tscherna oder Tschernavoda d. h. Schwarz-Wasser. Das sind überall vorkommende Flußnamen. Ferner Blatnitza, d. h. Moor-Bach, im Ungrischen „Sár-víz"; so wurde unter den Árpáden auch der Leitha-Fluß genannt. Trna, Trnava, ungrisch Tirnav, Ternava, d. h. Dornbach, ein überall unter den Slaven vorkommender Flußname. Einzeln erscheint Krasna, d. h. Schön-Wasser; aber mehrmals Zlatina, ungrisch Szalatna, d. h. Goldwasser, von seinem Goldsand so genannt. Auch Mrtva, ungrisch Morotva, d. h. todtes Wasser, kommt in den alten Diplomen, als die stehenden oder todten Wasser noch viel zahlreicher waren, sogar häufig vor. Das slavische Wort potok, ungrisch patak = Bach ist allgemein geworden. Noch erwähnen wir Brod, d. h. die Furt, von welchem viele Ortsnamen gebildet worden sind, wie vom deutschen Furt (z. B. Frankfurt, Schweinfurt, Querfurt u. s. w.) und vom ungrischen rév (z. B. Nagy-rév = Großfurt, Komárom-rév = Komorner Furt u. s. w.). Auch Brodnuk, Brodnik = Fährmann kommt in Ortsnamen vor. Alle diese slavischen Flußnamen zeugen von einer slavischen Bevölkerung, auch wo sie gegenwärtig sich nicht mehr vorfindet.

Zu den magyarischen Flußnamen mögen uns die Seenamen führen. Da der größte See Ungarns den slavischen Namen „Balaton" führt, so ist es auffällig, daß der zweitgrößte See des Landes nicht auch einen slavischen Namen erhalten hat, sondern einen magyarischen: „Fertő", so wie auch das große Moor, eine Fortsetzung des Sees gegen Süden zu, „Han", „Hanság" benannt

wurde. Der Name „Neusiedler See" ist spätern Ursprungs, hat auch die magyarische Benennung nicht verdrängen können. In dieser Gegend können also vor dem Erscheinen der Magyaren Slaven nicht gewohnt haben. Wir wissen aber, daß bis 840 daselbst Avaren seßhaft gewesen sind, daß die Magyaren gleich zu Anfang die Avarensitze bis an die Enns besetzt haben und daß dort im XI. Jahrhundert Bissenen zum Vorschein kommen, deren Sitze erst im Anfang des XIII. Jahrhunderts von deutschen Ansiedlern eingenommen werden. Die Namen Fertő, Han und Hanság, dann Sárvíz (Moorwasser), wie die Leitha in den Diplomen des XII. und XIII. Jahrhunderts genannt wird, stammen also von dieser avarisch-ungrisch-bissenischen Einwohnerschaft ab, und es wäre interessant zu wissen, ob an dieser Namengebung auch die Avaren und Bissenen Theil haben, zumal da noch ein vierter merkwürdiger Ortsname hinzukömmt.

„Wien" nennen die Slaven Vidĕn, die Magyaren aber nennen es Bécs. Wann und durch wen konnte das alte „Vindobona" und neuere „Vienna" (Wien) den Namen Bécs erhalten, den dann im XVI. Jahrhundert auch die Türken von den Ungern annahmen? Gewiß in derselben Zeit und durch dieselben Einwohner, welche auch die erwähnten Namen geschaffen haben. Diese müssen also eine geraume Zeit hindurch in ziemlich großer Anzahl vor den Deutschen in der Umgegend des alten „Vindobona" gelebt haben.

Unter den ungrischen Flußnamen finden wir, den oben angeführten slavischen entsprechend, ebenfalls Hé-viz (hév-viz) „Warm-Wasser", „Sebes" „Schnell"-Wasser, Fejér-Patak „Weiß-Wasser", Sár-viz oder Sár-Patak „Moor-Wasser", Fekete-viz „Schwarz-Wasser", Aranyos „Golden (-Wasser)", Kökényes „Dorn (-Wasser)". Eigenthümlich sind folgende:

Sajó werden drei Flüsse genannt: einer, und zwar der bekanntere, in Gömör und Borsod; der andere in der Marmaros, der in die Iza fließt; der dritte in Siebenbürgen, im jetzigen Bistritz-Naszóder Komitat. Šafařík in seinen „Slavischen Alterthümern" hält den ersteren für slavisch „Schajava" (die zwei andern kannte er vielleicht nicht), während ihn doch die Gömörer Slaven Slana d. h. Gesalzenes (Wasser), und die Deutschen in Dopschau, ebenfalls in Ober-Gömör, die zwei am Sajó gelegenen Ortschaften: Alsó-Sajó, Felső-Sajó „Unter-Sajó, Ober-Sajó", Unter-, Ober-Salzach nennen. Sajó ist ein magyarischer Name: Sav-jó d. h. Salzfluß, und bedeutet dasselbe, was Salzach und Slana. Sav, Só bedeutet Salz und jó bedeutet Fluß. Am Sajó haben wir, wie wir uns erinnern, Bissenen gefunden. Den siebenbürgischen Sajó sprechen die dortigen Deutschen „Schogen" aus, was nur eine Abkürzung des alten Sajog ist. Unfern von diesen „Schogen" liegt ein Dorf Besenyő „Bissenen" (=Dorf), das die Deutschen „Heidendorf" nennen. Als die Deutschen sich in der Gegend ansiedelten, muß die Erinnerung an die Bissenen als Heiden noch lebhaft gewesen sein. Das jó (ursprünglich jog, in den alten Schriften jou) kommt in mehreren Flußnamen vor. Bei Miskolcz hat ein warmes Bad und der daraus fließende Bach den slavischen Namen „Tapolcza" d. h. Warm (=Wasser); dieser Bach fließt in der Ebene vergrößert der Theiß zu unter dem magyarischen Namen Héjő, ehedem Hév-jou, d. h. „Warmer Fluß". Andere Namen sind Berek-jó, jetzt Berettyó, „Hainfluß", Kis-, Nagy-Tap-jó „Kleiner, Großer Táp-Fluß"; Si-jó.

Das Wort va kommt auch in einigen Flußnamen vor. Lend-va, deutsch „Lim-bach", zeigt, daß va eben so viel bedeutet, wie jó, d. i. Bach, Wasser; im syrjänischen va. Wir haben

(Seite 38) gesehen, daß die syrjänischen Namen der voguliſchen Flüſſe in die geographiſche Wiſſenſchaft gekommen ſind; hier iſt es intereſſant zu erfahren, daß das va auch in magyariſchen Flußnamen vorkommt. Am Fluſſe Zsit-va fanden wir die älteſten Biſſenen-Sitze (Seite 78); im Comitate Somogy ſind zwei Dörfer Alsó-Zsit-fa, Felsö-Zsit-fa („Unter Zſit-Dorf, Ober Zſit-Dorf); die Zagy-va kommt aus dem Palóczen-Land, fließt durch den Jazygen-Diſtrict, und fällt bei Szolnok in die Theiß. Szin-va, Bit-va u. ſ. w. klingen alle wie die drei voguliſchen Sosva. Es gibt aber auch andere Flußnamen mit va, die, namentlich in Ober-Ungarn, deutſchen Urſprungs ſind, z. B. Sunyava, deutſch „Schönau", Bódva, Boldva, deutſch „Moldau". Viele ſind hingegen ſlaviſch, wie Tirnava in Siebenbürgen; Tirna, von dem die Stadt Tirnau ihren Namen hat.

Der ſiebenbürgiſche Fluß bezeigt durch ſeine Benennungen die aufeinander folgenden Nationalitäten. Die Walachen nennen ihn ſlaviſch Tirnava „Dornbach", welchen Namen ſie nur von den frühern Slaven übernommen haben können. Die Magyaren überſetzten ihn in ihre Sprache und nennen ihn Küküllö. Kökény, in der alten Sprache kukun, bedeutet „Dorn" (wie das ſlaviſche trn, trnka, daher die vielen Kukunes „Dorn"-Bäche in den alten Diplomen. Das kükün muß aber auch kükül gelautet haben, denn die lateiniſchen alten Quellen nennen den Fluß „aqua Kukul". In der kumaniſchen Sprache heißt der Dorn (spina) wirklich kukul. An dieſes kükül trat das uns ſchon bekannte jó, jö „Fluß", und ſo entſtand: Küküljó, durch Aſſimilation Küküllö, d. h. Dorn-Fluß. Die Deutſchen haben von den Magyaren das kükül übernommen, und ſprechen es kokel aus. Diejenigen, welche die

romanische Bevölkerung für die Urbevölkerung Siebenbürgens halten, müssen sich sehr über den slavischen Tirnava (Kokelfluß) wundern. Es gibt einen großen und kleinen Kokel, magyarisch Nagy-Küküllő, Kis-Küküllő.

Im Osten Siebenbürgens nennen die Walachen einen Fluß Cserna-voda, die Deutschen „Schwarz-Wasser", die Ungern Fekete-Ügy. Fekete bedeutet „schwarz", ügy aber ist eine Nebenform des vid, viz „Wasser". Im Vogulischen haben wir neben vit auch ujt, und dieses ujt gibt uns das ügy „Wasser". Es kommt auch in einem andern Flußnamen, in Egregy, vor. Dieses Egregy im Comitate Zala heißt auch Eger „Erlen" (-Bach), welches mit dem ügy zusammengesetzt Egregy, in den alten Diplomen Egrug geworden ist. Der Flußname Eger kommt auch im Comitate Heves vor, wo von ihm auch der Stadtname Eger, deutsch Erlau = Erlen-Au, gebildet worden ist.

Die Richtung zweier Flüsse, von denen der eine in den andern mündet, hat zwei verschiedene Benennungen veranlaßt: köz „Mittel", und szeg, szög „Winkel". Köz, mit dem betreffenden Flußnamen, bildet Bodrog-köz, Landstrich, der durch die Neigung des Bodrog zur Theiß begränzt wird; Mura-köz Landstrich zwischen der Mur und Drau; Körös-köz, Rába-köz, Temes-köz. So heißt die Insel Schütt unterhalb Presburg Csalló-köz, obwohl die Insel ungrisch sonst nicht von köz, sondern von dem Flußwinkel, dem szeg, szög benannt wird.

Das Szeg, Szög kommt sehr häufig bei den Einmündungen vor. Eine weitere Wortbildung ist Szeged, Szöged und Sziget, die dem lateinischen „confluentia" entsprechen, und Städtenamen bilden, wie dieses (Koblenz). So entstand der Name Szeged, deutsch Segedin, am Zusammenfluß der Maros und der Theiß; dann Sziget (Marmaros-Sziget), am Zusammen-

flusse der Iza und der Theiß. Dieses Wort Sziget bedeutet im allgemeinen „Insel"; daher Sziget-vár „Inselschloß", eine Stadt im Comitate Somogy, auf einer vom Almás-Fluß gebildeten Insel.

Da die Ungern überall Slaven oder slavisirte Avaren angetroffen haben, so können slavische Ortsnamen nicht fehlen. Es wäre sehr lehrreich, wenn man die vorgefundenen und die erst nachher gebildeten slavischen Namen unterscheiden könnte. Das ist aber nur in einigen Fällen möglich. Sicherlich waren die grád schon da, als die Magyaren erschienen, nämlich Nó-grád, Csongrád, Vise-grád, welche sie auch nicht in ihre Sprache übersetzten. Unter den Magyaren entstanden dann viele Burgen, ungrisch vár, die von den slavischen Bevölkerungen hrad genannt werden. Z. B. die Zipser Stadt „Kirchdrauf" = Kirchdorf unterhalb des Zipser Schlosses heißt ungrisch Szepes Váralja „Zipser-Schloß-Untertheil", slavisch Pod-hrad; Liptó-Uj-vár „Neuschloß von Liptau" heißt slavisch Hradek = Schlößchen u. s. w. Unstreitig sind hrad, hradek neuere, grád aber ältere slavische Namen.

Pécs „Fünfkirchen", Pest, Szolnok = solnik, sind slavische Namen. Pest und Ofen bedeuten dasselbe, waren auch einst beide am rechten Donauufer. Das Schloß hatte den Namen Buda, am Fuß des Schloßberges sollen Kalköfen gewesen sein. Der deutsche Name derselben „Ofen" wurde auf Buda, der slavische Name „pec" aber auf das auf dem linken Ufer der Donau sich bildende Neu-Pest übertragen. Zur Zeit der Tataren-Verwüstung galt Pest schon für eine „sehr reiche deutsche" Ortschaft.

Der Ortsname Szolnok gibt uns einen Fingerzeig, daß das Salz, wenn auch inmitten slavischer Bevölkerung, aber doch nach der magyarischen Occupation bergmännisch gewonnen wurde.

Zu Svatopluk's Zeiten kannte man die überreichen Salzlager der Karpaten noch nicht. König Arnulf erneuerte 892 ein Bündnis mit dem Bulgarenkönig Vladimir, welches gegen Svatopluk gerichtet war, und forderte Vladimir auf, er möchte den Salzverkauf an die Mähren verbieten.*) Svatopluk's Reich hatte nämlich das nöthige Salz von den Deutschen (Salzburg, Hallein u. s. w.) bezogen. Sein Krieg gegen Arnulf schnitt die Zufuhr des deutschen Salzes ab: er war also auf die Bulgaren angewiesen, von denen er Meersalz erhandeln konnte. Arnulf will ihm nun auch diese Bezugsquelle verstopfen. Hätte Svatopluk das Salz der Karpathen gekannt, so würde er weder die deutsche noch die bulgarische Salzzufuhr benöthigt haben. Nach Victor Hehn (Das Salz, Berlin, 1874) wurden die Salzlager von Wieliczka „magnum Sal" erst zwischen 1136—1145 bekannt. Diesseits der Karpathen zeigt schon der magyarische Name von Só-vár, „Salzburg", bei Eperjes, daß das dortige Salzbergwerk erst unter der magyarischen Herrschaft eröffnet worden sei; ob aber vor dem Jahre 1136? ist mir nicht bewußt. Das Salz der westlichen und nördlichen Karpathen war also den alten Mährern unbekannt; um so weniger kannten sie das Marmaroscher oder das siebenbürgische Salz. Die erste Spur von dem letzteren finden wir in der Legende des heiligen Gerhard, wo wir lesen, daß der in Bdyn (Budin, Widdin) nach dem griechischen Ritus getaufte Ahtum die Autorität des Heiligen Stephan's nicht achtete und sich das Recht über das königliche Salz, welches auf der Maros ins Land kam, anmaßte („usurpabat sibi potestatem super sales regis descendentes in Morosio"). Vergleiche Seite 70. Die viel später redigirte Gerhards-Legende stellt vielleicht die Zustände ihrer Zeit

*) Annales Fuldenses ad annum 892. „Ne coemtio salis inde Moravanis daretur."

in die Regierung Stephan I.; wir haben aber aus dem Jahre 1075 diplomatische Kunde vom siebenbürger Salz. Damals verlieh Gejza I. der Benedictiner-Abtei im Gran-Thale (Seite 70) nebst vielen andern Besitzungen einen Wald bei Turda (Torda, von den Siebenbürger Sachsen nachher Thorenburg genannt) und die Hälfte des königlichen Salzzolles in Aranyos-Goldbach; der ungrische Flußname läßt auf ungrische Einwohner oder wenigstens ungrische Beamte schließen.

Im Norden Siebenbürgens aber muß die slavische Bevölkerung zahlreicher gewesen sein, denn dort entstand das Comitat Szolnok, welches in der alten Zeit als erstes Comitat gegolten hat, weil der siebenbürger Wojwod oder königlich ungrische Statthalter zugleich Szolnoker Graf oder Ober-Gespan war. Das Wort Szolnok ist das slavische solnik, „Salzmeister", jetzt solar, das so gebildet ist wie tavernik, „Schatzmeister", der ehemalige ungrische Tavernicus oder Finanz-Minister. Nun haben wir in Siebenbürgen zwei Comitate dieses Namens, „Inner-Szolnok" und „Mittel-Szolnok", in Ungarn aber ein drittes „Außer-Szolnok" mit dem Hauptort Szolnok am Zusammenfluß der Theiß und der Zagyva. Vor der Eröffnung der Marmaroscher Salzwerke hatte also Ungarn das Salz aus Siebenbürgen theils auf der Maros und der Theiß, theils auf dem Szamos und der Theiß erhalten; und da, wo die Zagyva in die Theiß fließt, war das Salz-Emporium Szolnok für Mittelungarn entstanden. Auch anderswo zeigt der Ortsname Szolnok an, daß dort ehemals Salzniederlagen und Salzmeister gewesen, z. B. in den Comitaten Szabolcs, Abaujvár. Sogar im Wieselburger Comitat haben wir ein Szolnok, das die Deutschen Zanig nennen. Die siebenbürger Szolnoke erhielten ihren Namen gewiß von der dortigen slavischen Einwohnerschaft und von daher

verbreitete er sich mittelst des Salzverschleißes. Jetzt sind in Siebenbürgen keine Slaven mehr, sondern nur Ungern und Walachen. Das „äußere" oder ungrische Szolnok aber ist gegenwärtig das magyarischeste Comitat.

Nicht wenige Ortsnamen sind den Sprachen nach verschieden; jedoch stimmt der diplomatisch-lateinische in der Regel mit dem ungrischen überein, auch wenn dieser slavischen Ursprungs ist, nicht mit dem deutschen, was als Beweis dafür dienen kann, daß der ungrische Name eher entstanden war als der deutsche. Z. B. Gran ungr. Esztergam, lat. Strigonium; Raab ungr. Győr, lat. Jaurinum; Ödenburg ungr. Soprony, lat. Sopronium; Eisenstadt ungr. Kis Marton; Presburg ungr. Pozsony, lat. Posonium; Wieselburg ungr. Mosony; Neusohl ungr. Beszterczebánya — Steinamanger ungr. Szombathely, lat. Sabaria ist eine Ausnahme; weil der heilige Martin von Tours in Sabaria geboren sein soll, hat das Kirchenlatein den Namen Sabaria, trotz des ungr. Szombathely und des deutschen Stein-am-Anger aufgenommen —; Tirnau oder Tyrnau ungr. Nagy-Szombat, lat. Tyrnavia; Georgenberg in Zipsen, ungr. Szepes-Szombathely, lat. Mons S. Georgii.

Die zuletzt erwähnten drei Ortschaftsnamen enthalten das slavische Wort Szombat „Sonnabend", und erinnern uns daran, daß viele Ortschaften von dem Tage benannt sind, an dem sie das Marktrecht ausüben durften. Das Wort Szereda „Mittwoch" kommt in 18, Csötörtök „Donnerstag" in 4, Péntek „Freitag" in 6, Szombat „Sonnabend" in 17 Ortsnamen vor. Auch Keddhely „Dienstags-Ort" fehlt nicht, wird aber aus Misverständnis Kéthely „Zwei-Ort" geschrieben.

Daß die Patronats-Heiligen stark vertreten sind, ersehen wir aus dem Folgenden: Szent György „St. Georg" führen

53, Sz. Márton „St. Martin" 52, Sz. Miklós „St. Nicolaus" 50, Sz. Mihály „St. Michael" 40, Sz. Péter „St. Petrus" 33, Sz. Iván „St. Johann" (in slavischer Form) 29, Sz. András „St. Andreas" 17, Sz. Pál „St. Paul" 14, Sz. János „St. Johann" (in ungrischer Form) 11 Ortsnamen.

Die „Mutter Gottes", die Patronin Ungarns, heißt magyarisch Boldogasszony „selige Frau", Kisasszony „Jung-Frau" und blos Asszony „Frau". Boldogasszóny kommt in 12, Asszony in 14, Kisasszony in 1 Ortsnamen vor. Übrigens hieß der Januar Nagy-Boldogasszony-hó „Monat der Großen Seligen Frau", und der August Kisasszony-hó „Monat der „Jungfrau".

Die Heiligen aus dem Árpádenstamm sind auch stark vertreten. Stephan I. heißt einfach Szent-Király „St. König", und diesen Namen führen 29, den des Szent-László „St. Ladislaus" 22 und den des Szent-Imre „St. Emerich" 11 Ortschaften.

Die Orden waren sehr zahlreich und stark begütert. Das Wort Kereszt „Kreuz", Keresztes „Kreuzhabender" (Ort), Keresztúr „Kreuzherr" kommen das erste in 15, das zweite in 13, das dritte in 44 Ortsnamen vor. Das Wort barát „Bruder", „Mönch" finden wir in 21 und apát „Abt" in 38 Ortsnamen.

Die Obst-Cultur wurde wohl eben durch die Orden gepflegt, und davon zeugen die Ortsnamen, denn alma „Apfel", almás „apfelreicher", „äpfelhabender" (Ort), almásd „Ort wo Äpfel wachsen" finden wir in 40, dió „Nuß", diós „nüssehabender" (Ort), diósd „Ort wo Nüsse wachsen" in 37, körtvély „Birne" in 28, szilva „Pflaume" in 24, endlich szölö

„Traube" in 57 Ortsnamen. Obst- und Wein-Cultur spiegeln sich also in 186 Ortsnamen ab.

Der Ackerbau, oder vielmehr die Getreidearten haben weniger Ortsnamen gebildet, und zwar nur árpa „Gerste" und buza „Weizen". Árpás „Gerstehabend" finden wir in 7, Buza, Búzád, Búzás, Búzásd in 8 solchen Namen. Von den Ortschaften Árpás und Almás sind auch Flußnamen und Familiennamen entstanden, namentlich ist Almási „von Almás stammend", ebenso Szőllősi „von Szőllős stammend" sehr verbreitet.

Für Befestigung, Stadt, Dorf, Haus brachte die ungrische Sprache eigene, und zwar ugrische Benennungen mit; diese figuriren demnach auch in Ortsnamen. Vár „Burg", „Schloß" mit den Vorsatz fejér „weiß" bezeichnet die Hauptstadt, oder Residenzstadt, und so entstanden Székes-Fejér-Vár „Stuhl-Weißenburg", allwo die Könige bis zur Zeit der Habsburger gekrönt und meistens auch begraben wurden, wie Stephan d. H. — Gyula-Fejér-Vár „Gyula-Weißenburg", die Hauptstadt Siebenbürgens*), seit dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts Karlsburg genannt; endlich Nándor-Fejér-Vár „Nandor-Weißenburg", das eigentliche Belgrad, welches die Bulgaren, ursprünglich ein ugrisches Volk, erbaut hatten, und das die

*) Bemerkenswerth ist es, daß die Walachen das siebenbürgische Weißenburg slavisch Belgrád nennen, welche Benennung sie nur von den ehemaligen Slaven erhalten konnten. Dies, wie die slavischen Namen der Kokel-Flüsse und der Kokel-Burg Tirnava, des Schwarzwassers Černa-voda, dann der Mangel aller römischen Ortsnamen, sowie daß die Walachen für Siebenbürgen nur den ungrischen Namen haben, endlich daß ihre Liturgie slavisch und ihre Schrift kyrillisch waren, beweisen zur Genüge, daß die Walachen ihren Volksursprung nicht in Siebenbürgen oder in dem alten Dakien, sondern jenseits der Donau in der slavischen Balkan-Halbinsel zu suchen haben.

Ungern den Griechen entrissen und bis zur türkischen Eroberung immer in Besitz hatten. — Mit den Bezeichnungen új „neu", ó „alt", föld „Erde" bildete vár eine Menge Ortsnamen, noch jetzt haben wir 6 Új-Vár „Neuburg", 5 Ó-Vár „Altburg", 15 Föld-Vár „Erdburg".

Die Burg = Vár stand aber gewöhnlich auf Bergen, und war von Steinen, daher der Name kö-vár „Steinburg" (im Gegensatz zu Föld-vár „Erdburg") und Vár-alja „Burg-Untertheil" d. h. die unter der Burg sich bildende Ortschaft. Beide kommen oft vor. Von vár ist eine Ableitung várad, die bekanntlich in Nagy-Várad „Groß-Wardein" und Péter-Várad „Peter-Wardein" berühmt geworden und unübersetzt geblieben ist. Außerdem haben wir noch Kis-Várad „Klein-Wardein" und Pécs-Várad „Fünfkirchner Wardein". Várad aber ohne Zusatz findet sich in 8 Ortsnamen.

Vár-os ist eine Zusammensetzung, deren beide Glieder dasselbe bedeuten; jetzt heißt város „die Stadt" und mező-város „Feldstadt", der Marktflecken. Új-város „Neustadt" kommt in 6 Ortsnamen vor.

Es ist zu erwarten, daß falu und dessen Abkürzung fa „Dorf" in sehr vielen, sozusagen unzähligen Ortsnamen gefunden wird. Kommt doch allein Új-falu „Neudorf" 89 mal vor.

Häufig findet sich auch ház „Haus" z. B. in Eszter-háza, Lacz-háza u. s. w., noch häufiger aber egyház „Kirche", z. B. Nyir-egyháza „Birkenkirche" (ein großer Landstrich jenseits der Theiß führt den Namen Nyirség „Birkenstrich"), und egyházas „eine Kirche habend", z. B. Egyházas Hettye, Egyházas Holló u. s. w.

Die letzte, zugleich aber auch die allerzahlreichste Einwanderung war die der Kumanen, die sich erst nach und nach an feste

Wohnungen gewöhnten. Den zeitweiligen Aufenthalt nennt die ungrische Sprache Szállás, gleichsam „Abstieg". Diesen Namen erhielten die kumanischen Niederlassungen (lateinisch descensus), deswegen zeichnen sich noch heute viele kumanische Ortschaften auf diese Art aus: Karczag-Új-Szállás, Kis-Új-Szállás, Asszony-Szállás, Szabad-Szállás, Fülöp-Szállás u. s. w.

Daß die Orts- und Flußnamen eine große historische und ethnographische Bedeutung haben, ist allgemein bekannt, und wir wollen demjenigen, was wir schon hie und da erwähnt haben, nichts weiter hinzufügen.

Das Nibelungenlied und die ungrischen Chroniken.

Das ungrische Volk hatte, wie wir gelegentlich bemerkt haben, eine dunkle Erinnerung an seine alte Heimath: aber von seiner ethnischen Verwandtschaft mit den Avaren oder Hunnen hatte es keine Ahnung. Wenigstens finden wir davon weder bei den unmittelbaren ausländischen Zeugen, noch in den einheimischen ältesten Quellen die geringste Spur. Die unmittelbaren ausländischen Zeugen, das heißt diejenigen, welche die erste Nachricht von den Ungern hinterlassen haben, sind: der arabische Schriftsteller Ibn Daſtah (Seite 15), Regino, Luitprand und der kaiserliche Autor Konstantinos (S. 19). Der erste und letzte halten sie für Türken; Regino, 892—899 Abt von Prum, also Zeitgenosse Árpád's, weiß, daß das sehr wilde Volk der Ungern (Hungarorum ferocissima gens) durch die Bissenen gedrängt nach Pannonien gekommen sei; Luitprand, Bischof von Cremona, und Berengarius des II. Gesandter in Konstantinopel 946, gerade zur Zeit als Konstantinos sein oft erwähntes Buch schrieb, nennt sie auch nur Ungern. Weder Regino noch Luitprand haben das neue Volk Avaren oder Hunnen nennen gehört. Ja die Kunde von den Hunnen muß damals in Konstantinopel vollständig verdunkelt

gewesen sein, da Konstantinos den Attila König der Avaren nennt, und ihn überhaupt mit der avarischen Geschichte verwirrt.*)

Der Reihe nach folgt Pilgrim, Bischof von Passau (971 bis 991), welcher die Bekehrung der Ungern anstrebte, und in einem Schreiben an Papst Benedict VII. die Erfolge seines Bestrebens mit der Geschichte des Landes in Verbindung brachte. „Das neue Volk der Ungern sei bereit das Christenthum anzunehmen; er könne aber allein dem großen Werke nicht genügen. Da zur Zeit der Römer und Gepiden Pannonien und Moesien sieben Bischöfe gehabt haben, welche der Lorcher Metropolitan-Kirche, deren unwürdiger Diener er sei, untergeben gewesen und von denen noch viere existirten, als die Ungern Einfälle in Bayern machten und sich in Mähren festsetzten, so ersucht er den Papst, ihm das Pallium zu schicken, das seine Vorgänger immer von den Päpsten erhielten, und ihn zur Constituirung der neuen Kirche zu bevollmächtigen." — Obwohl Pilgrim „leicht Veranlassung gefunden hätte, wenigstens der Avaren zu erwähnen, von denen die Lorcher Kirche so viele Drangsale auszustehen gehabt, so that er dies doch nicht, sondern berief sich blos auf die Zeit der Römer und Gepiden.

Nun folgen die Annalen und zwar die Alamannici, Sangallienses, Weingartenses, Augienses, Colonienses, Fuldenses, Ekkerhardi IV., die Casus St. Galli, die Lobienses, Winburgenses, welche Aufzeichnungen aus den Jahren 918—1047 enthalten, und die „Ungern" überall ohne jeden Beisatz „Ungari, Ungarii" nennen. Nur die „Sangallenses majores", Annalen von 899—955, nennen die Ungern auch Agarenen; aber Ekkerhardus setzt zu dem Jahre 958 die Bemerkung hinzu: „Diejenigen irren sehr, welche die Ungern Agarener nennen — Qui autem Ungros Agarenos putant, longa

*) Constantini Porphyrog. De Administrando imperio. Cap. 28.

via errant". Also in den unmittelbaren, d. h. den ältesten ausländischen Zeugen finden wir nicht die geringste Spur davon, daß die Ungern entweder Avaren oder gar Hunnen seien.

Die Reflexion, daß die Hunnen aus dem fernen Skythen-Lande gekommen und deswegen Skythen waren; daß die Avaren aus demselben Skythen-Lande stammten, demnach auch Skythen oder Hunnen genannt werden können, war schon bei den fränkischen Schriftstellern zur Zeit der avarischen Kriege ausgebildet. Die Heere Karl des Großen zogen demnach nach Hunnien, gegen „die Hunnen, die auch Avaren genannt wurden". Nun kamen nach sehr kurzer Zeit die Ungern ebenfalls aus jenem fernen und unbekannten Skythen-Lande: die gelehrte Reflexion dieser Zeit mußte sie also auch für Skythen halten; und wenn sie irgend ein Gewicht auf die Zeitfolge der Begebenheiten legen wollte, so war sie gezwungen, die Ungern für avarische Skythen zu erklären. Allein das Erwartete geschah nicht, unseres Wissens halten die einzigen Bertinianischeu Annalen die Ungern für avarische Skythen; von allen übrigen werden, wider alles Erwarten, die Avaren übersprungen und die Hunnen in unmittelbare Berührung mit den Ungern gebracht. Dies Unerwartete ist durch das Nibelungenlied geschehen.

Die gewaltige Gestalt Attila's spielt eine Hauptrolle in der deutschen Sagendichtung. Durch eine sonderbare Fügung geschah es, daß gerade Pilgrim, der Passauer Bischof, um 970—986 die Heldensagen sammeln und in lateinischer Sprache niederschreiben ließ; so entstand die erste Redaction des Nibelungenliedes. Die damalige Zeit war so weit von jedem kritischen Gedanken entfernt, daß sie das Unhistorische willig und gläubig aufnahm. Pilgrim läßt sich im Gedichte als Zeitgenossen Attila's darstellen, der von 433—453 regiert hat.

Von Passau der Bischof Pilgerein
Aus Liebe zu den Neffen sein
Hieß schreiben diese Märe,
Wie es ergangen wäre,
Mit lateinischen Buchstaben,
Daß man's für wahr sollte haben.
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Denn ihm sagte der Spielmann
Die berühmte Märe an,
Wie es erging und geschah;
Weil er es hörte und sah,
Er und mancher Mann.
Die Märe zu briefen begann
Ein Schreiber, Meister Kunrat.
Darauf man es gedichtet hat
Oft in deutscher Zungen.*)

Der erste, der es in „deutscher Zunge" gedichtet hat, war ein österreichischer Ritter um 1140 aus dem Geschlechte der Kürenberger, die in der Gegend von Linz an der Donau saßen. Neuere Bearbeitungen sind um 1170 und 1200 entstanden. In der Bearbeitung, in welcher das Nibelungenlied auf uns gekommen ist, finden wir aber Strophen, deren Inhalt uns auf eine noch spätere Entstehungszeit schließen läßt, wenn wir die wichtige Zeugenschaft der ungrischen Geschichte nicht außeracht lassen.

Im Nibelungenlied herrscht in den Niederlanden Siegismund, dessen Sohn der Held Siegfried ist. In Worms herrschten drei Brüder, Günther, Gernot und Geiselher mit ihrer Schwester Kriemhild.

Es wuchs in Burgunden ein schönes Mägdelein,
So daß in allen Landen kein schönres mochte sein.

*) Das Nibelungenlied. Neuhochdeutsche Übersetzung von Oswald Marbach, Leipzig, 1860. Seite XIV, XV.

Siegfried kommt nach Worms und wird Kriemhild's Erkorener. Günther will die schöne Brünhild von Island freien, kann aber nur durch Siegfried's Zauberkraft ihr Gemahl werden. Nach Worms zurückgekehrt, heiratet Siegfried Kriemhilden, welche unglücklicher Weise das Geheimnis erfährt und sich Brünhilden gegenüber übermüthig benimmt. Diese läßt ihre Schmach durch Hagen an Siegfried rächen. Kriemhild sieht ihren Gemahl ermordet und hält dreizehn Jahre lang ihren Rachezorn in der Brust verschlossen.

Nun stirbt Helke, Etzel's (Attila's) Gemahlin.

Es geschah in jenen Zeiten, daß Frau Helke starb
Und der König Etzel um andre Frauen warb:
Da riethen seine Freunde in Burgundenland
Zu einer stolzen Wittwe, die war Frau Kriemhild genannt.
Da sprach der reiche König: Wie ginge solches an,
Ich bin ja ein Heide, der die Taufe nicht gewann,
Die Frau aber ist Christin, darum wird sie mir's versagen,
Geschäh's, so hätte sich wahrlich ein Wunder zugetragen.

Dennoch wird Rüdiger von Bechlaren an den Hof zu Worms geschickt und Kriemhild nimmt Attila's Werbung an.

Sie dachte: König Etzel hat so viele Recken,
Gebiete ich ihnen, werden sie was ich will vollstrecken.
Auch ist er reich, daß wieder ich spende milde Gabe;
Mir hat der leidige Hagen genommen meine Habe.

Sie zieht nun, begleitet von Rüdiger, durch's Bayerland; der Bischof Pilgerim zu Passau, Kriemhilden's Mutterbruder, empfängt sie und geleitet sie bis zur Ense. Weiter reisend gelangt sie zu der Traisem, wo Etzel's Feste Zeißenmauer war und wo sonst Frau Helke gesessen und „großer Tugenden gepflogen" hatte.

Von Passau der Bischof Pilgerein
Aus Liebe zu den Neffen sein
Hieß schreiben diese Märe,
Wie es ergangen wäre,
Mit lateinischen Buchstaben,
Daß man's für wahr sollte haben.
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Denn ihm sagte der Spielmann
Die berühmte Märe an,
Wie es erging und geschah;
Weil er es hörte und sah,
Er und mancher Mann.
Die Märe zu briefen begann
Ein Schreiber, Meister Kunrat.
Darauf man es gedichtet hat
Oft in deutscher Zungen.*)

Der erste, der es in „deutscher Zunge" gedichtet hat, war ein österreichischer Ritter um 1140 aus dem Geschlechte der Kürenberger, die in der Gegend von Linz an der Donau saßen. Neuere Bearbeitungen sind um 1170 und 1200 entstanden. In der Bearbeitung, in welcher das Nibelungenlied auf uns gekommen ist, finden wir aber Strophen, deren Inhalt uns auf eine noch spätere Entstehungszeit schließen läßt, wenn wir die wichtige Zeugenschaft der ungrischen Geschichte nicht außeracht lassen.

Im Nibelungenlied herrscht in den Niederlanden Siegismund, dessen Sohn der Held Siegfried ist. In Worms herrschten drei Brüder, Günther, Gernot und Geiselher mit ihrer Schwester Kriemhild.

Es wuchs in Burgunden ein schönes Mägdelein,
So daß in allen Landen kein schönres mochte sein.

*) Das Nibelungenlied. Neuhochdeutsche Übersetzung von Oswald Marbach, Leipzig, 1860. Seite XIV, XV.

Siegfried kommt nach Worms und wird Kriemhild's Erkorener. Günther will die schöne Brünhild von Island freien, kann aber nur durch Siegfried's Zauberkraft ihr Gemahl werden. Nach Worms zurückgekehrt, heiratet Siegfried Kriemhilden, welche unglücklicher Weise das Geheimnis erfährt und sich Brünhilden gegenüber übermüthig benimmt. Diese läßt ihre Schmach durch Hagen an Siegfried rächen. Kriemhild sieht ihren Gemahl ermordet und hält dreizehn Jahre lang ihren Rachezorn in der Brust verschlossen.

Nun stirbt Helke, Etzel's (Attila's) Gemahlin.

Es geschah in jenen Zeiten, daß Frau Helke starb
Und der König Etzel um andre Frauen warb:
Da riethen seine Freunde in Burgundenland
Zu einer stolzen Wittwe, die war Frau Kriemhild genannt.
Da sprach der reiche König: Wie ginge solches an,
Ich bin ja ein Heide, der die Taufe nicht gewann,
Die Frau aber ist Christin, darum wird sie mir's versagen,
Geschäh's, so hätte sich wahrlich ein Wunder zugetragen.

Dennoch wird Rüdiger von Bechlaren an den Hof zu Worms geschickt und Kriemhild nimmt Attila's Werbung an.

Sie dachte: König Etzel hat so viele Recken,
Gebiete ich ihnen, werden sie was ich will vollstrecken.
Auch ist er reich, daß wieder ich spende milde Gabe;
Mir hat der leidige Hagen genommen meine Habe.

Sie zieht nun, begleitet von Rüdiger, durch's Bayerland; der Bischof Pilgerim zu Passau, Kriemhilden's Mutterbruder, empfängt sie und geleitet sie bis zur Ense. Weiter reisend gelangt sie zu der Traisem, wo Etzel's Feste Zeißenmauer war und wo sonst Frau Helke gesessen und „großer Tugenden gepflogen" hatte.

König Etzels Herrschaft erkannte man weit und breit;
— — — — — — — — — — — —
Bei ihm war zu allen Zeiten — wo mag das noch geschehn?
Zugleich der Christenorden und heidnischer Brauch zu sehn:
Es schuf des Königs Milde, daß jeder genug empfing,
An wie gethaner Weise ein jeglicher auch hing.*)

Zu Zeißenmauer kam ihr der König Etzel und auch Herr Dieterich entgegen. In Etzel's Gefolge reiten Griechen und Russen, Polen und Walachen,

Und die wilden Petschenegen, die schossen allerwegen
Mit Bogen nach den Vögeln, wo sie in Lüften flogen;
Wie sie mit Kraft die Pfeile zu des Bogens Ende zogen.

In Tulna an der Donau in Osterland erfährt Kriemhild neue Ehre.

Da kam der Herr Blödel mit drei Tausenden dar,
König Etzel's Bruder aus dem Heunenland.

Von Tulna zog man nach Wien, wo die Hochzeit Etzel's mit Kriemhilden durch siebenzehn Tage gefeiert wurde. Von Wien über Heimburg kam man nach Misenburg (ungr. Mosony, jetzt Wieselburg), wo man Schiffe bestieg, und nach Gran, der Residenz Etzel's, fuhr, die deswegen Etzelsburg (Etzelpurc) genannt wurde.

*) In dem Schreiben, das Pilgrim nach Rom dem Papst Benedict VII. schickte, hieß es: daß seine Glaubensboten bei den Ungern gern gesehen werden, daß die aus allen Theilen der Welt zusammen geschleppten Christen ihre Kinder frei taufen lassen und Oratorien bauen können. Die Barbaren sind durch die göttliche Gnade so gesinnt, daß sie, obgleich zum Theil noch Heiden, doch keinen Unterthanen von der Taufe abhalten, noch die Priester auf ihren Missionsreisen stören. Zwischen den Christen und Heiden herrscht eine solche Einigkeit und gegenseitige Vertraulichkeit, daß man sagen kann, die Prophezeiung Jesaia's sei in Erfüllung gegangen: daß der Wolf und das Lamm neben einander weiden und der Löwe mit dem Ochsen zusammen Stroh frißt. (Pilgrinus Laureacensis de Conversione Hungarorum in Endlicher's „Rerum Hungaricarum Monumenta Arpadiana." St. Gallen, 1849.)

Mit viel großen Ehren, das ist gewißlich wahr,
Wohnten sie bei einander bis in das siebente Jahr.
Die Weile ist die Königin eines Sohns genesen,
Worüber König Etzel gar frohen Muths gewesen.

Sie hat nicht nachgelassen, bis sie es mochte erlangen,
Daß des Königs Etzel Kind die Taufe empfangen,
Nach christlicher Sitte: Ortlieb ward es genannt.
Darob ward große Freude über Etzels ganzes Land.

Nun glaubte Kriemhild die Zeit gekommen, um ihrer Rache freien Lauf zu lassen.

Ich bin so reich an Habe, so mächtig, dachte sie:
Ich bringe meine Feinde noch einmal in ein Leid,
Dazu wäre ich Hagen von Tronje sehr bereit.

Sie bittet demnach Etzel, ihre Sippen einzuladen. Etzel sendet seine Fiedler als Boten gen Burgundenland; Kriemhild spricht heimlich mit ihnen, sie sollen darauf dringen, daß Hagen die Burgunder führe. Die Boten kommen zu Pilgrim, der da sagt:

— — — — — — Möchte ich sie sehen hie,
Mir wäre wohl zu Muthe, die Schwestersöhne mein;
Denn ich komme gar selten zu ihnen an den Rhein.

Endlich kommen sie zu Worms an, wo sie die Einladung Etzel's melden. Hagen, der die Fiedler kennt, räth zuerst von der Reise ab, entschließt sich endlich aber doch selbst dazu und wählt tausend der besten Helden aus. Die Boten kehren zurück und verkünden unterwegs die bevorstehende Ankunft der Burgunden. Die Boten treffen Etzel „in der Stadt zu Gran". Kriemhild fragt, was Hagen zu der Fahrt gesagt. Er hat sie Todesfahrt genannt, sagen die Boten.

Die Burgunden kommen trotz aller Hindernisse nach Passau, wo sie vom Bischof Pilgrim gastlich aufgenommen werden. Rüdiger schickt Boten an Etzel voraus, die Ankunft der Gäste zu melden.

Wohl mir ob meiner Freude! so sprach Kriemhild:
Hie bringen meine Sippen manch einen neuen Schild,
Und weiße Halsbergen. Wer will mein rothes Gold?
Der denke meines Leides, Kriemhilde ist ihm hold.

Dietrich von Bern reitet mit seinen Mannen den Burgunden entgegen; er warnt sie aber vor Kriemhilden. Und als sie ankommen, merkt Kriemhild, daß die Burgunden gewarnt sind. Doch wird die Uneinigkeit zwischen diesen und den Hunnen auf verschiedene Weise angefacht. Kriemhild fordert Dietrich auf, ihre Absicht auszuführen, dieser antwortet aber:

Die Rede lasset bleiben, Königin stolz und reich.
Mir ist durch eure Sippen nimmer Leid geschehn,
Daß ich die kühnen Degen sollte mit Streit bestehn.

Da wendet sie sich an Etzel's Bruder:

Sie sprach: Du sollst mir helfen, Herre Blödelein.
Es sind in diesem Hause die schlimmen Feinde mein,
Die Siegfrieden schlugen, meinen lieben Mann.
Wer mir das hilft rächen, all meine Huld gewann.

Blödel verspricht, Hagen gebunden an Kriemhilden zu liefern. Er überfällt mit tausend Mann die Burgunden im Festsaale und kündigt ihnen an, daß sie sterben müssen. Blödel und fünfhundert Hunnen fallen zuerst und nun wird das gegenseitige Schlachten durch acht „Abenteuer" (Aventiuren) fortgesetzt, bis Hagen und selbst Kriemhild erschlagen werden.

Dietrich und Etzel, zu weinen sie begannen,
Sie klagten recht von Herzen um Sippen und um Mannen.

Der Sagenheld Etzel ist ganz verschieden vom geschichtlichen Attila, der seinen Bruder Bleda ermordet haben soll, um Alleinherrscher aller Hunnen zu werden. Beide Brüder waren noch vereint, als sie das byzantinische Kaiserthum ängstigten. Attila

wohnte in keiner Stadt auf der rechten Seite der Donau, sondern in einem Holz-Palaste zwischen der Donau und Theiß, etwa in der Gegend des heutigen Jászberény (?), was wir aus Priscus' Berichte über die griechische Gesandtschaft an Attila's Hofe genau wissen. Von hier aus überzog Attila mit seinen Hunnen und den zahlreichen gothischen und andern Hilfsvölkern das abendländische römische Reich. Und zwar fiel er zuerst, um sich an den West-Gothen zu rächen, in Gallien ein, wo die Schlacht bei Châlons geschlagen wurde, und dann in Italien, wo er vom Papst Leo bewogen wurde, nicht gegen Rom zu ziehen. Aus Italien zurückgekehrt starb er in seinem Palaste auf seiner Hochzeit mit Ildico, 453. Nach seinem Tode empörten sich die germanischen Vasallen, namentlich der Gepiden-König Ardarich und die drei Könige der Ost-Gothen, gegen seine Söhne; diese wurden besiegt, vertrieben und ihre Länder von den Gepiden und Gothen eingenommen. Als der Gothe Valamir, welcher Unter-Pannonien innehatte, dem um den Pelso-See (heutigen Neusiedler-See) hausenden Theodemir einen neuen Sieg über die Hunnen meldete, wurde diesem 455 ein Sohn Theodorich geboren, der nachher die Ost-Gothen nach Italien führte, dort das ostgothische Reich stiftete und mit Ruhm regierte, 493—526. Dies ist der Dietrich von Bern, den die Sage an Etzel's Hof als dessen treuesten Vasallen leben läßt.

Die ältesten einheimischen Quellen sind die Gesetze des hl. Stephan, des hl. Ladislaus und Koloman's; dann die Legenden derselben heiligen Könige, von denen die des hl. Stephan von Hartvik zu Koloman's Zeiten verfaßt wurde; und die des hl. Gerhard. In allen diesen Quellen findet sich nicht die geringste Spur davon, daß die Ungern Hunnen d. h. hunnische Nachkommen wären. Dies zeigt uns deutlich, daß die Ungern selbst sich damals noch nicht für Hunnen hielten. Die Legende des hl. Stephan

erzählt, daß dieser eine Gesandtschaft an den Papst Sylvester II. geschickt habe, um eine Krone und die Bestätigung seiner kirchlichen Stiftungen zu erhalten. Der Papst hatte gerade eine Krone für den polnischen Miecislaus in Bereitschaft, und wollte sie absenden. Siehe, da erschien dem Papst der Engel des Herrn im Traume, und sagte: „Wisse, daß morgen von einem unbekannten Volke Boten bei dir erscheinen werden, eine Krone und den apostolischen Segen für ihren Herzog zu erbitten. Dem gebührt die Krone und die Glorie des Königthums wegen seiner großen Verdienste.“ Wäre die Meinung, daß die Ungern die Nachkommen der Hunnen seien, an Stephan's Hof gang und gäbe gewesen: der Engel des Herrn würde es gewiß nicht unterlassen haben, den Papst auf die wunderliche Schickung aufmerksam zu machen, daß jetzt die Boten von den Nachkommen eben jenes heidnischen Attila-Volkes kommen, welches sein Vorfahre Leo durch sein Ansehen von Rom abgewendet hat. Die Legende hätte keinen erhebendern Umstand als diesen finden können: und wäre er bekannt gewesen, sie würde ihn unfehlbar zu ihrem Vortheile ausgebeutet haben.

Übrigens waren Märchen über den Ursprung der Ungern bald nach ihrem Auftreten in Umlauf gekommen. So erzählt Luitprand, daß er ein Buch gelesen, in welchem gesagt wird, daß die ungrischen Mütter ihren neugeborenen Söhnlein, bevor sie ihnen die erste Milch geben, das Gesicht mit Wunden verunstalten; ein Märchen, das Marcellinus von den Hunnen erzählt hatte, und das ernste Historiker auch in neuerer Zeit nacherzählen. Weiter sollen die Ungern vorher in große Verhaue eingeschlossen gewesen sein, welche man Klausen nennt (quas vulgo Clusas nominari praediximus), setzt Luitprand hinzu, und welche Arnulf öffnen ließ, als er die Ungern zur Hülfe gegen Svatopluk herbeirief. So wußte man sich in Bayern zu erzählen, daß

die Mutter des Königs Salomon das Schwert Attila's, welches freilich seinem Besitzer jedesmal tödtlich wurde, um 1063 dem bayerischen Herzog Otto geschenkt habe. Wäre damals am ungrischen Königshofe der Glaube an die hunnische Abkunft der Magyaren verbreitet gewesen, und hätte man irgend ein altes Schwert für das berühmte des Attila gehalten: man würde dies Kleinod wohl hoch geschätzt und die Verschenkung weder unerwähnt noch ungerochen gelassen haben. Man wußte aber eben am ungrischen Königshofe von der ganzen Geschichte kein Sterbenswörtchen.

Die älteste ungrische Chronik ist ebenso unbekannt wie die ältesten Redactionen des Nibelungenliedes: aber alle spätern Chroniken haben aus der ältesten geschöpft, und diese hatte schon das Nibelungenlied vor sich. Folgende Punkte setzen dies außer allen Zweifel. Wie das Nibelungenlied nur Etzeln (Attila), König der Hunnen, kennt, und von der Hunnen Geschichte vor Attila's Zeit nichts erwähnt: so lassen die ungrischen Chroniken die Hunnen in Europa mit Attila auftreten. Schon sein Name „Ethele" ist dem deutschen Liede entnommen. Alle geschichtlichen Quellen nennen ihn Attila*), auch die skandinavischen Sagen Atli; die ungrischen Chroniken können also ihr Ethele, und Ecilburg (Echulburc) nur den deutschen Quellen entnommen haben.

Gegen die Hunnen lassen die Chroniken die römischen Krieger unter Macrinus und Dietrich von Bern über Tulna und Zeissenmauer heranziehen d. h. sie kommen desselben Weges, den Kriemhild genommen hatte; sie werden natürlich von den Hunnen besiegt. Ethele wird nun Hunnenkönig, dem Dietrich mit allen deutschen Fürsten huldigt (Ditricus de Verona cum

*) Das Wort bedeutet wohl „Väterchen", wie der russische Bauer noch heute seinen Zaren nennt.

principibus Germaniae accedens omne homagium Ethele et Hunis fecisse perhibetur). Auch der Name Ditricus der Chroniken ist der deutschen Quelle entnommen:

Da kom der künic Etzel und ouch her Dietrich.

Ethele unternimmt nun einen Zug gegen das Abendland, bekriegt zuerst Siegmund, König von Konstanz (in den Nibelungen ist Siegmund, Vater des tapfern Siegfried, König der Niederlande), kommt bis nach Spanien, und findet auf seiner Heimkehr Zeit, bei Köln die heilige Ursula und die eilftausend Jungfrauen zu erschlagen, und nebenbei Dänemark, Norwegen, Friesien, Lithvanien und Prussien zu erobern. Nach Hause gekommen, findet er eine Unannehmlichkeit vor sich.

Der Etzel des Nibelungenliedes wohnt in Gran, dort ist die Etzelsburg; zu Pilgrim's Zeit war nämlich Gran die Residenz des Großherzogs Gejza, zu Gran wurde auch dessen Sohn auf den Namen Stephan getauft und im Jahr 1000 mit der vom Papst empfangenen Krone gekrönt. Als aber die ungrische Chronik verfaßt wurde, war Gran nicht mehr königliche Residenz: der Ethele der Chronik bezieht also Sicambria, wo Ruinen des alten römischen Aquincum's waren, und wo sich bereits Alt-Ofen, ungrisch Ó-Buda entwickelte. Bei seinem Auszuge läßt Ethele seinen Bruder als Theilherrscher zurück. Dieser hat in allen geschichtlichen Quellen den Namen Bleda, auch im Nibelungenlied Blödin, Blödelein. Diesen Namen mußte die ungrische Chronik in Buda umtaufen, denn dieser Buda hatte in der Abwesenheit seines Bruders der Stadt Sicambria den Namen: Buda gegeben. Der heimgekehrte Ethele, ergrimmt darüber, ermordet seinen Bruder mit seinen eigenen Händen, und befiehlt, daß man die Stadt nach seinem Namen nennen müsse. — Der

ungrische Chronist kennt die Geschichte von Romulus und Remus. — Allein „obgleich Ethele sein Gebot auch den Hunnen und den andern Völkern bekannt gemacht hatte, so befolgen dasselbe doch nur die Teutonischen, welche die Stadt Etzelburg nennen; die Hunnen aber verachten dies Gebot, und nennen sie noch heute wie vordem Ó-Buda", sagen die Chroniken. Ganz mir, ohne Tadel, daß gerade die Hunnen dem Befehl Attila's ungehorsam waren.

Ethele unternimmt neuerdings einen ungeheuern Kriegszug, feiert dann heimgekehrt wieder Hochzeit mit Mikolt, und stirbt in der Brautnacht. Der Chronist konnte die Kriemhild der Nibelungen nicht anders verwenden, als so, daß er sie ganz unmotivirt nach dem Tode Ethele's als germanische Prinzessin (germaniae principissa) aufführt, die dem Hunnenkönige Adalar geboren, so wie die Tochter des Honorius, eine andere Gemahlin Ethele's, diesem Chaba geboren hatte. Der geschichtliche Vorgang, nämlich das Auflehnen der gothischen und gepidischen Vasallen gegen die Söhne Attila's, und der Sieg jener über diese, wird in den ungrischen Chroniken als ein Zwist zwischen Adalar, dem Sohne Ethele's von der Kriemhild, und Chaba, dem Sohne desselben von der Tochter des Kaisers Honorius dargestellt. Die deutschen Völker schließen sich auf den listigen Rath des Berner Dietrich dem Sohne der deutschen Prinzessin an, während die Hunnen es mit dem Sohne der Kaiserstochter halten. Fünfzehn Tage lang dauert das Schlachten, welches mit der Niederlage der Hunnen endet, von denen nur wenige übrigbleiben. „Dies ist die Schlacht, welche die Hunnen bis auf den heutigen Tag Kriemhilden's Schlacht nennen"*), erklären die

*) „Istud est proelium, quod Huni proelium Crumhelt usque adhuc nominantes vocaverunt."

Chroniken, die Ungern geradezu Hunnen nennend. So wird die Katastrophe des Nibelungenliedes mit der Geschichte verquickt; denn die wirkliche Geschichte kennt nicht Kriemhild, und nicht Kriemhilden's Schlacht.

Man darf fragen, wie es gekommen sein möge, daß die ungrischen Chroniken aus dem Nibelungenliede schöpften? Die ersten Priester waren zum größten Theil Deutsche; die Gemahlinnen Stephan's d. H. und Salomon's waren Deutsche, jene Gizella, Tochter des bayerischen Heinrich II., diese Sophie, Tochter Heinrich III.; die Legenden-Schreiber und Verfasser der ältesten Chroniken waren auch Deutsche, und gewiß aus dem damaligen Bayern, wozu auch das nachher entstehende Österreich gehörte. Diese haben das Nibelungenlied vielleicht in beiden Bearbeitungen, der lateinischen und der deutschen, gekannt. Die Hunnensage, wie wir sie in den ungrischen Chroniken vorfinden, ist in diese durch deutsche Priester gekommen.

Die Chronik konnte sich aber mit dem Schlusse des Nibelungenliedes nicht begnügen; ihr galt es, die Geschichte fortzusetzen. Aus der Kriemhilden-Schlacht blieben 15.000 Hunnen übrig, die sich mit Chaba an Honorius, dessen mütterlichen Großvater, wenden. Honorius wünscht sie zwar in Griechenland zurückzubehalten: allein sie kehren mit Chaba nach Skythien zurück, und kommen dann unter Árpád's Anführung wieder nach Pannonien und Mähren, das Erbe Ethele's in Besitz zu nehmen. Aus derselben Kriemhild-Schlacht retten sich noch andere 3000 Hunnen, und verstecken sich im Chigle-Feld (in campo Chigle, dem heutigen Csik) im Osten Siebenbürgens aus Furcht vor den occidentalischen Nationen, weswegen sie auch den Namen Szekler annehmen, um nicht als Hunnen erkannt zu werden. Dort saßen sie nun ruhig, bis Árpád's Schaaren sich in den Gränzen Rutheniens

zeigten, wohin die Szekler ihnen entgegenritten. Vereint mit jenen helfen sie Pannonien erobern, und ziehen sich dann wieder bescheiden in die östlichen Berge Siebenbürgens zurück.

Dies ist nach den ungrischen Chroniken der Ursprung der Ungern im allgemeinen und der Szekler im besondern. Der hunnische Ursprung namentlich der Szekler gilt bei diesen für ein Dogma, das keiner geschichtlichen Rechtfertigung bedarf; aber auch der hunnische Ursprung der Ungern im allgemeinen wird noch von Vielen mit recht rührender Innigkeit geglaubt.

Weil die Szekler in geschlossener Masse im Osten wohnen und wohnten, und wie die Bissenen und Kumanen eine eigene Verfassung hatten, die wir seines Orts erwähnen werden: so mußte sich bald die Frage über ihren Ursprung aufwerfen. Diejenigen Schriftsteller, welche die hunnische Abkunft in das Reich der Fabeln verwiesen, waren zum Theil der Meinung, die Szekler hätten ihren Landstrich schon damals eingenommen, als die Ungern noch im Atelkuzu-Lande (Seite 20) wohnten; oder vielmehr sie hätten sich vor den anstürmenden Petschenegen dorthin geflüchtet. Demnach hätten die Szekler seit der Zeit dort ein eigenes politisches Leben geführt, bis Siebenbürgen unter Stephan d. H. und nachher unter Ladislaus d. H. mit Ungern vereinigt wurde. Diese Meinung wird aber von keinem historischen Datum unterstützt. Die Szekler wären ja stets den Einfällen der Petschenegen oder Bissenen und dann der Kumanen ausgesetzt gewesen, und sie hätten sich doch manchmal in den Kämpfen der Ungern mit jenen entweder als Bundesgenossen oder als Feinde äußern müssen. Dies ist aber niemals geschehen.

Dagegen behaupteten andere, die Szekler wären von den ersten Königen als Gränzwächter gegen die Petschenegen und Kumanen aus dem Innern Ungerns dort angesiedelt worden, und zwar

noch vor der Ansiedelung der Deutschen, die nachher im Norden und Süden ihre Nachbarn geworden seien; nur der ursprünglichen Verschiedenheit wäre es demnach zuzuschreiben, daß die Szekler von den Königen im Ganzen mehr als Krieger, die Deutschen aber mehr als Kolonisten und Städtebegründer behandelt wurden. Obwohl nun die Ansiedelung der Szekler urkundlich nicht nachgewiesen werden kann — wie überhaupt gar manche andere Anfänge, wie Stiftungen der Bisthümer u. s. w. nicht documentirt werden können — so beweist doch schon die Sprache der Szekler, daß diese erst nach der vollständigen Bildung der ungrischen Sprache vom Mutterstocke abgetrennt worden seien. Denn die Szekler-Sprache hat keinen einzigen magyarischen Archaismus, der nicht in der Volkssprache der verschiedenen übrigen Gegenden Ungarns vorkäme; sie hat ferner alle slavischen Wörter, die überhaupt in der ungrischen Sprache einheimisch geworden sind. Einzelne slavische Ausdrücke, welche nur in der Szekler-Sprache gehört werden, stammen von der vorangegangenen dünnen slavischen Bevölkerung, welche durch die Szekler magyarisirt worden ist. Hätten die Szekler je ein vom Mutterlande unabhängiges politisches und sociales Leben geführt, sie würden gewiß ihrem Lande einen eigenen Namen erfunden haben; sie nennen aber Siebenbürgen ebenso wie die Ungern es nennen, nämlich Erdély, d. h. Land jenseits des Waldes, welche Benennung ebenso nur in Ungarn entstehen konnte, wie die Benennung „ultramontan" nur in Deutschland, nie aber in Italien entstanden ist.

Und wie sich das Wort Erdély d. h. Land jenseits des Waldes gebildet hat, ebenso ist auch das Wort Székely = Szék-ely d. h. Land jenseits des Sitzes oder „Mark" (Gränzland) entstanden. Das von diesen abgeleitete Székely-i bedeutet also einen „Bewohner der Mark".

Wir hatten Gelegenheit zu bemerken, daß sich auch im Westen Ungarns Szekler befanden, und zwar wurden sie immer mit Bissenen erwähnt. Wie nun die Existenz dieser Bissenen durch Documente beglaubigt ist (Seite 79): eben so sind die westlichen Szekler diplomatisch sichergestellt. 1314 bezeugt nämlich der Graner Erzbischof, daß König Karl „eine Barandaube (Parendorf?) genannte Besitzung an der Gränze Ungarns und Österreichs (quandam possessionem in metis Hungariae et Austriae existentem Barandaube vocatam), welche ehemals Szekler bewohnt hatten (quam olim Siculi inhabitabant et colebant) dem Cisterciter-Kloster zum Heiligen Kreuz, geschenkt habe" *). Die Benennung Székelyi „Marktbewohner" war also schon in den ersten Zeiten (1136) des ungrischen Königthums bekannt, so daß die ungrischen Ansiedler im Osten Siebenbürgens einen bereits gekannten Namen erhalten haben.

Die ungrische Königsmacht dehnte sich — wie wir gesehen haben — von Westen her nach Osten aus; eben so verbreitete sich auch das Ungerthum von Westen nach Osten. Die Szekler blieben nicht lange die äußersten Ost-Bewohner; von ihnen und der Marmarosch aus gingen neue Züge weiter östlich in die heutige Moldau, wo sie starke Gemeinden in Roman, Jassy, Husz u. s. w. gründeten, und sofort bis an das Schwarze Meer. Im XIV. und XV. Jahrhundert finden wir dort katholische Bisthümer (das von Seret um 1360, das von Bako um 1439) mit größtentheils oder ausschließlich magyarischer Bevölkerung. Noch heute wohnen Magyaren am Seret, zwischen Roman und Bako, die man Csangó-Magyaren nennt und die sich zur katholischen Kirche bekennen. Allein ihre Geistlichen werden ihnen von Italien zugeschickt. Der

*) Fontes rerum Austriacarum. XVI. Bnd. II. Th. pag. 41.

italienische Pater ist zu faul das Ungrische zu erlernen; das Walachische aber erlernt er leicht. Er walachisirt also seine Gemeinde, deren Mitglieder, wenn sie einmal walachisch sprechen, auch zur orientalischen Kirche übertreten. So schwindet dort das Csangó-Magyarenthum und die katholische Kirche gemeinschaftlich.

Politische und sociale Entwickelung.

An der Spitze der ganzen politischen und bürgerlichen Gesellschaft stand natürlich die königliche Familie, welche bis 1300 aus dem árpádischen Geschlechte, von 1300—1526 aber aus verschiedenen Herrscherhäusern stammte, die jedoch, das Geschlecht des Hunyaden Mathias ausgenommen, mit dem ursprünglichen Königsgeschlechte durch weibliche Verwandtschaft verknüpft waren. Die Machtvollkommenheit des Königs war noch im XII. Jahrhundert so groß, daß sie Otto, dem Bischof von Freisingen (1137—1158), dem Begleiter und Geschichtsschreiber Kaiser Friedrich I. auffiel, vermuthlich weil sie größer war als die Machtvollkommenheit des deutschen Kaisers. „Die Großen des Landes (primores) erscheinen oft am Hofe", schreibt der Bischof, „und verhandeln die öffentlichen Angelegenheiten. Alle gehorchen dem Fürsten so streng, daß sie nicht einmal gegen ihn zu murren wagen. Und würde einer den König beleidigen oder ihn nur schmähen, so hat der geringste Mann das Recht, denselben gefangen zu nehmen und dem Könige zu überliefern." Diese Machtvollkommenheit des Königs wurde 1222 vermittelst der sogenannten goldenen Bulle beschränkt, die auch noch heute im Königseide als Fundamental-Gesetz des Staates angeführt wird, nur mit ausdrücklicher Ausnahme des Schlusses, welcher den bewaffneten Aufstand gegen den

die Constitution verletzenden König nicht für Treubruch (nota infidelitatis) erklärt.

Den ersten Stand des Reiches bildeten die Prälaten. In der Vorschrift, welche Stephan d. H. seinem Sohne Emerich gab, heißt es: „Die Bischöfe (ordo pontificum) zieren den königlichen Thron, diese halte für die Ersten und schütze sie wie dein Augenlicht." Die Freigebigkeit der Könige gegen die Kirche galt für die Haupttugend des Herrschers: doch war und ist die Ernennung der sämmtlichen Prälaten (Bischöfe, Äbte, Domherren) ein unbestrittenes Recht der ungrischen Krone. „Ich bin apostolisch, er (Stephan) aber ist wirklich ein Apostel Christi" *), soll der Papst Sylvester dem Gesandten Stephan's gesagt haben; und noch Maria Theresia durfte 1758 den Titel des „apostolischen Königs" mit Einwilligung des Papstes erneuern.

Nächst den Prälaten führt Stephan d. H. in seiner Vorschrift die „Vornehmsten, Grafen und Krieger" (principes, comites, milites) als zweiten Stand an. Da er die Prälaten „Seniores" nennt, so weiß man nicht recht, ob die „Vornehmsten = principes" die Verwandten des Königs, oder jene Großen seien, welche aus der Zeit seines Vaters übrig geblieben und reich begütert waren Wir meinen, daß unter der Benennung die Großen zu verstehen seien, deren Besitzungen nicht von königlichen Donationen herrührten, obwohl sie nachher durch sogenannte „neue Schenkungen = nova donatio" bekräftigt wurden. Keinesfalls sind unter jenem Ausdrucke königliche Beamte zu verstehen, denn diese wurden unter dem allgemeinen Namen „Grafen" = comites verstanden. Endlich die „Krieger" = milites waren das, was bald nachher der Name „Edelleute" bedeutete.

*) Ego sum apostolicus, ille vero merito Christi apostolus.

Als einen dritten Stand erwähnt schon die genannte Vorschrift die „Gäste" = hospites. „Denn gleichwie Rom durch die Aufnahme Fremder groß geworden: so soll auch das ungrische Reich durch Fremde oder Gäste mächtig werden. Sie bringen verschiedene Sprachen, Sitten und Waffen in das Land, wodurch die königliche Würde erhöht und die Arroganz des Auslandes gemindert wird. Denn schwach und gebrechlich ist das Reich, welches nur eine Sprache und gleiche Sitten hat."*) Wir müssen uns hüten, diesen Ausspruch der Vorschrift des hl. Stephan nach den Ansichten unserer Zeit zu beurtheilen. Das „Reich" = regnum in Stephan's Sinne ist die königliche Würde, und diese fand eine feste Stütze an den Fremden oder Gästen gegen die unruhigen Einheimischen. Deswegen soll der König sie gut behandeln, damit sie lieber in seinem als in einem andern Lande bleiben.

Endlich gab es eine Menge Einwohner unter dem Namen „Diener", „Sklaven" = servi. Noch lange bleibt der Unterschied zwischen Diener und Sklave unbestimmt, bis der Begriff des „Unterthanen" auf alle diejenigen angewendet werden kann, die — wie verschieden sie auch ihrer Stellung nach sein mögen — nicht zu den drei Ständen gehörten. Diese waren die Freien, jene aber die Unfreien.

Die Verpflichtung der Freien gegen König und Land war der Kriegsdienst, die Verpflichtung der Unfreien waren verschiedene Dienstesleistungen und Abgaben an ihre Grundherren. Sie waren aber nicht ganz vom Kriegsdienst befreit. Denn Otto von Freisingen berichtet als Augenzeuge, daß auch die Unfreien oder die Ackerbauern jeden zehnten, und wenn es noththat, jeden

*) Nam unius linguae uniusque moris regnum imbecille et fragile est.

neunten Mann ins Feld stellen und mit allem Nöthigen ausrüsten mußten, während die andern zur Bebauung des Landes zu Hause blieben. „Diejenigen aber, die zum Stande der Krieger gehörten", setzt Otto hinzu, „durften bei keiner, außer bei einer höchstwichtigen Gelegenheit zurückbleiben".

Die Kluft zwischen den Dienern oder Sklaven und den Privilegirten war so groß, daß nach der Stephanischen Vorschrift derjenige, welcher eine Magd, wenn auch mit Wissen ihres Herrn, zu seiner Gemahlin machte, selbst zur ewigen Dienstbarkeit verurtheilt wurde. Wer den Sklaven eines fremden Herrn ohne des letzteren Einwilligung vor den König oder dessen Beamten führte, um ihn freisprechen zu lassen, der mußte diese That, wenn er reich war, mit fünfzig jungen Rindern büßen, wovon 40 dem Könige und 10 dem Herrn des Sklaven gebührten; war er jedoch arm, so büßte er sein Vergehen mit 12 Rindern, wovon 10 der König und 2 der vorige Eigenthümer erhielt. Andererseits durfte weder ein Graf noch ein Krieger irgend einen Freien zum Sklaven machen: wer es dennoch that, der mußte ebensoviel als Strafe zahlen, welche zwischen dem Könige und dem Gaugrafen getheilt wurde.

Nach diesem allgemeinen Umrisse wollen wir die politischen und socialen Elemente einzeln betrachten, und zwar

A. Die Freien.

I. Die Könige. Stephan der Heilige galt bei der Nachwelt als der Begründer des gesammten Staates und der bürgerlichen Gesellschaft. Alles Gute schrieb man seinen Verordnungen zu; alles Übel, das die Einzelnen oder ganze Classen erdulden mußten, wurde aus der Verletzung oder Nichtachtung seiner Verordnungen

erklärt. Daher glaubte man jede Reform bewerkstelligen zu können, wenn man Stephan's Gesetze erneuerte. Nun waren aber diese nicht immer zu Handen, vielleicht hatte es solche, wie man sie wünschte, auch nie gegeben; da half man sich denn durch provisorische Vorkehrungen, bis die erforderlichen Gesetze aufgefunden würden.

Die árpádischen Könige hatten keine fixe Residenz, obwohl Stuhlweißenburg, oder vielmehr die Stuhlweißenburger Kirche, durch Bela IV. 1251 als der Ort bezeichnet wurde, „wo der königliche Thron und die Krone aufbewahrt, wo die Könige gesalbt und gekrönt werden, und wo die Leichname derselben ruhen". *) Die Könige hielten sich an verschiedenen Orten auf, sie hatten also verschiedene „Einkehren" (= descensus), welche für die damit Betroffenen nicht eine Auszeichnung, sondern eine Last waren. Deswegen kommen so häufige Bestimmungen vor, welche die „Einkehr" entweder ganz vermeiden wollen, oder doch ihre Wiederholung genau beschränken. Wenn wir uns auf den Bericht, welcher 1183, als Béla III. um die französische Margaretha freite, die königlichen Einkünfte herzählt, vollständig verlassen können, so war jeder Ober-Gespan verpflichtet, einmal des Jahres den königlichen Hof zu bewirthen, und bei dieser Gelegenheit den König mit 100—200 Mark Silber zu beschenken. Die hohen Festtage brachten die Könige gewöhnlich bei einem Bischofe zu. Die Hofbeamten und andere Großen folgten von amtswegen oder aus eigenem Entschlusse dem Hofe. Daß diese Wanderungen den Einwohnern lästig werden mußten, bezeugt auch die Goldene Bulle, nach welcher die Jobagen (Hofbeamte und Großen) angewiesen werden, dem Hofe der Art nachzuziehen, daß die Armuth nicht

*) „Utpote ubi solium regni et corona conservatur, et ubi reges Hungariae sacrae consecrationis munere perfunguntur, ubi nostrorum etiam antecessorum sacra corpora requiescunt."

gedrückt noch geplündert werde. Dieselbe Mäßigung müssen sie beobachten, wenn sie in eigenen Angelegenheiten reisen. *)

Wir können uns von diesem beweglichen Leben der árpádischen Könige kaum eine Vorstellung machen; noch weniger begreifen wir die Möglichkeit einer Regierung, wie einfach wir sie uns auch denken mögen. Nach der Bestimmung der Goldenen Bulle soll der König den Festtag des heiligen Königs Stephan (20. August) in Stuhlweißenburg feiern und an demselben dort Gericht halten; alle Adeligen konnten demnach damals dort erscheinen und ihre Beschwerden vortragen. Im Falle der König verhindert wäre, persönlich seines Amtes zu walten, so werde gewiß der Palatin seine Stelle vertreten. Indem Béla IV. 1267 verspricht, die Adeligen in den vom hl. Stephan empfangenen Freiheiten zu erhalten, verordnet er zugleich, daß entweder er selbst oder sein Sohn, „der jüngere König", alljährlich am heiligen Stephanstage in Stuhlweißenburg erscheinen werde, und daß dahin aus jedem Comitate zwei oder drei Adelige kommen sollen, damit der König in Gegenwart aller richte und urtheile. Hier sehen wir die Anfänge der Reichstage, die nicht gesetzgebende Versammlungen, sondern vielmehr Gerichtstage waren. Bei solchen Versammlungen wurde aber gewiß auch über öffentliche Angelegenheiten gerathschlagt, wie schon um 1150 Otto von Freisingen bemerkte, daß die Ungern nichts wichtiges ohne vorhergehende und öftere Berathungen beginnen. Zu solchen Berathungen erschienen damals die Großen mit ihren eigenen Stühlen, denn es gab keine Stadt, noch weniger ein großes Haus, in welchem man bequem Sitzungen hätte halten können. Um 1267 wird es in Stuhlweißenburg wohl kaum anders gewesen sein. Die zwei

*) Jobagiones ita sequantur curiam, vel quocumque proficiscuntur, ut pauperes per eos non opprimantur nec spolientur.

oder drei Adeligen aus jedem Comitate, wenn sie ja erschienen, werden wohl auf dem freien Felde campirt haben.

Das Wanderleben der Könige hörte unter Karl Robert (1308—1342) auf; Vyšegrád und Ofen wurden die ständigen Residenzen, die Mathias Corvinus (1457—1490) mit weitberühmten Bauten verschönerte.

Die Einkünfte der árpádischen Könige flossen aus den großen Domänen — die Königinnen hatten eigene Besitzungen —, aus dem Salzverschleiße, aus dem Münzrechte, aus dem Dreißigst der Waaren, aus dem Zweidrittel aller Straffälle, aus dem Fünfzigstel der siebenbürgischen Walachen-Steuer und aus den Marder-Fellen aus Slavonien. Ständige Steuer war zwar unbekannt, aber der Münzhandel war eine Landplage. Der König hatte nämlich das Recht, die Münze jährlich zu erneuern und die neue Münze gegen einen Betrag für die alte einwechseln zu lassen. Die Cours-Dauer der Münze war gewöhnlich von Ostern bis zu Ostern. Dieses Verfahren verleitete zur Verschlechterung der Münze, und die königlichen Wechsler erlaubten sich manchen Misbrauch.

Die Einkünfte der nachherigen Könige waren wohl dieselben, nur trat die ordentliche Steuer hinzu, dafür wurde aber der Münzwechsel abgeschafft. Auch die Reform des Gerichtswesens und der Geldbußen änderte die königlichen Einkünfte.

II. Die Prälaten. Der hohe Clerus bildete den ersten Stand. Zum hohen Clerus gehörten die zwei Erzbischöfe (von Gran und Kalocsa), die sechs Suffragan-Bischöfe (von Erlau, Waitzen, Fünfkirchen, Raab, Wesprim, Neutra) der Graner Erzdiöcese, und die vier Suffragan-Bischöfe (von Csanád, Groß-Wardein, Siebenbürgen und Agram) der Kalocsa'er Erzdiöcese. Ferner die Domherren der bischöflichen und Collegiat-Capitel.

Dann die Äbte der Benedictiner, Prämonstratenser, Cisterciten u. s. w.

Der Erzbischof von Gran, als Primas von Ungarn, hatte und hat das Recht den König zu krönen; im Falle einer Vacanz, oder der Weigerung des Primas, krönt, nach dem Übereinkommen von 1212, der Erzbischof von Kalocsa den König. Der Primas bezog den Zehent von allen königlichen Einkünften, auch vom Münz-Regale, selbst dann, wenn die Münze in der Kalocsa'er Erzdiöcese geschlagen wurde.

Der Bischof von Wesprim hat das Recht, die Königin zu krönen.

Der Bischof von Agram bezog den Zehnten auch von den königlichen Einkünften in Slavonien, wie der Erzbischof von Gran ihn von den königlichen Einkünften in Ungarn und Siebenbürgen bezog.

Der Bischof von Erlau, oder wie es in der Urkunde lautet, die Kirche von Erlau, war „zur Zeit der Noth die Erzieherin und Erhalterin der königlichen Söhne". *) Deswegen durfte nur ein Adeliger und der Rechte Kundiger daselbst Bischof werden, damit er „durch die Obhut des Königssohnes dem Könige und dem Reiche zu dienen im Stande sei". Er bezog den Zehent aus den Comitaten Borsod, Abaujvár, Zemplén, Ung.-Szabolcs, Zarand, Klein-Szolnok, Heves-ujvár, Bereg und Ugocsa. Der Weinzehent aus Zarand war für den Bischof, der aus den andern genannten Comitaten für die Domherren bestimmt. Der Bischof erhielt auch jedes zehnte Füllen, welche, erwachsen, dem Königssohne zur Verfügung standen.

Im allgemeinen hatten alle Bischöfe und Äbte das Recht, den Zehnten zu beziehen von allerlei Früchten und Erzeugnissen, ohne

*) Quum ecclesia tempore necessitatis loco nutricis regum filiis conservatrix et magistra sit.

Unterschied der Besitzer, selbst den König nicht ausgenommen. Später aber entzog sich der Adel dieser Abgabe.

III. Stephan d. H. stellt in seiner Vorschrift die „Vornehmsten", „Grafen" und „Krieger" in den zweiten Stand, und ermahnt seinen Sohn, sie als Väter und Brüder zu betrachten, „denn sie sind die Vertheidiger des Reiches und Mehrer der Marken". Auf diesem zweiten Stande beruhte der mittelalterliche Staat überall, zumal in Ungarn, wo er zugleich einer der Hauptträger der ungrischen Nationalität wurde.

Für die „Vornehmsten" und „Grafen" kömmt bald nach Stephan's Zeiten der einheimische Ausdruck Jóbágen*) (joubagiones) vor, welcher gewiß in der Mundsprache geherrscht hatte, bevor er in die lateinische Schriftsprache Eingang fand. Nachher, als die feudalen Begriffe geläufiger geworden, drückte die Benennung „Baron", „Reichs-Baron" den einheimischen Ausdruck von den obern Stufen der socialen Ordnung auf die niedern herab, so daß er zuerst den adeligen, dann auch den unadeligen Feudatarius des königlichen Castrums bedeutete, bis er zur allgemeinen Bezeichnung des Unterthanen im Gegensatz zum Edelmann wurde. Zur Zeit der goldenen Bulle (1222) bedeutete Jóbág den „Baron" und „Graf", d. i. die höchsten Beamten des Reichs. Von diesen Jóbágen hob die Bulle vier hervor: den Palatinus, den Banus und zwei Hofrichter (comites curiales), den des Königs und den der Königin.

*) Ein Wort, dessen Ursprung dunkel ist. Die alte Schreibart läßt jó- und bágy muthmaßen; gewöhnlich analysirt man: jobb-ág = besserer Zweig. Das Wort ág = Zweig ist gewiß erst durch die kanonischen Ehegesetze auf die Geschlechtsverzweigung angewendet worden. Analysirt man, wie die alte Schreibart es erheischt: jó-bágy, dann kann das dunkle Wort bágy vielleicht mit dem bulgarischen bolj (boliades der Griechen) in Verbindung gebracht werden, welches bolj gewiß ein ugrisches Wort ist, da die Bulgaren ein ugrisches Volk waren.

a) Der Palatinus oder Palastgraf, Pfalzgraf (die deutschen Quellen des XV. Jahrhunderts nennen ihn „Großgraf"), ungrisch nádorispán (ein slavisches Wort, das so viel bedeutet als Hofgraf). Er war von jeher der erste Jóbágy, oder die erste politische Persönlichkeit nach dem Könige. Ursprünglich war er der Palastrichter des Königs, und als solcher dessen richterlicher Stellvertreter. Daher wird er Graf der Bissenen, dann Graf und Richter der Kumanen; er vertritt den König beim allgemeinen Gerichtstag zu Stuhlweißenburg, denn er hat das Recht über alle zu richten. Er ist auch der Commandant des königlichen Heeres. Sehr bald entwickelt sich seine Würde auch zu der eines Vertreters der Landes- und Stände-Freiheiten vor der königlichen Majestät, und er wird somit der politische Repräsentant der ganzen Nation, d. h. des Adels. Ein Exemplar der goldenen Bulle sollte zu Handen des jeweiligen Palatinus sein, „damit er es stets vor Augen habe, und damit weder er von irgend welchen Bestimmungen der Bulle abweiche, noch dem Könige oder den Adeligen oder wem immer Abweichungen von derselben gestatte" *).

Die Könige aus dem Árpáden-Stamme, und die andern Könige bis Sigismund ernannten den Palatinus, wie jeden andern Reichs-Baron. Als aber Albert, der Eidam Sigismund's, König ward, wurde 1439 beschlossen: „weil der Palatinus die Pflicht hat, dem Könige vor den Ständen, und diesen vor dem Könige Recht und Gerechtigkeit zu verschaffen: soll er sowohl durch die königliche Majestät als auch durch die Stände (die Prälaten, Barone und den Adel) gewählt werden". Und als 1485 Emerich Szapolyai auf diese Weise zum Palatinus gewählt worden, bestimmte das

*) Worte der goldenen Bulle von 1222.

damals geschaffene Gesetz ganz genau die Gerechtsame der Palatinus-Würde. Hiernach war der Palatinus Vormund des minderjährigen Königs, berief in dessen Namen den Landtag und empfing die fremden Gesandten. Er hatte die erste Stimme bei der Königswahl; er war der Vermittler zwischen dem Könige und den Ständen, und in Abwesenheit des Königs dessen Statthalter; er war General-Capitän des Reichs und oberster Landesrichter. Als Richter der Kumanen bezog er von diesen 3000 Ducaten, und als Richter Dalmatiens die Einkünfte einiger Inseln (die aber nicht genannt sind).

Der Palatinus hatte demnach eine weit größere Macht als ein Ministerpräsident der modernen constitutionellen Staaten, den der Monarch frei ernennt und entläßt. Die Könige aus dem Hause Habsburg trachteten die Palatinus-Würde unbesetzt zu lassen, so oft sie geneigt waren die Landesverfassung zu beseitigen. Und jede Restitution der Verfassung begann mit der Wahl eines neuen Palatinus; so auch 1790—91. Doch 1865 konnte die Würde nicht hergestellt werden, denn zwischen einem verantwortlichen Ministerium mit dem alljährlichen Reichstage und dem Monarchen giebt es keinen politischen Raum für den ungrischen Palatinus im Sinne der Gesetze von 1848.

b) Der Banus. Es hat einmal einen Banus von Slavonien, dann einen anderen von Macho (Matscho), und einen dritten von Severin gegeben. Die beiden letzten sind verschwunden; dem Titel des erstern wurde Kroatien und Dalmatien angehängt. Was heute Kroatien genannt wird, das war noch in der Mitte des XVI. Jahrhunderts Slavonien; Kroatien lag jenseits des Save-Flusses. Aber noch existirt der Banus, an der Spitze des „dreieinigen Königreichs". Bis 1848 war er der Würde nach der zweite ungarische Reichsbaron, denn „die eingebornen Söhne der annexen Reiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien sollten

Ungern genannt werden, und zu allen kirchlichen und bürgerlichen Ämtern befähigt sein". So lautet das Gesetz von 1741 : 61.

c) Zur Zeit der goldenen Bulle gab es zwei Hofgrafen oder Hofrichter (comes curialis), nämlich den des Königs und den der Königin. Auch außerdem hatten die Königinnen eigene Schatzmeister und andere Hofbeamte, die aber bereits in der Periode der Könige aus den verschiedenen Familien aufhörten. Der Hofrichter oder Hofgraf des Königs blieb als Reichs-Baron unter dem Titel des Judex Curiae oder Richter des königlichen Hofes, der nach dem Palatinus der zweite Landesrichter war. Deshalb wurden die Processe aus Dalmatien, Kroatien und Slavonien, sowie aus Siebenbürgen an seinen als den obersten Richterstuhl appellirt. Laut der Gesetzesbestimmung von 1608 hatte er die Verpflichtung, nach dem Tode des Palatinus binnen Jahresfrist den Landtag zur Wahl des neuen Palatinus einzuberufen. In neuerer Zeit präsidirte er in Abwesenheit des Palatinus dem Oberhause oder der Magnaten-Tafel, und als Richter dem obersten Gerichtshofe oder der Septemviral-Tafel. Die Würde besteht noch, als Präsidentschaft des höchsten Gerichtshofes.

Neben dem Judex Curiae entwickelte sich eine andere richterliche Würde, jene des Personals. Sein voller Titel war: Personalis praesentiae regiae in judiciis Locumtenens, d. h. Statthalter der persönlichen königlichen Gegenwart beim Gerichte. Er hatte das königliche Gerichtssiegel, und zu ihm als dem richterlichen Stellvertreter kamen zur höchsten Entscheidung die Civil-Processe aus einem Theil der königlichen Freistädte, die man deswegen Personal-Städte nannte. Solcher waren 22 in Ungarn, z. B. Stuhlweißenburg, Neusohl, Schemnitz, Leutschau, Késmark u. s. w. und 6 in Slavonien-Kroatien, z. B. Warasdin, Karlsstadt u. s. w. Doch seine Hauptwürde war das Präsidium der königlichen Tafel

d. h. der einen Abtheilung des höchsten Gerichtshofes (die andere und höhere Abtheilung war die Septemviral-Tafel) und das schwierige Präsidium der Ständetafel, oder des Unterhauses im Reichstage. Diese Würde konnte nicht erneuert werden, denn nun wählt das Abgeordnetenhaus selbst seinen Vorsitzer; und der höchste Gerichtshof hat ebenfalls gründliche Veränderungen erlitten.

d) Zu den Reichs-Baronen gehörten noch die Tavernici oder Schatzmeister, dann die Wojwoden, die Kronhüter und andere Hofbeamte ohne politische Bedeutung. Hier brauchen wir nur von den zwei erstern einiges zu sagen.

Tavernicus (slavisches Wort) war derjenige Beamte, welcher die Einkünfte und Ausgaben des Königs und der Königin administrirte; er war also der eigentliche Wirthschaftsbeamte des königlichen Hauses. Die Tavernici der Königinnen verschwanden ebenso wie ihre Hofrichter, aber der Tavernicus des Königs ward zum Landes-Schatzmeister oder Finanzminister. Die „königliche Kammer" entzog ihm unter den Habsburgischen Königen die meisten Befugnisse, doch noch das Gesetz von 1741 : 12 bestimmte, daß, wenn in Ofen eine Münzpräge errichtet würde, sie unter die Aufsicht des Tavernicus gestellt werden solle. Er blieb aber oberster Richter im Bergwesen, und auch der andere Theil der königlichen Freistädte appellirte die Civil-Processe an sein Gericht, den Tavernical-Stuhl. Diese Städte wurden deshalb Tavernical-Städte genannt. Solcher waren 20 in Ungarn, z. B. Ofen, Pest, Presburg, Ödenburg, Debrezin u. s. w. und Agram in Slavonien, oder dem heutigen Kroatien. Außerdem präsidirte er in Abwesenheit des Palatinus und des Judex Curiae der Magnaten-Tafel im Landtage. Auch diese Würde schwand vor den neuen Gesetzen.

Wojwode nannte man den obersten königlichen Beamten in Siebenbürgen, der dort an der Spitze der Verwaltung und des

Kriegswesens stand. Der König ernannte manchmal in Siebenbürgen auch mehrere Wojwoden und Vice-Wojwoden. Johann Szapolya war der letzte siebenbürgische Wojwode, der nach Ludwig II. Tode in der Schlacht bei Mohács von dem größten Theil der Stände zum Könige gewählt, und auch 1526 in Stuhlweißenburg gekrönt wurde. Nach seinem Tode 1541 blieb Siebenbürgen getrennt von Ungarn unter eigenen Fürsten bis 1690, wo es unter den Scepter der ungrischen Könige zurückkam. Die Würde des Wojwoden wurde aber nicht erneuert.

Als die titularen Fürsten, Grafen und Barone, namentlich unter den Königen aus dem Habsburg-Lothringischen Hause, in Aufnahme gekommen waren, fing man an, die früher erwähnten Reichs-Barone und die titularen Fürsten, Grafen und Barone mit einem gemeinsamen Worte Magnaten zu nennen.

IV. Grafen, comites, waren königliche Beamte und Aufseher verschiedener Landstriche und verschiedener Leute. Auch Bischöfe und andere Großbesitzer nannten ihre Beamten und Aufseher „Grafen", so daß diese Benennung sehr allgemein war. Hier wollen wir aber nur die königlichen Grafen der Comitate und Stühle hervorheben; denn auf diesen beruhte die politische Gliederung des Landes.

a) Comitate. Die von Stephan d. H. sogenannten Krieger, milites, wurden später Adelige, nobiles, oder Königsdiener, servientes regii, benannt. Béla IV. sagt 1267 ausdrücklich: „Alle Adeligen Ungarns werden königliche Diener genannt." *) Das Land war nach den ältesten Quellen in 70 Comitate eingetheilt, deren Namen es schwer wäre aufzuzählen, da im Laufe der Zeit mehrere verschwanden. Das jetzige

*) Nobiles Hungariae universi, qui Servientes regales dicuntur.

Pester Comitat umfaßt drei alte: das Pester, Piliser und Solter; das Bácser Comitat besteht auch aus dem ehemaligen Bodroger und Bácser Comitate; Klein-Hont ward mit Gömör vereinigt; wir wissen auch von einem Comitat Valko in Slavonien. Die Insassen dieser Comitate nun waren die „Krieger", oder „Adeligen", oder „königlichen Diener". Sie saßen auf eigener Hufe, erkannten bloß den König über sich, und waren zum ständigen Kriegsdienst verpflichtet. In jedem Comitate war ein königliches Schloß, oder wenigstens eine aus einem Erdwall bestehende königliche Befestigung. Beide hießen ungrisch vár = ursprünglich Einfriedigung. Bestand diese aus Mauerwerk, so nannte man sie wohl kő-vár d. h. Steinfeste; bestand sie blos aus einem Erdwall, so hieß man sie föld-vár d. h. Erdfeste. Die Feste war der Mittelpunkt des Comitates, zu dem ein größerer oder kleinerer Landstrich gehörte, der vár-megye d. i. Schloß-Gau genannt wurde, und auch heute noch so genannt wird.

An der Spitze eines jeden Comitates stand der Gau-Graf (Comes parochianus) als Commandant der Krieger oder Königsdiener und Administrator des Gaues. Die Bischöfe trachteten anfangs ihre weitläufigen Besitzungen der Amtsverwaltung des Gau-Grafen zu entziehen; sie wollten also auch in politischer und militärischer Hinsicht vom königlichen Beamten unabhängig sein. Neben dem Gau-Grafen war der Hofgraf des Gaues (Comes Curialis) der Richter desselben. Beide ernannte der König. Die Insassen des Gaues d. h. die Adeligen oder Königsdiener waren, trotz der verschiedenen Größe des Eigenthums, den Rechten nach einander gleich, denn nicht der Besitz, sondern der Adel der Person gab den Ausschlag. Um sie von andern ihnen naheſtehenden Einwohnern zu unterscheiden, nannte man sie bereits am Ende des XIII. Jahrhunderts und vollends im XIV. Jahr-

hundert „wahre natürliche Königsdiener oder ungarische Reichs-Adelige“ (veri et naturales servientes regii, seu nobiles regni Hungariae).

Denn in den Comitats-Gauen besaßen die Könige große Ländereien zu eigen, welche gegen gewisse Dienstleistungen, z. B. Bau und Wache in der Feste neben dem allgemeinen Kriegsdienst, zur Nutznießung erblich verliehen wurden. Die Nutznießenden nannte man Schloß-Jóbágen, oder Jóbágen der Feste (jobagiones castri, auch nur castrenses). Auf diesen beruhte, so zu sagen, die Hausmacht der Könige. Sorglosigkeit der Krone verminderte die Hausmacht, und Béla IV. konnte klagen: „Die Rechte unserer Castra (Vesten) sind unter einigen Unserer Vorfahren sehr geschmälert, ja zum Nachtheil der Krone fast ganz vernichtet worden.“ Gleich beim Antritt seiner Regierung ging er an eine ernste Reform, d. h. er nahm die unbegründeten Verschenkungen des Eigenthums der Castra zurück, wodurch er freilich große Unzufriedenheit erregte, die namentlich vor dem Tataren-Einbruch laut wurde. Die Durchführung dieser Reform war nur dadurch möglich, daß man die berechtigten Schloß-Jóbágen von den unberechtigten ausschied. Die Berechtigten nannten sich Jóbágen des heiligen Königs (jobagiones Sancti Regis), d. h. sie datirten ihren Besitz vom heiligen Stephan. Es mußten also damals die Zahl und die Namen derjenigen aufgezeichnet werden, welche von den Geschlechtern der alten und wahren Jóbágen des h. Königs abstammten (qui antiqui et veri jobagiones Sancti Regis fuerant), um sie von denen zu unterscheiden, welche sich unberechtigt in diesen Stand gedrängt hatten.*) Sehr

*) Die hierauf bezügliche Stelle des Diploms von 1254 lautet folgendermaßen: „Cum post adeptum Domino propitio regni Sceptrum statum et jura castrorum Nostrorum, quae non solum confusa et inordinata quorundam

bald verschwand aber der Unterschied zwischen den Jóbágen der Castra und dem Adel, und alle wurden für „wahre und natürliche Königsdiener gehalten".

Nachdem das Comitat immer mehr politische Wichtigkeit erlangt hatte, indem es zur „Universität der Prälaten, Magnaten und der Stände, d. i. des Adels" geworden, und auch die Besitzungen der Bischöfe in sich faßte, wurde der Gau-Graf zum Ober-Gespan, den der König ernannte, der Hof-Graf des Gaues aber wurde zum Vice-Gespan, den die adelige Communität d. h. die Gesammtheit der zum Comitat gehörenden Prälaten, Magnaten und des Adels erwählte. Nach und nach kam die ganze Administration des Comitates in seine Hände, und als sich die Geschäfte vermehrten, wurden zwei Vice-Gespäne gewählt, von denen der „Erste" die eigentliche politische Leitung führte, der „Zweite" aber dem Comitats-Gericht, der sogenannten „Sedria" (zusammengezogen aus sedes judiciaria = Gerichtsstuhl), präsidirte.

Unter den Vice-Gespänen fungirten die gewählten Stuhlrichter, deren lateinische Benennung judex nobilium (zusammengezogen: judlium) „Richter der Adeligen", die ungrische szolgabiró aber „Richter der (königlichen) Diener" bedeutete. Dem Stuhlrichter zur Seite stand ein „geschworner Beisitzer" (juratus assessor, zusammengezogen jurassor). Das Comitat war seiner Größe nach in mehr oder weniger Districte eingetheilt, und ein jeder Distrikt hatte einen Stuhlrichter und Beisitzer.

Antecessorum Nostrorum temporibus diminutionem receperant, sed in praejudicium coronae regiae pene penitus fuerant annullata, studio reformaremus diligenti, volentes omnimodam removere confusionem sicut eos, qui postpositis pro sua voluntate servitiis debitis, libertatis sibi titulum usurpant, sic eorum numerum et nomina, qui antiqui et veri Jobagiones Sancti Regis inventi fuerant, ne ipsorum libertati possit in aliquo derogari, generationes placuit designare."

Das ursprüngliche adelige Eigenthum war wohl ein unverbrieftes, d. h. ein solches, welches nicht aus einer königlichen Donation oder Schenkung, herrührte. Hingegen die Stiftungen der Bisthümer und Abteien beruhten auf königlichen Donationen, wie das Eigenthum der Jóbágen der Castra. Dies war also verbrieftes Eigenthum. Die geistlichen Herren trugen Sorge, sich die betreffenden Stiftungen durch die Könige bestätigen zu lassen; auch die Veränderungen des ursprünglichen adeligen Eigenthums erforderten, zur eigenen Sicherheit, den geschriebenen königlichen Consens oder die königliche Einwilligung. Dadurch ward aber auch jenes ursprüngliche Eigenthum nach und nach zum verbrieften. Der gesammte adelige Besitz wurde nun als Donational-Eigenthum betrachtet, das von der königlichen Gnade abstammte. Dieser Quelle entsprechend trat der Verlust des Besitzes entweder durch Felonie, d. i. Treubruch gegen den König, oder durch Aussterben des Donatarier-Stammes ein. Der Besitz fiel an die Krone zurück, aber nur um an Andere vergabt werden zu können. Eine Ausnahme machten jedoch die kirchlichen Stiftungen, welche nie an die Krone zurückfallen konnten.

Und diese Vergabung des Königs war an keine Beschränkung aus Rücksicht der Nationalität gebunden. Der Donatarius konnte Magyare, Deutscher, Slave, Walache, Serbe u. s. w. sein; die Kroaten wurden geradezu als „Eingeborne Ungarns" betrachtet. Das Magyarenthum also adelte nicht, wohl aber magyarisirte der Adel diejenigen, die desselben theilhaftig wurden. Dies ist der allgemeine Gang der Nationalisirung in jedem Lande gewesen.

Das königliche Eigenthum in den Comitats-Gauen wurde bald erschöpft, aber die königliche Gnade war unerschöpflich. Die Zahl der Adeligen sollte und mußte stets größer werden, weil auf ihnen

die Heeresmacht des Königs beruhte. Somit entstand neben dem begüterten Adel der Brief-Adel, auch die Armalisten genannt, weil sie das Recht erhielten, ein Wappen (arma) in ihren Siegeln zu führen. Indessen erlangte jeder Armalist sämmtliche Rechte des begüterten Adels, nämlich das volle Staatsrecht, das in folgenden Cardinal-Rechten bestand: a) in der persönlichen Freiheit, wozu bald die Steuerfreiheit gerechnet wurde; b) in der Befähigung zu adeligem Besitzthum; c) in der Befähigung zu allen Staatsämtern, und d) in der Theilnahme an der Gesetzgebung, welche Theilnahme entweder persönlich oder durch Repräsentanten ausgeübt wurde. Die Adeligen wurden als „Glieder der heiligen Krone betrachtet, die nur dem gesetzlich gekrönten König unterthan sein dürfen". Sie machten das „Volk" aus im Sinne des ungrischen Staatsrechtes, und es war Staatsgrundsatz, daß „weder das Volk ohne König, noch dieser ohne Volk denkbar sei". Alle übrigen Einwohner gehörten zur „Plebs", die das adelige Staatsrecht ironisch „den armen steuerzahlenden Pöbel" (misera contribuens plebs) nannte.

Nach dieser streng-adeligen Auffassung war das Comitat der Inbegriff des individuellen Adels, dessen Güter aus königlicher Gnade entflossen, und deßwegen durch Aussterben oder Treubruch der Besitzer an die Krone zurückfielen, um wieder vergabt werden zu können.

b) Nebst den Comitaten entstanden die Stühle, sedes, und zwar in Siebenbürgen die Stühle der Székler und die Stühle der Sachsen; in Ungarn die Stühle der Kumanen. Alle diese hatten Grafen (comites) zu königlichen Vorstehern, sie hatten aber auch eigene erwählte Beamte. Die Stühle entsproßten gleichsam, je nach der Vermehrung der Insassen, dem größern Complexe, welchen die Krone einer sogenannten „Univer-

sität" oder Landesgemeinde zum ewigen Besitze verliehen hatte, ohne Rückfall an die Krone. In den Comitaten waren die individuellen Adeligen die Besitzer oder königlichen Donatarier; in den Stühlen aber war die Landesgemeinde der collective Besitzer der königlichen Donation. Jene konnten aussterben, diese starb nicht aus. Jene konnten des Treubruchs gegen den König schuldig werden: die Landesgemeinde als solche mochte sich kaum eines solchen Verbrechens schuldig machen, sondern nur einzelne, die dann ihr Leben, aber nicht ihren Besitz verloren. Erst später wurde die Infidelität oder Felonie des Einzelnen auch mit dem Verlust seines Besitzes bestraft, den aber die Landesgemeinde an sich kaufte.

Stühle der Székler. Die Székler waren alle ohne Unterschied zum Kriegsdienst verpflichtet, und galten deswegen für individuelle Adelige, deren persönlicher Adel auch außer dem „Széklerlande" geachtet wurde (wie das Bürgerthum der siebenbürger Sachsen und der sich nach und nach bildenden Städte überall als solches respectirt war). Das Grundstück, das ein Székler besaß, führte den Namen „Pfeil" (nyil) oder „Pfeilstück" (nyilas), und der Székler Ackerboden hieß „Pfeilboden" (nyilföld). Diese Benennungen entstanden entweder daher, daß man bei der ursprünglichen Vertheilung mittelst eines Pfeiles loste, oder daß derjenige ein Stück zum Eigenthum erhielt, der den Bogen spannen, also Pfeilschütze (nyilas) werden konnte. Uns scheint der letztere Grund wahrscheinlicher; Pfeil und Bogen waren die erste Schußwaffe, und wer die gut zu führen verstand, war ein volljähriger Mann.

Obgleich die Székler ursprünglich gleich waren, so bildete sich doch bei ihnen eine Verschiedenheit des Besitzes, und ein diesem entsprechender Standes-Unterschied. Schon im Anfange gab es

„gemeine Székler", die ihren Gränzdienst zu Fuß verrichteten, und berittene Székler, die man ungrisch ló-fők = Pferdehäupter, eigentlich Hauptmänner zu Pferde, lateinisch primipili, nannte.

Die „Hauptmannschaft", ló-főség, war sowohl Privat-Besitz als auch Amtswürde; sie war nach beiden Seiten hin erblich und konnte durch Kauf erworben werden. Auf diese Weise kamen auch mehrere Hauptmannschaften in eine Hand, wodurch der Besitzesunterschied immer größer werden mußte. Der Kriegsdienst als Gränzwache fiel den gemeinen Széklern zur Last, die oft Gelegenheit hatten, sich über den Druck zu beschweren, der auf ihnen lastete. Die Hauptmänner (ló-fők, primipili) waren nämlich nicht nur kriegerische Hauptleute (belli ductores), sondern auch Richter (judices terrestres), die den königlichen Grafen oder Richtern beigesellt waren. Nach beiden Seiten hin scheinen sie ihr Übergewicht sehr fühlbar gemacht zu haben, was aus den wiederholten Klagen ersichtlich wird. Aus der Reihe der Hauptleute erhoben sich nach und nach die Primores (ungrisch fő népek = vornehmste Leute), so daß endlich drei Stände der Székler erscheinen, als: gemeine Székler, Hauptleute und Vornehmste, die mehr oder weniger parallele Bedeutung hatten mit den Ständen der Bauern, des Adels und der Magnaten. Alle Székler waren steuerfrei, nur zur Vermählung des Königs und zur Feier des erstgebornen Prinzen waren sie verpflichtet jeden sechsten Ochsen zu „bezeichnen" (signatura boum), und ihn oder dessen Werth als Steuer abzuliefern. Dieser Ochsensteuer entzogen sich bald die Primipilen und Primoren als Adelige und Magnaten. Um den Beschwerden abzuhelfen verordnete 1474 König Mathias, daß die von Vorfahren abstammenden Hauptleute (ló-fők), ebenso auch die gemeinen Székler in Listen eingetragen werden sollen und keiner der Vornehmsten es wagen solle, diese

Listen zu verfälschen; künftighin solle kein gemeiner Székler in den Stand der Hauptleute, noch ein Hauptmann in den Stand der Vornehmsten, ohne Wissen und Einwilligung des Wojwoden und des Székler-Grafen sich einschleichen, es sei denn daß der betreffende Hauptmann drei Besitztheile aufweisen könnte (nisi tres terrae sortes habere dignoscantur). Weil die Székler sehr geneigt waren einander zu bedrängen, und ihnen der Gemeinsinn abging, der ihre sächsischen Nachbarn immer auszeichnete, so waren sie um so leichter jedem äußern Druck ausgesetzt. Namentlich gegen den Wojwoden Stephan Báthori erhoben sie 1493 die bittersten Klagen vor Wladislaus II. und um diesen aus seiner Lethargie aufzurütteln, versäumten sie nicht in ihrer Klageschrift anzuführen, daß der Wojwode vor der Wahl des Königs sich so geäußert hat, er wolle nur den zum König haben, dessen Schopf er in der Hand halte. Es fehlte auch an Székler-Aufständen nicht. Ein solcher erschreckte die siebenbürgische Regierung 1562, in Folge dessen Johann II. 1566 und 1567 einen sehr großen Theil der gemeinen Székler zu Bauern und Unterthanen erniedrigte. Als dann 1599 der Walache Michael, unter dem Vorwande Siebenbürgen für das Haus Österreich zu besetzen, das Land mit Kriegsvolk überzog, war es ihm leicht die Székler, denen er ihre alte Freiheit wiederzugeben versprochen hatte, auf seine Seite zu ziehen. Als die Verhältnisse ruhiger wurden, erlangten auch die gemeinen Székler zum Theil ihre Freiheiten zurück. Das Leopoldinische Diplom, welches die Bedingungen der Wiedervereinigung Siebenbürgens mit der Krone 1690 feststellte, anerkannte feierlich alle Privilegien der Székler, mit Ausnahme jedoch der Székler Bauern.

Der Wojwode war der oberste Graf der Székler, außerdem gab es einen eigenen Székler-Grafen. Die siebenbürgischen

Fürsten fuhren fort, sich „Graf der Székler" zu nennen; und auch als Maria Thereſia 1764 Siebenbürgen zum Großfürſtenthum erhob, wurde der Titel Graf der Székler beibehalten. Weil die Székler ſich der Rákóczy'ſchen Sache angenommen hatten, wurden ſie 29. April 1711 zur Ablieferung der Waffen vermocht und der Steuer unterworfen. Als man aber 1764 auch unter ihnen Gränz-Regimenter bildete, d. i. einen Theil des Székler-Landes zu den Gränz-Diſtricten ſchlug, erhob ſich ein Aufſtand, deſſen Beſiegung Blut koſtete (lat. Siculicidium). Durch die Organiſation Ungarns und Siebenbürgens nach 1849 verloren auch die Székler ihre Sonderſtellung. Doch erfolgte 1865 die Wiederherſtellung der fünf Székler Stühle. Das Székler-Land war nämlich eines der drei Gebiete, in welche Siebenbürgen nach der Nationalität ſeiner Bewohner (Magyaren, Székler und Sachſen) zerfallen war, auf welcher Dreitheiligkeit mit ihren vier Confeſſionen (römiſch-kath., evangel.-reformirt, evangel.-lutheriſch und griechiſch-unirt) die Conſtitution des Landes bis 1848 beruht hatte. Der Székler-Boden umfaßte 206 □Meilen und zählte 1870 427.642 Einwohner. Die Hauptſtadt desſelben war Maros-Vásárhely mit 12.678 Seelen. Schon zu Sigismund's Zeit (um 1400) aber hatten ſich auf dem Székler-Boden auch Städte mit eigener Verwaltung entwickelt.

Stühle der Sachſen. Die Siebenbürger Sachſen werden hier nur darum erwähnt, weil ihr Land auch eines der drei Gebiete ausmachte, in welche Siebenbürgen den Nationalitäten nach vor 1848 getheilt war. Die Schilderung dieſer Sachſen aber gehört nicht in die ethnographiſche Beſchreibung der Magyaren.

Stühle der Kumanen (sedes Cumanorum) in Ungarn werden im XIV. und XV. Jahrhundert erwähnt, mit Hauptmannſchaften (capitaneatus), die mit den Székler Hauptmann-

schaften (primipilatus, lófőségek) Ähnlichkeit hatten. Sie hatten also dieselben Rechte und Pflichten; sie waren Führer im Kriege und Unter-Richter. Weil die Kumanen im Jahre 1702 verpfändet wurden, so konnten ihre Stühle zu keiner politischen Bedeutung gelangen. Und als sie 1751 wieder ihre Freiheit erlangten, wurden sie in drei Districte getheilt, also die kumanischen Stühle nicht erneuert.

Anmerkung. Die entstehenden Städte waren theils königliche, d. h. sie waren das Eigenthum der Krone (peculium coronae), theils bischöfliche. Von den königlichen Städten hatten einige schon 1351 das Recht sich mit Mauern zu befestigen. Diese wurden nach und nach königliche Freistädte, theils Tavernical-, theils Personal-Städte genannt (Seite 150 f.) Als solche gehörten sie wohl in das Territorium der betreffenden Comitate, in denen sie auch als adelige Communitäten vertreten waren, sie hatten aber eine unabhängige Jurisdiction und das Recht den Reichstag zu beschicken. Die andern königlichen Städte nannte man blos Kronstädte, diese hatten keine unabhängige Jurisdiction und beschickten auch nicht den Reichstag. Solche Kronstädte waren z. B. die 24 Zipser Städte (Städte der Zipser Sachsen), die später entstandenen fünf Kronstädte in der Marmarosch u. a. m. Die bischöflichen Städte gehörten unter die Jurisdiction ihrer Bischöfe, und als diese aufhörte, kamen sie unter die Jurisdiction der Comitate, wie auch die Kronstädte. Nur die 13 Zipser-Städte, die Sigismund 1412 seinem Schwager Wladislaus (Jagello), König von Polen, verpfändet hatte und die bis 1773 zu Polen gehörten, wurden nicht dem Comitate untergeordnet, sondern erhielten eine eigene Administration. Der Hauptstock der Einwohner aller sowohl königlichen als nicht-königlichen Städte bestand anfangs aus „Gästen, hospites", d. h. aus Deutschen, die sich am längsten in den k. Freistädten Ober-Ungarns, in den Bergstädten, an der westlichen Gränze des Landes und in Zipsen erhielten. Im Innern des Landes magyarisirten sie sich bald, wozu die Reformation sehr viel beigetragen hat. Durch diese wurden auch Klausenburg, Nagy-Enyed u. s. w. in Siebenbürgen magyarisch. Die Gegen-Reformation dagegen beförderte das Slaventhum in Ober-Ungarn und in den Bergstädten auf Unkosten des Deutschthums.

B. Die Unfreien.

In den ersten Jahrhunderten des Königreiches Ungarn gab es eine sehr große Mannigfaltigkeit von Unfreien, deren Dienstbarkeit eben so mannigfaltig geartet war. Die Könige und Königinnen hatten zur Bebauung ihrer großen Besitzungen natürlich viele Ackersleute; sie hatten Waldhüter (custodes sylvarum), Hundewärter (caniferi), Falkenwärter (falconarii), Hasenjäger (leporarii), Fuchsjäger (liciscarii, vom Slavischen liška, der Fuchs), Fischer (retiferi) ꝛc., die alle unter der Aufsicht von Beamten standen, die man gleichfalls „Grafen" (comites) nannte. Zur Hofhaltung gehörten Kutscher (agazones), Köche (coqui) u. dgl. Die tavernici, oder eigentlichen Wirthschafter, konnten weder am Hofe des Königs noch an dem der Königin fehlen. Sie hatten Herolde (praecones), welche gleichsam die Post besorgten. Es waren aber auch Spielleute (joculatores) da, die man mit einem Worte slavischen Ursprungs auch Igritzen nannte. Alle diese Dienstleute hatten Ackerland zur Nutznießung, und wir finden häufig die zu gleichem Dienst Verpflichteten in kleinen Dörfern beisammen wohnen. Wie die Könige und Königinnen, so hatten auch die Bischöfe, Äbte und die weltlichen Großbesitzer eine Menge Unfreie, sowohl Ackersleute als auch Hofgesinde. Ein recht deutliches Bild von diesem socialen Zustande gibt uns unter andern die Conscription, welche Béla IV. von den Besitzungen der Benedictiner-Abtei von St. Martin verfertigen ließ. Da finden wir alle Hörigen und ihre Pflichten aufgezeichnet. In den verschiedenen Dörfern gab es Köche, Bäcker, Wäscher, Schuster, Schneider, Wagner, Gerber, von denen es heißt, daß sie außer ihrem Handwerke zu allerlei Dienstleistungen verpflichtet waren. Da gab es berittene (equestres)

und freie Jóbágen, die den Abt und die Mönche herumfahren mußten; da gab es außerdem Fuhrleute (equestres servientes), welche den Weinzehent herbeiführten und andere Frachten besorgten. Auch diese waren noch zu anderen Dienstleistungen verpflichtet. Nur bei den Herolden (praecones) wird bemerkt, daß sie zu keinem andern Dienst verpflichtet sind. Klöster und Prälaten hatten auch Duschenitzen, d. h. zum Seelenheil der frommen Stifter für den Dienst der Kirche bestimmte Personen; diese Äußerung der Frömmigkeit hatte sich vielleicht durch Tradition aus dem slavischen Christenthum erhalten.

Die königlichen Schlösser konnte man auch als große Grundbesitzer betrachten. Die zu ihnen gehörigen Ländereien waren wohl zum Theil den Schloß-Jóbágen (jobagiones castri) für zu leistenden Kriegsdienst überlassen; doch den übrigen Theil bebauten die Schloßhofleute (udvornici castrenses) und die freien Bedungenen (conditionarii liberi); außer diesen gab es aber auch Knechte oder Sklaven (mancipia), die an die Scholle gebunden waren.

Überhaupt können wir für den Zeitraum der árpádischen Könige die von Grundherren abhängigen Einwohner in Hofleute (udvornici, d. h. Hofbedienstete), freie Bedungene (conditionarii liberi) und an die Scholle gebundene Knechte (mancipia) eintheilen, wie es Magister Simon de Keza um 1280 that. Der Grad der Freiheit oder Unfreiheit dieser Classen ist für uns kaum bestimmbar; auch mag hierin die größte Mannigfaltigkeit geherrscht haben.

Die sociale Verschiedenheit zwischen den Grundherren und den Hörigen war aber damals gewiß viel geringer, als in den darauf folgenden Jahrhunderten; und dieser allgemeine Charakterzug füllte zum Theil die politische Kluft zwischen den beiden Ständen

aus, so daß die Hörigkeit minder fühlbar war. Die weltlichen Grundherren waren eben so unkundig des Lesens und Schreibens wie ihre Hörigen, sie zahlten den Bischöfen eben so gut den Zehent wie ihre Hörigen, sie kleideten sich mit den Stoffen, welche ihre Hörigen lieferten und schneiderten, und ihre Tafel, wenn auch reichlicher, war mit den Erzeugnissen gedeckt, welche die Hörigen herbeigeschafft hatten. Die Herren Bischöfe und Äbte, obgleich im Besitz „der Schwarzkunst", d. i. des Lateinlesens und Schreibens, standen in ihrer übrigen Lebensweise auch nicht sehr fern von ihren Hörigen. Nicht einmal der Kriegsdienst unterschied die beiden Stände. Wohl mußte jeder Adelige zum Heere ziehen, wenn er einberufen wurde; aber auch die Hörigen rüsteten jeden zehnten, oder im Nothfalle jeden neunten Mann zum Kriegsdienste aus.

In der Periode von 1300—1526 vollzogen sich große Veränderungen; der Adel stieg immer höher, der Unadelige sank immer tiefer auf der socialen Stufenleiter. Die Könige aus dem Hause Anjou brachten aus Neapel die durch die französischen Normannen entwickelten Begriffe des Feudum nach Ungarn. Das Königthum stützte sich nun ausschließlich auf den Adel, den es daher immer vermehrte und mit neuen Privilegien auszeichnete; den Bauernstand aber sah es vor lauter Edelleuten nicht. Zwar fing das Königthum an, die „freien Dörfer des Königs und der Königin" (liberae villae regiae et reginales) als Kroneigenthum zu freien Städten zu erheben, und sie mit „ständischen Rechten" zu versehen, d. h. ihnen Zutritt zu den Landtagen zu verschaffen; allein sie suchten sich nie in ihnen ein Gegengewicht gegen die Übermacht des Adels zu verschaffen. Als Ludwig I. ohne männliche Erben blieb, wurde Ungarn nach seinem Tode zum vollkommenen Wahlreich, und dies ist jene Staatsform, die

am leichtesten zur Überhebung des Adels, oder vielmehr der Oligarchie, und zur Schwächung der Königswürde, also des Staates selbst führt. Die Königswahlen haben jeden Staat in Europa zerrüttet. Und kein Wahlreich konnte für sich den Bauernstand gehörig unterstützen. Der ungrische Bauernstand aber hätte schon aus nationaler Rücksicht alle Schonung und Beförderung verdient.

In 'neuester Zeit hat man geglaubt, der Adel wäre der alleinige Stock der ungrischen Nationalität gewesen. Dem ist aber nicht so. In der árpádischen Zeitperiode hat sich das Magyarenthum wunderbar verbreitet. Es hat, wie wir gesehen haben, die ursprüngliche slavische Einwohnerschaft absorbirt; es hat die eingewanderten Ismaeliten (Bulgaren und Chasaren), Bissenen, Kumanen, Türken und Tataren vollständig magyarisirt; es hat endlich die ausländischen Edelleute, die in Ungarn zur Geltung gelangt waren, ebenfalls vollständig assimilirt. Diese große ethnographische Umgestaltung muß auch dem ungrischen Volke, also dem ungrischen Bauernstande zugeschrieben werden. Der kleine ursprünglich magyarische Adel, wie zahlreich man sich ihn auch denken mag, hätte allein das nie bewirken können. Doch den Bauernstand aus nationaler Rücksicht zu unterstützen, das fiel in den genannten Jahrhunderten niemandem ein: damals war die ethnographische Nation ein unbekannter Begriff. Man kannte nur die politische Nation, oder den Adel, dieser aber konnte welche Sprache immer zur Muttersprache haben. Das Privilegium, welches seine irdische Wohlfahrt begründen und erhalten sollte, war in lateinischer Sprache geschrieben; und die Kirche, welche seine ewige Wohlfahrt sichern wollte, ließ die Seelenmessen für ihn in lateinischer Sprache lesen.

Eine sehr große Neuerung führte Ludwig I. 1351:6 ein, mittelst welcher er das eigene Einkommen und dasjenige des

besitzenden Adels bedeutend vermehrte, dasjenige des Bauernstandes aber in eben dem Maße verringerte. Er verordnete, daß von nun an von allen Jóbágen, Ackerbauern und Weingarteubesitzern in jedem freien und udvornikalen Dorfe des Königs und der Königin, mit alleiniger Ausnahme der ummauerten Städte, das Neuntel aller Früchte für die königliche Kammer abgenommen werden soll, und befahl geradezu, daß auch die Barone und Adeligen von ihren Unterthanen das Neuntel einsammeln müssen. Sollten etwelche von den Baronen und Adeligen sich unterfangen, seinem Befehl zuwider das Neuntel nicht abzuverlangen, so wird der König gegen „solche Rebellen (contra tales rebelles)“ so verfahren, daß er das Neuntel von ihren Unterthanen für sich in Beschlag nimmt. Die Neuerung ward deshalb eingeführt, damit die Würde des Königs vermehrt werde („ut honor Noster augeatur“) und der Adel ihm desto bereitwilliger diene, und es läßt sich wohl denken, daß sich die Gutsbesitzer gegen eine solche königliche Verordnung nicht sehr „rebellisch“ gezeigt haben dürften: dennoch beweisen die Drohworte der Verordnung, daß die Abgabe des Neuntels für eine so große Neuerung und Bedrückung des Bauernstandes angesehen wurde, daß sie nicht gleich die Billigung aller Grundbesitzer gewinnen dürfte.

Auch die Prälaten und Andere vom Clerus, welche Unterthanen besitzen, sollen von diesen zuerst den Zehnten und darauf das Neuntel aller Früchte einsammeln lassen.

Ludwig beschränkte zugleich die Freizügigkeit des Bauern, indem er verfügte, daß die Jóbágen des Königs und der Königin, so wie die der Prälaten und Barone ohne besondere Erlaubnis ihrer Herren nicht wegziehen dürfen. Es ist auffällig, daß die größere Bedrückung des ungrischen Bauernstandes gerade vom königlichen Hause eingeleitet worden ist.

Ludwig's Neuerungen mußten dem Bauernstande sehr beschwerlich fallen; dennoch scheint die Beschränkung der Freizügigkeit am meisten gefühlt worden zu sein. Denn Sigismund fand sich bewogen, sie nach einem halben Jahrhundert aufzuheben. Das Gesetz von 1405:6 verordnete nämlich, daß jeder freie Mann ohne Anstand von den Besitzungen des Clerus auf die des Adels und umgekehrt sich begeben könne. Allein die königliche Macht ward immer geringer; sie konnte die Freizügigkeit des Bauern dem Adel entgegen nicht aufrecht erhalten.

Ludwig's Tochter und Nachfolgerin Maria dehnte 1395 die Neuerungen ihres Vaters auf Siebenbürgen aus. „Aus Verehrung für den Erzengel Michael, aber auch auf Bitten des siebenbürger Bischofs" gestattete sie diesem und den Domherren des Capitels, das Neuntel von ihren Jóbágen ebenso einzusammeln wie es von den königlichen Jóbágen eingesammelt wurde. Sie befahl demnach dem Wojwoden von Siebenbürgen und dessen Stellvertretern, daß sie es ja nicht wagen sollten, dem Bischof und den Domherren in der Einsammlung des Neuntels hinderlich zu werden. Wir sehen hieraus, daß Ludwig's Verordnung in Betreff des Neuntels in Siebenbürgen zuerst nur auf die königlichen Jóbágen oder Unterthanen angewendet worden, und daß sie auch hier nicht gleich allgemein gebilligt wurde.

Der Bauer war nun, trotz Sigismund's Gesetz, an die Scholle gebunden; er hatte den Bischöfen den Zehnten und den Grundherren das Neuntel zu entrichten; er leistete den Letzteren (ob sie Bischöfe waren oder nicht) Zug- und Handarbeiten und allerlei andere Dienste; und wenn die Bischöfe und Großen ihre Banderien in's Feld stellten, und der geringere Adel zum königlichen Heere zog: so war es doch wieder der Bauer, der die realen Lasten der Rüstung und des Krieges tragen mußte.

Noch bezogen aber die Bischöfe den Zehnten ebensowohl vom adeligen Besitzer wie vom Bauer. Da sie den Zehnten von großen Districten einzusammeln hatten (wir haben gesehen, von wie vielen Comitaten der Zehent dem Bischof von Erlau gebührte; der Bischof von Siebenbürgen hatte denselben, mit Ausnahme der Sachsen, die zur Hermannstädter Propstei gehörten, von ganz Siebenbürgen einzufordern), so mußte bald die Ablösung eines Theils desselben oder auch des ganzen Zehents vortheilhaft erscheinen. War aber eine Ablösung vereinbart, so konnte durch den häufigen Münzwechsel Irrung entstehen. Eine solche zeigte sich in Siebenbürgen, dessen gewaltthätiger Bischof Georg Lépes am Hofe Sigismund's weilte. Die neue Münze war werthvoller, also war sie auch theurer. Lépes scheint ein rechnender Finanzmann gewesen zu sein; denn er hatte die Einforderung der Zehentsablösung drei Jahre lang unterlassen, und verlangte nun die ganze nominale Summe in der neuen Münze. Des weigerten sich die Zehentpflichtigen, und zwar nicht nur die Bauern, sondern auch einige vom Adel. Gegen die Widerspänstigen schleuderte der Bischof das Kirchen-Interdict, so daß die Priester sich der Taufen, Begräbnisse, Copulationen und anderer kirchlichen Functionen enthalten mußten. Es entstand ein ordentlicher Bürgerkrieg, dessen Veranlassung und Verlauf wir aus dem Vertrage ersehen, welchen die Parteien Anfangs Juli 1437 zu Kolosmonostor (dem „Locus Credibilis" von Siebenbürgen *) schlossen. Dieser Vertrag ist in politischer und noch mehr in socialer Hinsicht eines der allerwichtigsten Documente des ungrischen Mittelalters. Der

*) Im Mittelalter waren die Dom-Capitel und die Conventе der Benedictiner, Prämonstratenser sogenannte „Loca Credibilia" (oder Landes-Archive in unserm Sprachgebrauche), deren Mitglieder das Recht hatten, Documente zu verfertigen, zu bewahren und den Parteien in beglaubigten Copien mitzutheilen.

Hauptinhalt desselben bezog sich darauf, daß die Bevollmächtigten sowohl von Seiten des Adels als auch von Seiten der Bauernschaft erklärten, daß der Bischof Georg Lépes die drei Jahre lang unterlassene Abforderung des Zehents mit einemmal in der neuen schweren Münze bewerkstelligen wollte, und daß die Grundherren die Freizügigkeit der Bauern nicht gestatteten, und diese überhaupt so behandelten, als wären sie erkaufte Sklaven.

„Um diesen Beschwerden abzuhelfen, haben die Bauern in Bábolna (Ortschaft im siebenbürgischen Szolnoker Comitat) behufs Wiedererlangung der alten Freiheiten, welche die heiligen Könige einem jeden Einwohner des ungrischen Reiches verliehen haben*), eine Berathung gehalten und Gesandte zu den Adeligen mit der Bitte geschickt, sie, die Adeligen, möchten doch jene Freiheiten achten, und den Bauern das unerträgliche Joch abnehmen. Allein der Wojwode Ladislaus Csák und dessen Stellvertreter Loránt haben die Gesandten verstümmelt, sie in ein Gefängnis geworfen und mit Beihülfe des Székler Grafen den Bauern eine Schlacht geliefert, in welcher viele auf beiden Seiten erschlagen wurden. Doch durch die Vermittelung einiger gottesfürchtigen Edelleute und Bauern ist ein Ausgleich getroffen worden. Die Bauern erklären, daß sie sich weder gegen den König noch gegen die Kirche, noch auch gegen die Grundherren erhoben hätten, denn sie wollten blos ihre von den heiligen Königen erhaltenen Freiheiten wieder erlangen. Der Bischof soll von nun an den Zehent immer in der laufenden Münze einsammeln; die Abgabe des Neuntels sowohl vom Weine als auch vom Getreide hört auf; nach Berichtigung jeder gesetzlichen Forderung ist es den Bauern gestattet, frei wegzuziehen

*) Pro reacquirendis pristinis libertatibus, per sanctos Reges cunctis hujus regni Hungarorum incolis datis et concessis.

und sich unter einen andern Grundherrn zu begeben; der Bauer verfügt frei mit seinem Vermögen; der Grundherr beansprucht bei jedem Erbfall nur ein dreijähriges Rind. Stirbt aber der Bauer ohne Leibeserben und ohne Testament, so fällt seine Habe dem Grundherrn anheim". Sobald man von Seiner Majestät (Sigismund weilte damals in Mähren, allwo er bald starb) die Gesetze des heiligen Stephan oder seiner Nachfolger erlangt haben wird, „wird das Verhältnis zwischen dem Grnndherrn und dem Bauer diesen gemäß geregelt werden. Sollte man aber diese Gesetze nicht auffinden können, so werden Bevollmächtigte des Adels und des Bauernstandes die Leistungen der Unterthanen für die Zukunft feststellen". Dies der Inhalt des merkwürdigen Vertrages, der uns zeigt, daß sich sowohl der Adel (sammt dem Bischof und dessen Capitel) als auch der Bauernstand auf gleiche Basis, nämlich auf die Gesetze der h. Könige, gestellt wähnten, auf welcher sie mit einander Verträge abschließen konnten.

Nun trat aber ein politisches Ereigniß ein, welches die Macht dem Rechte entgegenstellte. Der Adel Siebenbürgens wohnte in den Comitaten des Landes; neben diesen Comitaten waren die Stühle der Székler und die der Sachsen. Alle drei Theile fühlten eine innere Zusammengehörigkeit, und schon seit 1357, also seit Ludwig I. Zeiten, hielten die Edelleute aus den Comitaten gemeinschaftliche Versammlungen zu Thorda, die Székler zu Udvarhely, und die Sachsen zu Hermannstadt. So entstanden die drei sogenannten „politischen Nationen" Siebenbürgens, die wohl auch bisher unter der Anführung des königlichen Wojwoden gemeinschaftlich zu Felde gezogen waren, wenn es gegolten hatte, das Vaterland zu vertheidigen. Nun hielt der Wojwode den Bauernaufstand für eine Sache, welche auch die Székler und die Sachsen angehen müßte. Er berief also sowohl den Adel als auch die

Székler und Sachsen zu einer Berathung nach Káполna im September 1437, also zwei Monate nach dem zu Kolosmonostor eingegangenen Vertrage Da schlossen denn die „drei Nationen" eine „Union" zur gegenseitigen Unterstützung gegen äußere und innere Feinde. Die Unirten aber lieferten den innern Feinden d. h. den ungrischen Bauern, wieder eine Schlacht; sie brachen also den früher geschlossenen feierlichen Vertrag. Aber auch diese Schlacht fiel nicht ganz zum Vortheil der Unirten aus, denn am 6. October wurde eine neue Übereinkunft getroffen. Die Pflichten der Bauern gegen ihre Grundherren wurden aufs neue bestimmt, die Gerichtsbarkeit der letztern über ihre Bauern festgestellt, aber die Freizügigkeit dieser gesichert.

Die Bauernbewegung hatte sich auch auf die angränzenden Districte Ungarns, auf die Comitate Szatmar, Bihar und Szabolcs verbreitet, wir haben aber keine authentische Kenntnis davon. Schon nach 50 Jahren schreiben Thuróczi und Bonfinius von Hörensagen Übertreibungen, aus denen deutlich ersichtlich ist, daß sie die Begebenheit nicht kannten und gar kein Verständnis für sociale Fragen hatten.

Nach dem vielbeschäftigten, aber äußerst schwachen Sigismund kam dessen Eidam Albert auf den Thron. Dieser hob 1439: 28 die Zehentpflichtigkeit des Adels auf, „weil das die alte Freiheit desselben erheischt"; so lautet die Motivirung des Gesetzes. Woher diese theoretische Überzeugung gekommen sei, wissen wir nicht: die Geschichte weiß nur, daß seit Stephan des Heiligen Zeiten nicht nur die grundherrlichen, sondern auch die königlichen Einkünfte dem Zehent unterworfen waren. Aber der Adel wußte sich stets mehr Rechte zu verschaffen: den Bauer hätte der König schützen müssen, dieser jedoch war, als gewählter König des Adels, in der Regel ohnmächtig. Nur Mathias Corvinus war

stark genug die Oligarchie zu zügeln. Er starb leider zu früh; aber noch heute besagt das ungrische Sprichwort: „König Mathias ist todt, das Recht ist dahin" („megholt Mátyás király, oda az igazság"), daß er die Bauern wohl zu schützen vermochte. Deswegen wollte nach dessen Tode der stolze Oligarch Stephan Báthori nur einen solchen König, dessen Schopf er in seiner Hand halten könne. Ein solcher war der Jagellone Wladislaus II. Unter ihm war die goldene Zeit der Oligarchen geistlichen und weltlichen Standes, zugleich aber die Zeit des Ruins des Reiches und des Bauernstandes; denn die zwei Begriffe standen in innigerer Beziehung zu einander als die Historiker und Politiker es zugeben. Die Städte waren weder so zahlreich noch so mächtig, daß sie einen ausgleichenden Factor hätten abgeben können.

Im Unterdrückten sammelt sich unmerklich der Explosionsstoff, und der entzündende Funke entspringt oft aus einem ferner liegenden Umstand. So wie die Bewegung von 1437 durch den siebenbürgischen Bischof, wurde die größere Bewegung von 1514 ebenfalls durch einen Bischof, den Cardinal Bakacs, Primas von Gran, angeregt. Dieser stolze Priester hatte sich Hoffnung gemacht, nach Julius II. römischer Papst zu werden. Es wurde aber 1513 Leo X. gewählt, und der neue Papst entschädigte Bakacs gewissermaßen damit, daß er ihn am 15. Julius zum Legaten der nordöstlichen Länder ernannte und ihn zugleich in Ungarn zum Kreuzzug gegen die Türken bevollmächtigte. Bakacs ließ, nach Hause gekehrt, die päpstliche Bulle, welche denjenigen, die das Kreuz annehmen, Ablaß der Sünden anbot, sofort im ungrischen Reichsrathe verlesen. Der größte Theil der Reichs-Senatoren begrüßte die Bulle mit Freuden: würden sie doch auf diese Weise ohne Anstrengung der Türken los. Nur der Tavernicus Stephan

Telegdi war anderer Meinung: „Glaubt ihr, der Bauer, den wir so schnöde behandeln, werde gegen die Türken ziehen, wenn er das Kreuz annimmt? Und wenn eure Felder ohne Arbeiter bleiben, werdet ihr ihn dann nicht zurückfordern, oder für ihn sein Weib und seine Kinder büßen lassen, was ihr gewohnt seid zu thun? Und wenn er dann die erhaltenen Waffen gegen euch selbst kehrt: wer wird im Stande sein ihn zu zügeln?" Telegdi schlug darum vor, den Ablaß für Geld predigen zu lassen und das Geld zu einem Türkenzuge zu sammeln; er wurde aber nicht gehört. Bakacs ließ seine Bulle am Oster-Sonntag (16. April) 1514 öffentlich verkündigen und den Ablaß predigen: und als die Bauern wirklich haufenweise das Kreuz nahmen, ernannte Bakacs einen Székler, Georg Dósa, der zufällig in Ofen auf eine Belohnung für eine Waffenthat gegen die Türken wartete, zum Feldherrn des Kreuzheeres. Am 30. April übergab ihm Bakacs die aus Rom mitgebrachte weiße Fahne mit rothem Kreuze. Die Kreuzzügler wurden von dem lateinischen Crux „Kurutz-en" genannt, welche Benennung von nun an der Oppositionspartei in den ungrischen Bürgerkriegen verblieb. Unter den Kurutzen waren auch viele Plebane, sollte doch das Heer einen religiösen Krieg gegen die Türken führen. Allein was Telegdi befürchtet hatte, traf nur zu bald ein. Die Grundherren sahen ihre Felder verlassen, und wollten mit Gewalt die Bauern zurückhalten, also sie auch der ewigen Seligkeit berauben, welche die päpstliche Bulle den Kreuzzüglern verkündigte. Schon in der Mitte Mai erging ein königlicher Befehl an Dósa, der unfern von Pest lagerte, keine Zuzügler mehr anzunehmen, und mit seinem Haufen unverzüglich nach Kroatien zu ziehen, allwo sich Türken sammelten.

Dósa's Vorleben ist wenig bekannt, man weiß nicht, ob er als Székler die Grausamkeiten Báthori's gegen seine Landsleute

kannte, oder ob er aus einem andern Grunde den Adel haßte. Mit einem Wort, er versagte den Gehorsam. Umsonst schleuderte Bakacs den Kirchenbann gegen Dósa und dessen Kurutzen. Dósa, aufgebracht, und wie es heißt, noch mehr durch Lorenz Mészáros, einen Pleban von Czegléd, aufgehetzt, wandte die Waffen gegen den Adel und die Bischöfe. Er errang mehr als einen Sieg gegen die sich eiligst sammelnden Herren, so auch bei Csanád gegen den eben erwähnten Stephan Báthori, der mit einer Wunde davon kam. Grausamkeiten wurden allenthalben verübt, denn Dósa hatte kein Erbarmen. Der König saß unthätig in Ofen, und Bakacs fluchte ohnmächtig in Gran. Nur Johann Szapolyai, der Graf von Zipsen und damaliger Wojwode von Siebenbürgen, eilte Ende Juli mit seinen Mannen gen Temesvár, wo er sich mit Stephan Báthori, seinem Vorgänger in der Wojwodenwürde, aussöhnte, und vereint mit ihm in einer entscheidenden Schlacht Dósa's undisciplinirte Haufen besiegte. Der Sieger übertraf an Grausamkeit den Besiegten. Dieser Bauernaufstand kostete vielen Tausenden das Leben. Am 18. October wurde der Reichstag eröffnet, welcher den Bauernstand zur ewigen Sklaverei verurtheilte. Unter anderem sollte der Sohn eines Bauern nie Bischof werden, und wenn er es doch würde, dürfe ihm jedermann den Zehent verweigern.

Zwischen der Bewegung von 1437 und 1514 besteht ein gewaltiger Unterschied. In jener suchten die Bauern das Recht, welches sie von den heiligen Königen erhalten zu haben wähnten und welches der Adel, der seine Rechte von denselben Königen ableitete, nicht zu verneinen wagte. Weil man aber die gehofften geschriebenen Gesetze nicht vorfand, ging man einen Vergleich ein, gegen den leider der Adel bald treubrüchig wurde. Hätte doch auch der Adel die Präcisirung seiner Anmaßungen aus Documenten der heiligen Könige nicht beweisen können! 1514 versammelten

sich die Bauern nicht, um ihre vermeinten Rechte zurückzuerlangen; sie wurden von Priestern, die ewige Seligkeit hoffend, mit dem Kreuze gegen die Türken bezeichnet. Was darauf geschehen, zeigt von einer Verwilderung, die 1437 noch unbekannt war. Seit der Zeit hatten aber die polnischen Ideen von der Omnipotenz des Adels und der Rechtslosigkeit des Bauernstandes sehr überhand genommen. Diese legalisirte nun der Reichstag von 1514 und das Tripartitum des Verbőczi (d. i. die systematische Zusammenstellung der Gewohnheitsrechte Ungarns), zu dessen Verfassung der berühmte Jurist bereits 1507 beauftragt worden war, und das eben derselbe Reichstag authentisirte.

Die beiden Bewegungen haben aber auch eine ethnographische Bedeutung. Es waren ausnahmslos ungrische Bauern, welche 1437 ihre verschollenen Rechte zurückerlangen wollten; 1514 waren es wieder ungrische Bauern, die sich bekreuzen ließen und dann gegen ihre Grundherren wütheten. Das Niederwerfen beider Bewegungen kostete viel ungrisches Bauernblut. Die entstandenen Lücken füllten nach 1437 in Siebenbürgen und den angränzenden Districten Ungarns Walachen, nach 1514 in Ungarn Raizen d. i. Serben aus.

Zwölf Jahre nach der Besiegung des Dósa-Aufstandes ging die Schlacht bei Mohács verloren, und Soliman fegte mit seinem Kriegsbesen neuerdings viel ungrisches Volk von dessen heimischem Boden hinweg. Johann Szapolyai zeigte nicht große Eile, von Siebenbürgen aus den Verheerungen Soliman's Einhalt zu thun, was vielleicht damals als politische Klugheit gelten konnte; er mochte sich seinem Vaterlande erhalten wollen. Durch die Besiegung der Bauern hatte er sich so große Verdienste in den Augen des Adels erworben, daß gegen dieselben die dynastischen Ansprüche Ferdinand's wahrlich sehr leicht in's Gewicht fallen mußten.

Szapolyai wurde demnach zu Stuhlweißenburg schon 1526 zum ungrischen Könige gekrönt. Indem er sich aber bald darauf vor Ferdinand's sehr geringer Macht ohne Schwertstreich von Ofen flüchtete: erwies er, der nur gegen die Bauern tapfer gewesen, sich als einen durchaus unwürdigen Nachfolger des Mathias Corvinus.

Nun beginnt die Türkenherrschaft in Ungarn, und zu gleicher Zeit nahm die Reformation überhand, ja sie wurde vorherrschend. Die römische Kirche war mit ihren reichen Prälaten und ihrer lateinischen Liturgie aristokratischen Geistes: die Reformation, ohne reiche Hierarchie und in der Sprache des Volkes wirkend, mußte demokratisch werden, trotz königlicher oder aristokratischer Protectoren. In Ungarn wenigstens scheint das Verhältnis zwischen dem protestantischen Grundherrn und dem protestantischen Unterthan ein viel milderes geworden zu sein, als die strenge Legalität es verlangt hätte. Wir haben keine Kunde davon, daß ungrische Unterthanen die Türkenherrschaft dazu gebraucht hätten Rache an ihren Grundherren zu nehmen: im Gegentheil kennen wir mehrere Beispiele, daß die Einwohner des ungrischen Dorfes den jahrelang ungezahlten Zins den nach Ober-Ungarn geflüchteten Grundherren nachtrugen, wenn es die Umstände erlaubten.

Die Gegen-Reformation und die Folge derselben, die Bedrückung der Protestanten, diese schwarzen Seiten in der Geschichte der habsburgischen Könige, machten der Landbevölkerung das Leben unter der Herrschaft des Halbmondes fast wünschenswerther als unter der Herrschaft des Kreuzes. Politische und religiöse Motive verursachten von 1604 bis 1711 vielfache Unruhen und sogar Bürgerkriege. Durch dieselben wurde das Loos des Bauernstandes im allgemeinen gewiß nicht günstiger gestaltet als dasjenige der andern Landesbewohner; alle waren sehr oft Plünderungen von

beiden Parteien ausgesetzt. Zählen wir noch die Türkenkriege hinzu, so können wir uns das Bild von der traurigen Lage des ganzen Landes ausmalen.

Nachdem aber die Türken vertrieben waren und die letzte große Rákóczianische Bewegung aufgehört hatte, streckte die Gegen-Reformation ihre Hände auch nach jenen Theilen des Landes aus, die sie bis dahin nicht recht hatte erreichen können. Es wurden die erloschenen Bisthümer von Siebenbürgen und Großwardein wieder hergestellt, in Gegenden, wo der Calvinismus so zu sagen alleinherrschend geworden war, neben den schon zahlreicher gewordenen Walachen, die ihr griechisch-orientalisches Glaubensbekenntnis mitgebracht hatten und von denen manche sich zur Reformation bekannten. Es gab bereits reformirte walachische Senioren. Doch war die reformirte Synode darauf bedacht, daß die walachischen Priester sich aus wirklicher Überzeugung und nicht blos zur Erlangung politischer Freiheit zur Reformation bekennen sollen. Von nun an war es aber verboten, einen Walachen oder sonst einen „Schismatiker" in die reformirte Kirche aufzunehmen. Das hätte wohl die Protestanten nicht betrübt, wenn sie nur selbst ungestört hätten bleiben können: sie wurden aber vielfältig, sowohl in ihrer Religion, als auch in ihrem Rechte beschränkt. Die Sehnsucht nach Rákóczi mochte noch lang nach dem Szatmarer Friedensschlusse (1711) im Gemüthe des bedrückten reformirten Bauers leben, und der geheime Wunsch mochte sich auch dessen Erfüllung vorspiegeln. Es entstand wirklich eine Bewegung, die aber durch das Hineinspielen der Raizen oder Serben sehr verdunkelt wird.

Der übereifrige jesuitische Geist wollte auch die vor etlichen Jahrzehnten eingewanderten Serben mit der römisch-katholischen Kirche uniren, so wie er bereits die siebenbürger Walachen unirt hatte. Deswegen entstand unter ihnen große Unruhe, und da sie

als Land-Miliz bewaffnet waren, kam es bei ihnen fast zum Ausbruche. Allein nicht sie, sondern reformirte Bauern in den Comitaten Békes und Bihar wurden „Rebellen", da doch gerade die Reformirten des ungrischen Tieflandes für ihre Sympathie mit den Kurutzen des Rákóczi von den „kaiserlichen" Serben ungemein viel zu leiden hatten. Darin liegt das Dunkle der Begebenheit. Aus dem Urtheil der zu Ofen am 4. April 1736 justificirten „Rebellen" erfahren wir, daß der Serbe Pero (Peter) Szegedinecz, Landmiliz-Hauptmann zu Pécska, im Herbste 1734 mit den Reformirten Johann Sebestyén, Johann Szilasi und Andreas Pásztor ein Complot gemacht hätte, für Franz Rákóczi, der lebensmüde seine letzten Tage in Rodosto mit Drechseln und Messehören verlebte und gewiß die Namen der Genannten nie gehört hatte, die Waffen zu erheben, die Festungen Arad, Gyula zu überrumpeln und damit den Aufstand zu beginnen. Viele Landleute waren betheiligt; bei Tarcsa im Békéser Comitat kam es zu einem Scharmützel. Von den Tumultuanten wurde Johann Kovács mit einem Brief an Pero Szegedinecz gesendet, der ihn zur Erfüllung seines Versprechens aufforderte. Kovács wurde aber aufgefangen und gestand, was er wußte, dem Commandanten der Festung Arad. Szegedinecz wurde in Fesseln gelegt, und nachdem die Tumultuanten zerstreut waren, mit den übrigen Gefangenen nach Ofen abgeführt. Die vier oben genannten wurden gerädert; 72, als Meistschuldige nach jenen, mußten unter sich 12 auslosen, die hingerichtet wurden, während die übrigen 60 auf einige Zeit zu öffentlicher Arbeit verurtheilt und dann unter das Militär gesteckt wurden. Drei reformirte Geistliche, die mit den Tumultuanten einmal beten mußten, wurden auch eingefangen, aber nach einmonatlicher Gefangenschaft entlassen. Ein Ladislaus Fodor, der sich als Ladislaus Bercsényi, dessen Vater Graf Nicolaus Bercsényi der Haupt-

beförderer des letzten Kurutzenkrieges gewesen, in den Wirthshäusern herumgetrieben hatte, wurde zu viermal im Jahre zu erhaltenden je 50 Stockstreichen verurtheilt und dann des Landes verwiesen. Der authentische Bericht über die Vollstreckung des Urtheils hebt auch den großen Eifer der sechs Jesuiten hervor, welchen es gelungen war, eilf von den zwölf Ausgelosten aus ihrer reformirten Ketzerei in den Schooß der katholischen Kirche zu bekehren. Denn den verurtheilten Reformirten wurden 6 Jesuiten und 2 Kapuziner zum geistlichen Troste beigegeben. Ebenso wurde ihnen, die kein Wort deutsch verstanden, das Urtheil in deutscher Sprache publicirt. Beide Züge charakterisiren den damaligen Zeitgeist.

Katholische Grundherren durften sich unter der Regierung Karl's und Maria Thereſiens manche Gewaltthaten gegen ihre protestantischen Unterthanen erlauben: war doch sogar der protestantische Edelmann und Grundherr von allen öffentlichen Ämtern fern gehalten. Doch der Bauernstand als solcher hatte die Regelung seiner Pflichten und seines Besitzes was man „Urbarium" nannte, Maria Thereſia zu verdanken. Hiebei muß erwähnt werden, daß der Einfluß der Grundherren ausgeschlossen war, und die Unterthanen sich frei äußern konnten, ob sie das Urbarium annehmen oder in ihrem frühern Zustand bleiben wollten. Viele Gemeinden wählten das letztere, und befanden sich in der Folge besser dabei. Joseph II. hob die persönliche Hörigkeit auf. Endlich wurde das schon 1790 als eine Hauptaufgabe der Gesetzgebung betrachtete Urbarium auf dem Reichstage von 1832 — 1836 gesetzlich und auch ziemlich liberal geregelt, indem für die Kirche und Schule einer jeden Confession je eine bäuerliche Session vom herrschaftlichen Grunde abgesondert wurde.

Der Reichstag von 1847—1848 hob sowohl die Privilegien des Adels als auch die reale Hörigkeit, d. h. den Zehent, das

Neuntel und alle grundherrschaftlichen Verpflichtungen des Bauern auf und führte allgemeine Besteuerung und Gleichheit vor dem Gesetze ein. Die Beschlüsse des ungrischen Reichstags nahm auch der siebenbürger Landtag an. Auch bewies in Ungarn in den Jahren 1848 und 1849 der bei weitem zahlreichste magyarische und der weniger zahlreiche deutsche Bauer ohne jede Ausnahme, so wie auch der slavische nur mit sehr geringer Ausnahme, daß sein Interesse und das seines gewesenen Grundherrn in dem allgemeinen Landesinteresse aufgehe. Andere, nicht bäuerliche, Motive waren es, die den walachischen Bauer in Siebenbürgen, den serbischen in Süd-Ungarn und den kroatischen in Kroatien in Opposition mit dem Bauernstand Ungarn's setzten.

Geistige Entwickelung.

Es wurden Seite 67 die Umstände erwähnt, welche es ermöglichten, daß die Ungern ihre Nationalität erhielten. Dennoch war dies für sie eine große, ja die allergrößte Errungenschaft. Zwar von ihrem geistigen Leben in der vorchristlichen Zeit haben wir blos die Kunde, welche die Sprache in ihren Ausdrücken aufbewahrt hat; aber auch diese hat einen großen Werth, denn sie gibt uns doch ein, wenn auch unvollständiges Bild von dem damaligen Denken der Nation.

Hier trat sie mit dem römisch-katholischen Christenthume in die europäische Welt, in welcher die lateinische Sprache das Regiment der Kirche führte, dem der Staat sich, so weit es möglich war, fügen mußte. Die weltlichen Träger des Staates, der „Wehr- und Nähr-Stand", konnten zwar nicht latinisirt werden: das Christenthum war aber anfangs auch nur eine äußerliche Form, in welche das Gemüth der neuen Christen auch nichtchristlichen Inhalt gießen konnte. Die Kirche war demnach gezwungen, die nothwendigsten religiösen Lehren in der Sprache des Volkes auszudrücken. So entstand gewiß bald eine ungrische Übersetzung des Credo, des Pater noster, des Ave Maria u. s. w. Von diesen allerersten Versuchen ist uns keiner erhalten geblieben. Die ältesten ungrischen Sprachdenkmäler sind außer einem reichen Onomastikon, d. h. Personen-

und Sach-Namen in den ersten Documenten, eine längere und kürzere Ansprache der Gläubigen beim Begräbnisse („Sermo super sepulchrum"), in einem Codex des XII. Jahrhunderts, und ein Bruchstück einer Marien-Andacht, das erst unlängst (1864) in einem Königsberger Codex entdeckt worden ist und denselben Sprachcharakter, wie die Begräbnißreden hat.

Ob die Ungern oder Magyaren vor ihrer Christianisirung die eigentliche Schreibkunst geübt haben, ist uns unbekannt. Sie haben wohl das Wort für Schreiben (ir = er schreibt, iró = der Schreiber, irás = die Schrift und das Schreiben, irat = das Schriftstück u. s. w.), aber weil es auch malen, buntmachen bedeutet: so kann man aus dem Worte nur auf eine Zeichenschrift schließen, die noch nicht Buchstabenschrift war. Die christlichen Priester verwendeten natürlich das lateinische Alphabet zum Schreiben des Ungrischen, und wir finden nirgends auch nicht die geringste Spur eines Conflictes der neuen und alten Schrift. Eine solche hat vielleicht gar nicht existirt.*)

*) Der Chronist Magister Simón v. Kéza um 1280 will etwas von einer besonderen Schrift der „hunnischen" Székler wissen, für die er die kyrillische Schrift der walachischen Popen hält. Spätere Chroniken, wie die des Thuróczi aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhnnderts, sprechen schon ausführlicher von der Hunnenschrift der Székler. Sogar Stephan Székely, selbst ein geborener Székler und einer der ersten protestantischen Schriftsteller, erwähnt sie in seiner Világ-krónika (Chronik der Welt, Krakau 1559), doch ohne sie zu beschreiben. Er scheint nur das alte Gerücht zu wiederholen, dem gewiß die kyrillische Schrift der Walachen zu Grunde lag. Als die Hunnenschaft der Székler zum Dogma geworden war, componirten einige Gelehrte des XVII. Jahrhunderts ein Alphabet, das das Hunnisch-Székelyi'sche sein wollte. Übrigens besitzt die Bibliothek der ungrischen Akademie der Wissenschaften ein dickes, in grobes Leder gebundenes Buch, den sogenannten Rohonczer Codex, mit unbekannter Schrift, dessen einzelne Zeichen mit einigen Buchstaben jenes Alphabets übereinstimmen. Wo dieses Machwerk herstammt, d. h. wer es fabricirt hat und was es bedeuten will? ist bisher nicht ermittelt worden.

Die Bischöfe und Äbte errichteten bald Schulen zur Heranbildung der Kleriker, namentlich wird die Schule zu Veszprém hervorgehoben, aber diese hatten höchstens einen mittelbaren Einfluß auf die Handhabung der ungrischen Sprache. So dürften auch die Obst- und Weincultur, welche von den Klöstern befördert wurde, und die Bauten der Könige und Bischöfe in romanischem Styl, nur mittelbar auf die nationale Bildung gewirkt haben. Der Kreuzzug Andreas II. zur Wiedereroberung des heiligen Landes vermehrte blos die politischen Zerwürfnisse des Landes. Einflußreicher waren die italienischen Züge Ludwig's I. Sie beförderten wohl den Feudalismus und die Macht des Adels: aber sie brachten auch wirkliche und geistige Vortheile. Der Weinbau erhielt durch die Bekanntschaft mit Italien neue Anregung, was schon die Namen einiger noch heute beliebten Traubensorten bezeugen, wie bakator von „bacca d'oro" im Biharer Komitat; formint in der sogenannten Hegyalja (Promontorium), wo der berühmte Tokaier wächst, vom alten Formianum (?). Überhaupt scheint das Borsoder Komitat, wo Diósgyör ein Lieblingsaufenthalt Ludwig's war, und der südliche Theil des Zempliner Komitats, in dem die Hegyalja liegt, unter Ludwig's Regierung und durch italienischen Einfluß sich gehoben zu haben. Das Wort egres „unreife Traube" kömmt vom italienischen agrestio. Auch der Senf, ungrisch mustár, italienisch mustardo, ist damals bekannt geworden. Von den Hausthieren haben wir gewiß den Esel von Italien erhalten, denn er heißt ungrisch szamár, was das italienische somaro ist. Mit dem langsamen Esel scheint auch das Wort rest „faul, langsam" eingewandert zu sein, das nichts anderes ist, als das italienische restio. Die Erziehung des Maulthieres muß aber hierzulande in Schwang gekommen sein, denn das neue Thier erhielt eine ungrische Benennung: öszvér, d. h.

„vereintes Blut". Von den Kleidungsstücken ist der „Schleier" von Italien aus Mode geworden, denn er heißt ungrisch fátyol, italienisch fazzolo, Diminutiv fazzoletto „Kopftuch", „Schnupftuch". Auch die Wohnungen in den Städten und auf dem Lande nahmen damals Neuerungen auf, denn bólt, „das Gewölbe", ist nur das italienische volta; sowie tanya „die Einzelwohnung" (auf dem Lande) dem italienischen tana nachgebildet ist.

König Ludwig wollte sich auch durch die Stiftung einer Hochschule verdient machen. Am 1. September 1367 erließ Papst Urban V. die Bestätigungsbulle des „Studium Generale" zu Fünfkirchen, auf welchem alle Wissenschaften, mit Ausnahme der Theologie, gelehrt werden sollten. Die Ausnahme ist uns unbegreiflich; denn ohne Theologie, die mit der scholastischen Philosophie verquickt war, und ohne welche nicht einmal das „Canonische Recht" ordentlich gelehrt werden konnte, war damals keine Hochschule denkbar. Zu Akademien aber, wie eine „Schola Salernitana", waren die Landes- und Socialverhältnisse nicht reif. Auch ist diese Hochschule zu Fünfkirchen selbst vor den Inländern zu keinem Rufe gelangt, wie wir sehen werden.

Unter Sigismund entstanden die hussitischen Bewegungen in Böhmen, die auf Ungarn eine doppelte Wirkung ausübten, eine ethnographische und eine literarisch-magyarische, und zwar jene im Nordwesten, diese im äußersten Osten des Landes. Die berühmten Compactata*) wurden zu Iglau 1436 in

*) Die Compactata enthielten vier Artikel: Der Genuß des h. Abendmahles unter beiderlei Gestalten (Brod und Kelch) wird gestattet; die Todsünden, zumal die öffentlichen, werden nach dem Gesetze Gottes durch die bestellte Obrigkeit bestraft; das Wort Gottes soll frei durch die Priester und Leviten verkündigt werden; die Kirchengüter dürfen nur zum Vortheil der Kirche behalten und verwendet werden.

lateinischer, deutscher, böhmischer und ungrischer Sprache publicirt. Daraus ersehen wir, daß Husz auch unter den Magyaren Anhänger gefunden hatte. Elisabeth, die Tochter Sigismund's und Witwe Albert's, nahm gegen den Jagellonen Wladislaus (der nachher in der Schlacht bei Varna 1444 gefallen ist) die Hülfe der böhmischen Rottenführer an, welche sich in den Komitaten Trentschin, Neutra, Barsch, Sohl, Nógrád, Gömör und Abaújvár so einnisteten, daß sie nicht einmal durch Mathias Corvinus mit Gewalt vertrieben werden konnten, sondern von ihm in Dienst genommen werden mußten. Durch diese böhmischen Krieger wurde unstreitig der Hussitismus befördert, der aber wieder erlosch. Was jedoch bleibend ward, das ist die Verbreitung des böhmisch-mährischen Slovakenthums auf Unkosten der Magyaren in diesen Gegenden. Die bekehrten Magyaren slavisirten sich zum Theil, und als der Hussitismus erstickt wurde, blieben sie Slaven. (Eine zweite Slavisirung, namentlich der Deutschen, wird eben daselbst durch die Gegenreformation durchgeführt werden, um es gleich hier zu erwähnen.) Wie und wann der Hussitismus in diesen Gegenden erstickt worden sei, ist unbekannt: wir wissen nur so viel, daß Mathias Corvinus, im Dienste des Papstes, seine beste Zeit und seine besten Kräfte im Kriege gegen Podiebrad vergeudete. Daraus können wir schließen, daß er den ungrischen Hussiten wohl nicht viel Duldung wird bewiesen haben. Der Umstand, daß die Deutschen auch in Ungarn und Siebenbürgen der Hussitenbewegung fremd blieben, mag die Unterdrückung derselben sehr befördert haben.

Aber unter den östlichen Magyaren in der Moldau war jene Bewegung desto bedeutender. Ob sie sich von Ungarn aus mittelst ungrischer Hussiten, oder direct aus Böhmen über Polen hieher verpflanzt hatte, wissen wir nicht. Papst Eugenius und das

Concilium zu Basel ernannten „Jacobus de Marchia" behufs Ausrottung der Ketzer zum Legaten für Bosnien, Rascien und die Walachei. Diesen forderte 1436 der uns bekannte Georg Lépes in einem Brief auf, er möge nach Siebenbürgen eilen, um die pestilenziale Ketzerei der Hussiten, welche sich von Moldau aus auch in Siebenbürgen verbreite und die Schafe der Kirche anstecke, zu unterdrücken. Bald darauf belobte auch der Bischof von Großwardein den herbeigeeilten Jacobus, daß er durch sein sehr energisches Auftreten die Pest erstickt habe. Wenn wir uns an den Vertrag von 1437 (Seite 170) erinnern, in welchem ausdrücklich gesagt wird, daß die siebenbürgischen Bauern sich weder gegen den König, noch gegen die Grundherren, noch aber auch gegen die Kirche erhoben hätten: so müssen wir annehmen, daß die den Vertrag eingehenden Bauern von Husz' Lehren nicht ergriffen waren. Es müssen also vorzüglich die in der Moldau wohnenden Magyaren der neuen Lehre zugänglich gewesen sein; denn diese gehörten nicht unter die kirchliche Aufsicht des siebenbürger Bischofs. Damals war die Moldau in bedeutendem Maße von Magyaren bewohnt; das heutige Jassy führte damals den magyarischen Namen: Jászvásár (Jászmarkt), und die Stadt Husz soll gerade durch Hussiten gegründet und benamt worden sein. Von diesen moldauer magyarischen Hussiten sind zwei bedeutende Theile einer ungrischen Bibelübersetzung übrig geblieben, und zwar die vier Evangelien, welche 1466 ein gewisser Georg Németi, Emerich Hensel's Sohn zu Tatros in der Moldau abgeschrieben hat, und das Buch Ruth, die kleinen Propheten sammt einigen Apokryphen. Nach den kurzen Begräbnißreden und einer unlängst aufgefundenen Legende des h. Franciscus v. Assisi, sind diese die ältesten ungrischen Sprachdenkmäler, denn die Legende der heiligen Margaretha, Tochter Béla's IV., ist nur in einer modernern Sprache erhalten. Daß dies

für die ungrische Sprachwissenschaft unschätzbare Kleinodien sind, ist selbstverständlich; daß aber die Sprache derselben noch heute, abgerechnet einige wenige veraltete Ausdrücke, in den magyarischen Kirchen gebraucht werden könnte, mag auch das allgemeinere Interesse in Anspruch nehmen. In der Folgezeit schwand zwar der Hussitismus in der Moldau wie überall: aber die moldauischen Magyaren durften noch um 1640 magyarische Kirchenlieder bei der Messe singen.

Die hussitische Bewegung hatte doch auch für Ungarn einen wohlthätigen mittelbaren Einfluß. Die Hochschule zu Fünfkirchen befriedigte die strebenden Geister nicht; diese suchten demnach in Italien eine höhere Bildung, aber auch auf der Universität zu Krakau. Nachdem der ungrische König Ludwig (1342—1382) kurze Zeit lang auch die polnische Krone getragen, wurde seine Tochter Hedwig Königin von Polen, und ihr Gemahl, der neugetaufte Fürst Jagello von Lithauen, vereinigte Lithauen mit Polen. 1401 wurde die Krakauer Universität, eben durch Wladislaus I. (diesen Namen erhielt Jagello in der Taufe) und Hedwig vollendet, zum Mittelpunkte eines großen wissenschaftlichen Lebens. Die Beziehung zwischen Polen und Ungarn dauerte fort, und viele ungrische Jünglinge studirten in Krakau. So waren z. B. 1463 unter 24 Studirenden, welche daselbst den Baccalaureusgrad erreichten, dreizehn aus Ungarn und Siebenbürgen, unter ihnen „Pelbartus de Temesvár", ein sehr berühmter Kanzelredner seiner Zeit, dessen lateinische Predigten wiederholte Auflagen in Deutschland erlebten. Auch die ersten ungrischen protestantischen Bücher wurden in Krakau gedruckt. Aber indem man immer mehr Wissenschaft in Italien und Krakau suchte, mußte dies auch der ungrischen Literatur zu Gute kommen. Für die Frauenklöster wurden die heiligen Legenden in's Ungrische übersetzt; sogar die

Bibel wurde durch Ladislaus Bátori vor dem Ende des XV. Jahrhunderts übersetzt. Nun erschienen auch dichterische Erzeugnisse, namentlich ein christliches Epos „die heilige Katharina von Alexandrien" in 4067 Versen. Daß Mathias Corvinus, der ganz der italienischen Renaissance lebte, und seine berühmte Bibliothek aus diesem Gesichtspunkte sammelte, die eigentliche nationale Bildung und Literatur befördert habe, davon haben wir keine in die Augen fallenden Beweise. Und wenn Galeotti, ein italienischer Gelehrter an Mathias' Hofe, behaupten konnte, daß man die ungrische Sprache kaum zu schreiben im Stande sei: so ersehen wir daraus, daß der Hof der aufstrebenden Nationalliteratur gegenüber, wenn nicht ganz fremd, so doch ohne jede Begeisterung für dieselbe geblieben sei, und daß die ungrische Sprache aus dem schriftlichen Staatsleben noch ausgeschlossen war. Wenigstens hat die Kanzlei des Mathias kein einziges Diplom in ungrischer Sprache herausgegeben, während wir von ihr eine Menge solcher in deutscher und böhmischer Sprache zu Wien, Prag, Breslau u. s. w. finden. Das Verhältniß des königlichen Hofes, der Bischöfe und der Großen zur ungrischen Literatur blieb dasselbe auch unter Mathias' Nachfolgern bis 1526: aber nun trat eine plötzliche Veränderung ein.

Das Ablaßpredigen hatte 1514 in Ungarn das große Bauernblutbad veranlaßt; drei Jahre darauf veranlaßte es in Deutschland den Anfang der Reformation, von deren Unvermeidlichkeit man längst im größten Theile Europa's überzeugt war. Ungarn's Städte standen damals in lebhafterem Verkehre mit Deutschland als jetzt, und seine wißbegierige Jugend studirte auf ausländischen Universitäten, welche mit Eifer jede Kunde von Wittenberg aufnahmen und verbreiteten. Gleich in den ersten Jahren gelangten also die Reformationsideen nach Ungarn und Siebenbürgen; und schon 1524 schuf der ungarische Reichstag das

Gesetz, laut welchem „die Lutheraner, wo immer man sie antrifft, so wie auch ihre Gönner, verbrannt werden sollen". Die Verbreitung der Reformation in Ungarn und Siebenbürgen war also nicht eine Folge der Schlacht bei Mohács; sie war eine Folge der europäischen Stimmung der Geister, die auch hier allgemein herrschte. Ja in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts waren die Anhänger und Gegner der Reformation noch kaum geschieden, so sehr war sie allen willkommen.

Ungarn hatte seit 1527 zwei Könige: Johann (Szapolyai) und Ferdinand. Der erstere war mehr Gegner der Reformation als Ferdinand, dessen meiste deutsche Generale Lutheraner waren. Bald mußten beide Könige einen großen Theil Ungarns sammt Ofen, der Hauptstadt des Landes, den Türken überlassen. In keinem der Theile fand die Reformation erklecklichen Widerstand. Johann mußte gestatten, was er nicht verhindern konnte, waren doch seine siebenbürger Sachsen von Anfang an die entschiedensten Lutheraner; sein Sohn und Nachfolger Johann II. trat sogar zu der extremsten Partei der Reformation, zu den Unitariern, über. Ferdinand war eben kein Feind der Reformation, sein Sohn Maximilian aber konnte eher für einen Gönner derselben gelten. Die türkische Herrschaft betrug sich gleichgültig gegen die Kirchenspaltung der Christen, und inwiefern sie sich den Papst als christliche Macht vorstellte, war dessen Schwächung ihr nicht unlieb. Der neue Geist, zu welcher Fahne er sich auch bekennen mochte, wurde vorherrschend in allen drei Theilen des Landes; und dieser neue Geist beförderte ungemein die ungrische Literatur, folglich die ungrische Nationalität.

Von 1532 bis 1590 erschien das Neue Testament in vier verschiedenen Übersetzungen, die ganze Bibel in zweien. Johannes Sylvester übersetzte 1541 das Neue Testament aus der Ursprache;

er war es, der zuerst die quantitative Natur der ungrischen Sprache bemerkte, und die „Summen“ der neutestamentlichen Schriften in Hexametern und Pentametern ausdrückte. Derselbe gab 1536 eine „Grammatica Hungaro-Latina“ in Sárvár-Újszíget heraus, allwo er unter dem Patronate des Grafen Thomas Nádasdy eine Buchdruckerei errichtet hatte. Mathias Dévai, den man den ungrischen Luther nennt, ließ 1539 in Krakau eine „Orthographia Ungarica“ erscheinen, deren Vorrede einen ausgezeichneten ungrischen Styl zeigt. Das religiöse und theologische Interesse verlangte natürlich Lehr-, Predigt- und Andachtsbücher, die auch in zureichender Menge gedruckt wurden. Ein vollständiges Bild der damaligen literarischen Thätigkeit der Ungern stellt uns Kaspar Heltai vor Augen, der, obwohl ein geborner Sachse, einer der vorzüglichsten Förderer der magyarischen Literatur gewesen ist. 1550 errichtete er in Klausenburg eine Buchdruckerei, in der er seine, unter Mitwirkung zweier Gehülfen übersetzte Bibel von 1551—1562 abdruckte. 1566 gab er „Hundert äsopische Fabeln“ mit weitläufigen Betrachtungen, 1575 die „Magyar krónika“ (Ungrische Chronik), eine Zusammenziehung und Fortsetzung des großen historischen Werkes des Bonfinius, und ein Gesangbuch heraus, u. s. w. Wir wollen und können keine ungrische Literaturgeschichte geben; wir beschränken uns auf die Erwähnung einiger Namen und Werke.

Sebastianus Tinódi war der bekannteste „lantos“, d. h. Sänger seiner Zeit, dessen historische Gesänge unter dem Namen „Chronik in zwei Büchern“ (Krónika két könyvben) 1553 ebenfalls zu Klausenburg in Heltai's Buchdruckerei erschienen. Auch die eigentliche Dichtung fing zu blühen an. Auf diesem Felde zeichnete sich Baron Valentin Balassa aus, der Einiges 1572 in Krakau drucken ließ; seine gesammten lyrischen Dichtungen wurden

nach seinem Tode herausgegeben. Die ersten vier Ausgaben derselben sind verloren gegangen, aber von 1676 bis 1808 sind achtzehn Ausgaben bekannt, was die Beliebtheit des Dichters durch Jahrhunderte hindurch beweist. Ein Sztárai genannter Dichter ließ 1569 in Abrudbánya (in Siebenbürgen) eine „Komödie über den Verrath des Meinhart Balassa" erscheinen, deren dramatische Sprache Beachtung verdient; Péter Bornemisza, der größte protestantische Prediger seiner Zeit, ließ 1558 eine ungrische Übersetzung der Elektra des Sophokles drucken u. s. w.

Seit dem zweiten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts correspondiren die Großen Ungarn's in ungrischer Sprache, und da diese in Siebenbürgen Hofsprache und von 1565 angefangen auch Sprache der häufigen Landtage, d. h. der Gesetzgebung, geworden war, so mußten wohl auch die politischen und historischen Werke in dieser Sprache verfaßt werden. Die türkischen Pascha's aber mochten es unbequem finden, mit ihren ungrischen Nachbarn oder den ungrischen Behörden anders als ungrisch zu verkehren; denn wir haben von ihnen viele ungrische Briefe, während wir von Mathias Corvinus nicht einen einzigen haben.

Das religiöse Interesse blieb das vorherrschende, und dies spaltete und schwächte die Reformation. Das Hauptprincip derselben war die Erlösung der Menschheit durch Christus, so daß der sündige Mensch allein durch dieselbe, ohne alle äußern Heilmittel der Kirche, die ewige Seligkeit erlangt. Und indem sie das Christenthum zu der ursprünglichen Verfassung der Kirche zurückführen wollte, verwarf sie die Tradition und mit ihr die Hierarchie, d. h. die äußere Autorität der Kirche. Sie behielt demnach nur zwei Sacramente, das der Taufe und das des heiligen Abendmahles bei. Aber in Betreff des letztern und der Rechtfertigung des Menschen stellte die Schweizer Reformation, namentlich

aber Calvin, eine andere Auffassung auf, als die Lutherische. Anfangs galt in der neuen Kirche diese allgemein. Bald fand jedoch die calvinische Auffassung so viele Anhänger, daß sie unter den Magyaren in Siebenbürgen und Ungarn vorherrschend wurde, während bei den Deutschen und Slaven die lutherische vorherrschend blieb.

In Italien gingen im Anbeginn der Reformation mehrere Gelehrte über die Reformatoren Deutschlands und der Schweiz, welche das Dogma der heiligen Dreieinigkeit unangetastet ließen, noch hinaus, indem sie die Gottheit Christi leugneten. Aus Italien vertrieben, flüchteten sie sich nach Polen, unter ihnen der berühmte Arzt Johann Georg Blandrata. In Polen constituirte sich die erste unitarische, d. h. den Einigen Gott glaubende, Kirche, welche von den Reformirten aus ihrem Verbande ausgeschlossen wurde. Blandrata kam 1563 als Leibarzt an den Hof Johann's II., dessen Hofprediger 1564 der gelehrte Franz David, ein Freund des Kaspar Heltai, war. Das Zusammentreffen David's mit Blandrata blieb nicht ohne Folgen. David war vordem ein feuriger Vertheidiger der lutherischen Auffassung gegen die Calviner gewesen, nun aber neigte er sich den Unitariern zu. Und als auch Johann II. zu diesem neuen Bekenntnisse übertrat, wurde dasselbe zeitweilig zum mächtigsten unter den Ungern und Széklern Siebenbürgens. Die Landtage von 1568 und 1571 zu Torda und Maros-Vásárhely erhoben auch das unitarische Glaubensbekenntnis zum gesetzlichen, so daß es in Siebenbürgen von nun an vier gesetzliche (lege receptae) Confessionen gab: die römisch-katholische (damals mit sehr wenigen Bekennern), die reformirte oder calvinische (unter den Ungern und Széklern), die evangelische oder lutherische (unter den Sachsen) und die unitarische (damals die Confession der Mehrheit unter den Ungern und Széklern).

Johann II. starb am 14. März 1571, und der katholische Stephan Báthori ward Fürst von Siebenbürgen, und 1576 auch König von Pohlen. Báthori verfolgte zwar Niemanden seiner Religion wegen*), der Arianismus (so nannte man die unitarische Lehre) war ihm aber doch verhaßt, so wie ihn ganz Europa haßte. Die neuen Kirchen, die evangelische und die reformirte, gingen in ihrem Hasse gegen die Unitarier vielleicht noch weiter, als die alte, die römisch-katholische, da sie die Seligkeit des Menschen ausschließlich dem Verdienste Christi zuschrieben. In einer Disputation zu Großwardein, 1569, welche unter dem Präsidium Johann's II. zwischen den Reformirten, an deren Spitze der Debrecziner Pastor, Petrus Melius, oder Juhász (= Schäfer, deshalb war sein gelehrter Name Melius) stand, und den Unitariern stattfand, um diese gleichsam vor der Welt zu rechtfertigen, behauptete Franz David, der Wortführer der Unitarier, wohl, daß diese den Sohn Gottes, der die Menschheit als unschuldiges Lamm mit seinem Blute erlöset hat, verehren und anbeten; dessenungeachtet war in der unitarischen Kirche bereits 1570—1572 factisch die Lehre angenommen, daß Christus, als seiner Natur nach nicht Gott, als Gott nicht angebetet werden solle. Die „Verleumdung der Gegner, welche sie von uns in fremden Ländern ausstreuen, als ob wir den türkischen Glauben bekennten", wie Johann II. bei der Disputation sich äußerte, wurde also scheinbar gerechtfertigt. Nach Johann's Tode erließ Báthori, auf Andringen der Synode zu Mediasch, und von der Erwägung ausgehend, daß die Buchdruckerei nicht zur Verbreitung schlechter Bücher erfunden sei, „welche

*) Man erzählt von ihm folgende Aussprüche: Ich bin König der Völker, nicht der Gewissen. Gott hat sich drei Dinge vorbehalten: etwas aus Nichts zu schaffen, die Zukunft zu kennen und über die Gewissen zu herrschen.

der ganzen Nation vor dem Auslande zur Schande gereichen", am 17. September 1571 die Verordnung, daß künftighin ohne vorgängige fürstliche Bewilligung keinerlei Buch gedruckt werden solle. 1572 erklärte der Landtag zu Torda: die bisherigen Religionsgesetze des Landes werden zwar in Kraft belassen; aber gegen diejenigen, welche eine andere Religion bekennen, als sie vor dem Tode des früheren Fürsten bekannt haben, soll die Regierung strenge verfahren. Dies war gegen die Unitarier gerichtet, welche Christus nicht mehr als Gott anbeteten. David ward nun beschuldigt, daß er dem Judaismus zuneige, und wurde 1579 zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt, in welcher er aber bald starb. Blandrata, denn auch er wollte nicht so weit gehen, wie Franz David, ließ sogleich eine unitarische Synode halten, welche ein neues Glaubensbekenntniß aufstellte und in dasselbe die Gottheit und Anbetung Christi aufnahm.

Zum Unglücke der Unitarier kam in ihrem Schoße wirklich der Judaismus zum Vorschein. Der Urheber desselben war ein reicher unitarischer Gutsbesitzer, Andreas Öszi, welcher nach dem Verluste seiner drei Söhne in der Bibel Trost suchend, diese so lange las, „bis er richtig die sabbatharische Glaubenslehre herausgefunden hatte". Der Name Sabbatharianer kam daher, weil die neue Secte anstatt des Sonntags den Sabbath (Samstag) heilig hielt. Öszi hatte Simon Pécsi, den Erzieher seiner Kinder, zum Erben seiner Güter gemacht. Dieser ward als Kanzler Gabriel Bethlen's ein einflußreicher Mann. Von seinem Fürsten 1620 den Böhmen zu Hilfe geschickt, kam er zu spät an und wurde deshalb nach Szamosvár in die Gefangenschaft geführt. Indem er dort über seinen Sturz und den Tod seiner Gattin nachgrübelte, erneuerte sich in seinem Geiste das Glaubensbekenntnis Öszi's; und als er aus der Gefangenschaft befreit

wurde, trat er als Sabbtharianer auf und fand viele Anhänger nicht nur unter dem Volke, sondern auch unter den höheren Ständen. Die Sabbatharianer wurden aber stets verfolgt, und dies schwächte auch die Unitarier, aus deren Mitte jene entsprungen waren. Dennoch blieb die unitarische Confession als legalisirte bis auf unsere Tage bestehen, wenngleich immer mit einem größeren oder kleineren Auswuchse von Judaismus.

Als Stephan Báthori 1575 König von Polen geworden, ward sein Nachfolger in Siebenbürgen Christoph Báthori, der die Jesuiten daselbst 1579 ansiedelte. Trotzdem jedoch, daß die Báthori ohne Ausnahme strenge Katholiken waren, blieben das Lutherthum bei den Sachsen und der Calvinismus mit dem auf- und absteigenden Unitarianismus bei den Magyaren (Ungern und Széklern) die herrschenden Religionsbekenntnisse. Von Stephan Bocskai (1606) angefangen bekannten sich, mit Ausnahme der Báthori, alle Fürsten Siebenbürgens zur reformirten Religion. Unter diesen ragen Gabriel Bethlen (auch in der deutschen historischen Literatur unter dem ungrischen Namen Bethlen Gábor bekannt) und Georg I. Rákóczi, ersterer besonders auch als Beförderer der Wissenschaften, hervor. Er stattete seine Akademie, an die er auch Lehrer aus dem Auslande berief — unter andern den berühmten Martin Opitz — und die noch heute in Nagy-Enyed fortbesteht, mit reichen Dotationen aus. Neben der theologischen Literatur, die damals das höchste Interesse in Anspruch nahm, entwickelte sich auch die magyarische Geschichts- und Memoiren-Literatur. Die zahlreichen magyarischen Correspondenzen Bethlen's und des ersten Rákóczi werden jetzt in dicken Bänden herausgegeben. Auch die eigentliche Philosophie fand an der bethlen'schen Akademie eine verhältnismäßige Pflege, und ein Schüler derselben, Johannes Cséri von Apácza, ließ 1655 zu Franekern in

Holland im Sinne der Philosophie des Descartes eine magyarische Encyclopädie der Wissenschaften, ein höchst merkwürdiges Buch jener Zeit, erscheinen. Auffallend ist, daß während dieser Periode der magyarischen Literatur in Siebenbürgen (von 1600—1700) außer Kirchenliedern kein poetisches Product zu Tage getreten ist. Das Kirchenlied aber wurde namentlich auch von den Szabbatharianern mit Vorliebe und mit Geschick gepflegt.

In Ungarn hatten sich unterdessen die evangelische und die reformirte Kirche constituirt, und zwar als vorherrschende im Lande. Jedoch begann nach Maximilian's Tode während der Regierung des der Reformation abgünstigen Rudolph, unter der Inspiration der Jesuiten, die Gegenreformation zu wirken. Der thätigste und einflußreichste unter diesen war Peter Pázmány. 1570 zu Großwardein von protestantischen Eltern geboren, trat er 1586 zur katholischen Kirche über und im folgenden Jahre in den Orden der Jesuiten. Seine Studien in Wien und Rom beendigend, ward er Professor der Philosophie zu Grätz. Von hier kehrte er 1607 nach Ungarn zurück, wo er durch seine ungrischen Schriften schon zu großem Ansehen gelangt war. 1616 aus dem Jesuiten-Orden entlassen, wurde er sogleich Erzbischof und Primas von Gran und 1629 Cardinal. Diesem gelang es, die meisten Magnaten in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen, unter anderen Nicolaus Eszterházy, der durch wiederholte Heiraten mit reichen protestantischen Erbinnen einer der reichsten Großen des Landes wurde. Dennoch machte die Gegenreformation nur langsame Fortschritte. Gegen das Ende der Regierung Rudolph's, der auch die Verfassung des Landes mit Umsturz bedrohte, erhob sich Stephan Bocskai, mit dem der Erzherzog Mathias im Namen Rudolph's 1606 den Wiener Frieden schloß,

welcher den Ungern die freie Religionsübung gewährleistete. Der Friede wurde 1608—1609 auf dem Presburger Landtage, der Mathias zum ungrischen König krönte, inarticulirt und Graf Georg Thurzó, ein Protestant, zum Palatin gewählt. Während Mathias' Regierung blieb der Stand der Kirchen im Sinne des neuen Gesetzes aufrechterhalten. Desto thätiger war aber die Gegenreformation auf dem literarischen und socialen Gebiete. 1613 gab Pázmány sein berühmtes großes Werk: „Az igazágra vezérlő kalaúz" (Der zur Wahrheit führende Wegweiser) heraus, in welchem er mit der „übereinstimmenden" Tradition der Kirche die von einander abweichenden und sich oft widersprechenden Lehren der Reformatoren geistreich widerlegte und die Autorität der Kirche den individuellen Auffassungen der Einzelnen entgegenstellte. Das Buch, zugleich in classischem Ungrisch geschrieben — Pázmány muß als Begründer der ungrischen Prosa gerühmt werden — wirkte ungemein und beförderte vorzüglich die Bekehrung der ersten Familien des Landes. Pázmány fand auf dem literarischen Felde keinen ebenbürtigen Gegner unter den Protestanten: um so weniger konnte ihn jemand dort überbieten, wo den Religionswechsel politische und materielle Vortheile belohnten. Aber nicht allein durch Schriften — seine Predigten, herausgegeben 1636, seine Übersetzung des Thomas a Kempis, zuerst in Wien 1604 und seit der Zeit 15mal herausgegeben u. a. m., waren berühmt und viel gelesen — sondern auch durch Stiftungen wirkte Pázmány im Dienste der katholischen Kirche wie kein Zweiter. 1623 stiftete er das noch heute blühende Pázmáneum in Wien, 1635 die Universität zu Tyrnau, die dann erweitert und reichlicher dotirt von Maria Theresia 1777 nach Ofen und bald darauf nach Pest übersiedelt wurde. Nächst Pázmány muß als Schriftsteller der Jesuit Georg Káldi genannt werden, dessen ungrische Übersetzung

der Vulgata (Wien 1626) und ungrische Predigten (1631) ebenfalls eine classische Sprache haben.

Unthätig waren aber auch die Protestanten nicht. Die protestantischen Städte hatten schon früher Schulen und Buchdruckereien errichtet, von denen einige, wie die zu Presburg und Ödenburg, noch heute fortbestehen. Die unter der Leitung Leonhard Stöckel's stehende Schule im kleinen Bartfeld war eine der berühmtesten des Landes. Dies waren und sind Schulen der Evangelischen. Die Reformirten blieben hinter ihnen nicht zurück; Debrezin war vom Anfang an ein ungrisches Genf; noch heute nennt man es das calvinische Rom, weil es die größte reformirte Lehranstalt besitzt und das Centrum der größten und volkreichsten reformirten Superintendenz ist. Mit den Städten wetteiferten die protestantischen Herren. Sie errichteten im XVII. Jahrhundert das evangelische Collegium zu Eperjes, welches darauf von den Jesuiten occupirt, erst unter Joseph II. für eine geringe Summe den Evangelischen zurückgegeben wurde. Die Rákóczi, in Ober-Ungarn reich begütert, erweiterten im XVII. Jahrhundert das reformirte Collegium zu Sáros-Patak, welches vordem die Perényi gegründet hatten. Namentlich war Susanna Lorántfi, die Gemahlin des Fürsten Georg I. Rákóczi, eine große Patronin der Anstalt. Die Rákóczi beriefen auch Amos Comenius nach Sáros-Patak, dessen Schulbücher in Ungarn bis zum Anfang dieses Jahrhunderts verbreitet waren.

Daß die theologische Literatur unter den Protestanten auch während des XVII. Jahrhunderts vorherrschend war, lag im Geiste der Zeit und war ein Erfordernis der Umstände, da die Protestanten auf ihre Selbsterhaltung bedacht sein mußten. Die hervorragendsten Schriftsteller derselben waren von 1630—1670 Peter Alvinczi, Stephan Katona de Gelej, Georg Csipkés von

Komorn u. a. Wir müssen aber unter ihnen insbesondere Albert Molnár, einen Zeitgenossen Peter Pázmány's, hervorheben. Molnár zog 1590 behufs Vollendung seiner Studien ins Ausland und gab dort die meisten seiner Werke heraus. 1604 erschien zu Nürnberg sein „Lexicon Latino-Hungaricum"; 1610 zu Hanau seine „Novæ Grammaticæ Ungaricæ libri duo". 1607 ließ er zu Herborn eine rhythmische Übersetzung der Psalmen drucken, in welcher diese noch heute in den reformirten Kirchen Ungarn's gesungen werden. 1608 gab Molnár ebenfalls zu Hanau eine verbesserte Ausgabe der ungrischen Bibelübersetzung des Kaspar Károlyi, sowie 1624 Calvin's „Institutiones" in ungrischer Übersetzung heraus u. s. w. Durch seine Grammatik und sein Lexikon, welche viele Ausgaben erlebt haben, ist Molnár der eigentliche Begründer der magyarischen Sprachwissenschaft geworden. Sein bedeutendster Nachfolger war der Jesuit Paul Pereszlényi, der 1682 zu Tyrnau eine „Neue magyarische Grammatik" (Grammatica Linguae Ungaricae Nova) drucken ließ.

Der Mangel an dichterischen Producten, welchen die magyarische Literatur in Siebenbürgen während des XVII. Jahrhunderts zeigt, kann der magyarischen Literatur Ungarn's nicht vorgeworfen werden. Johann Rimay (1595—1631) und Peter Beniczky (1603 bis 1656) schrieben Gedichte ernsten und religiösen Inhalts, die bis in die neuere Zeit herab in immer neuen Ausgaben erschienen sind. Graf Valentin Balassa († 1684), Obergespan von Hont, schrieb lyrische Gedichte. Unter allen aber ragt Graf Nicolaus Zrinyi (1618—1664) durch seine Epopöe „Szigeti veszedelem" („Sziget's Gefahr") hervor, die zugleich mit seinen lyrischen Gedichten 1651 in Wien gedruckt wurde. In dieser besingt er die Selbstaufopferung seines Großvaters Nicolaus Zrinyi in der Vertheidigung Sziget's gegen Soliman. Das Gedicht zeigt eine

großartige epische Composition und vortreffliche Charakterschilderungen. Als Werkzeug Gottes erhebt sich der türkische Kaiser gegen das gottlose Ungarn, das vom gänzlichen Ruin durch die Selbstaufopferung Zriny's gerettet wird. Aber Diction und Verse sind nicht tadellos. Es ist ein unter Waffenlärm schnell auf's Papier geworfenes Werk. Zriny nimmt auch als politischer Schriftsteller die erste Stelle ein. Nach ihm kam Stephan Gyöngyösi (1625—1704), ein Vertrauter des Palatinus Wesselényi, Ablegat des Komitats Gömör auf den Reichstagen von 1681 und 1687 und vieljähriger Vicegespan desselben Komitats. Gyöngyösi schrieb meist romantische Erzählungen, in denen die Composition unbedeutend, Sprache und Verse aber besser sind, als bei Zriny. Daher war er der Lieblingsdichter der Nation auch während des XVIII. Jahrhunderts. Alle politischen und geschichtlichen Schriftsteller übergehend, bemerken wir blos, daß das XVII. Jahrhundert, verglichen mit dem folgenden, für die magyarische Literatur ein klassisches war.

Mathias' Nachfolger Ferdinand II. schreckte durch seine Gegenreformation in Steiermark die Böhmen auf und riß sie zu Gewaltthätigkeiten hin, die den 30jährigen Krieg entflammten. Ferdinand führte die Gegenreformation auch in Österreich durch, und sie würde ihm auch in Ungarn, wo ein Peter Pázmány mithalf, geglückt sein, wäre nicht das kriegerische Auftreten der siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen und Georg I. Rákóczi dazwischen gekommen. Ferdinand II. mußte wiederholt unter Garantie der Religionsfreiheit mit Bethlen Frieden schließen; Ferdinand III. aber 1646 mit Rákóczi den Linzer Frieden machen, welcher in Betreff der Religionsfreiheit den Wiener Frieden von 1606 erneuerte. Trotzdem fand Leopold I. oder vielmehr seine Regierung häufig Gelegenheit, den beschworenen Frieden nicht zu

halten. Der hohe Clerus hatte gegen deren Inarticulirung (d. h. Aufnahme in die Landesgesetze) protestirt; er hielt sich also durch dieselben nicht gebunden. Die angesehensten Familien des Landes waren schon zum allergrößten Theil in den Schoß der katholischen Kirche zurückgekehrt. Nach Georg's II. Rákóczi Tode trat auch seine Witwe Sophie Báthori zum Katholicismus über und ließ ihre Söhne durch Jesuiten erziehen. Die katholischen Grundherren betrieben die Gegenreformation mit Gewalt, indem sie die Prediger verjagten und die Unterthanen zum Übertritt zwangen oder vertrieben. Hierin zeichnete sich die Witwe Rákóczi's besonders aus. Das Programm eines Prälaten und einflußreichen Staatsmannes war: Ich werde Ungarn zuerst arm und dann katholisch machen*). Um das erstere zu erreichen, tastete man die Vorrechte des Adels, d. i. die damalige Constitution, an, was aber ohne Schädigung der katholischen Herren nicht geschehen konnte. Es rief also eine Bewegung zur Sicherstellung der Constitution hervor, an deren Spitze der Palatinus Wesselényi selbst stand. Nach dessen unerwartetem Tode waren Peter Zrinyi, Bruder des gewiegten Staatsmannes und Dichters Nicolaus, Franz Nádasdy, der nach der Palatinuswürde strebte, und Franz Frangepan, lauter katholische Magnaten, die Häupter der zerfahrenen Bewegung. Sie wurde entdeckt und die drei Genannten am 30. April 1671 enthauptet und ihrer Güter verlustig erklärt; Franz I. Rákóczi, Eidam des Peter Zrinyi, konnte nur durch seine Mutter, die ihre großen Verdienste um die katholische Religion geltend machte, gerettet werden. Weil aber seit 1606 jede politische Bewegung in Ungarn mit der Constitution auch die religiöse Freiheit vertheidigen mußte: so war es leicht, auch umgekehrt die Protestanten als die Ursache der Bewegungen zu betrachten, selbst

*) Faciam Hungariam miseram, postea catholicam.

wenn die letzteren durch Katholiken geleitet wurden. Nach der Hinrichtung der genannten Magnaten wurden über 330 protestantische Prediger vor ein besonderes Gericht nach Presburg beschieden, um sich wegen der gegen sie erhobenen Beschuldigungen zu verantworten. Wer katholisch werden wollte, ward frei; wer Reversales unterschrieb, künftig das Prediger- oder Lehramt nie mehr auszuüben, ward in's Ausland entlassen; wer keines von beidem that, ward zum Galeerendienst verdammt und nach Neapel abgeführt. Dies geschah 1673—1674. Die meisten Prediger waren aus den Bergstädten Neusohl, Schemnitz, Kremnitz u. s. w., deren deutsche Protestanten damals viel leiden mußten. Die Berghauer, die nicht convertiren wollten, wurden vertrieben und durch katholische Slaven ersetzt, denn Böhmen und Mähren waren längst katholisirt. Der Italiener Caraffa errichtete dann in Eperjes ein Blutgericht, um die Ketzerei und Rebellion mit der Wurzel auszurotten — dies wollte aber trotz Jesuiten und Inquisition nicht ganz gelingen. Unterdessen glimmten die Funken der Bewegung unter der Decke der Unzufriedenheit fort und brachen zuerst unter Emrich Tököli und dann unter Franz II. Rákóczi, dem Enkel der Sophia Báthori, in helle Flammen aus, bis diese endlich der Friede von Szatmar 1711 erstickte.

Dieser Friede garantirte auf's neue die Rechte der Protestanten: aber wenn diese hofften, das XVIII. Jahrhundert werde ihnen günstiger sein als die zweite Hälfte des vorangegangenen, so täuschten sie sich gewaltig. Die katholische Mehrheit, angeführt vom hohen Clerus, verhinderte auf den Reichstagen jede Verhandlung der protestantischen Beschwerden. Carl entsendete demnach eine Commission zur gründlichen Ausarbeitung der Angelegenheit. Die Commission arbeitete vom März bis zum 10. August 1721 in Pest, konnte aber zu keiner Entscheidung kommen, da die prote-

stantischen Mitglieder auf der Wiederherstellung des Wiener und Linzer Friedens beharrten, die katholischen aber davon nichts hören wollten. Endlich gab am 31. März 1731 König Carl die sogenannte Carolinische Resolution heraus, welche den öffentlichen protestantischen Gottesdienst nur in einigen, durch das Gesetz von 1681 : 26 genannten „inarticulirten" Kirchen erlaubte, allwo auch nach königlicher Gutheißung die nöthigen Prediger angestellt werden können. Überall sonst ist nur der private Gottesdienst ohne Prediger gestattet. Die Protestanten dieser Ortschaften werden demnach den katholischen Plebanen unterordnet. Alle Protestanten, die ein Amt bekleiden wollen, müssen bei der h. Jungfrau Maria und allen Heiligen schwören; nur die Zeugen, damit die Ausübung der Gerechtigkeit nicht verhindert werde, können den gewöhnlichen Eid ablegen. Das Recht der katholischen Grundherren, ihre Unterthanen zu bekehren, wird in so weit beschränkt, daß sie ihre Absicht zuvor höheren Orts anzeigen und die Bewilligung dazu abwarten müssen u. s. w.

Die Plackereien der Protestanten hörten auch unter der Regierung Maria Theresia's, die gewiß keine rohen Bekehrungsmittel gestattete, nicht auf. Aber die freundliche, einschmeichelnde Bekehrung übte die Königin selbst sehr gerne und oft an den Mitgliedern aristokratischer Familien aus. Übrigens wurde die Carolinische Resolution in voller Ausdehnung angewendet.

Mit Josef II. brach für die Protestanten eine bessere Zeit an. Das Toleranz-Edict vom 25. October 1781 gestattete, daß die Protestanten überall Gottesdienst halten und deswegen Bethäuser, jedoch ohne Thürme und Glocken, errichten und Schulen halten dürfen; daß die Protestanten sich überall niederlassen und wohnen können — z. B. in Pest durfte vordem kein Protestant wohnen und das Bürgerrecht erlangen; es verfügte ferner, daß

die protestantischen Geistlichen in keiner Hinsicht vom Clerus abhängen sollen und endlich, daß von nun an niemand seiner Religion wegen beunruhigt werden dürfe. War das Toleranz-Edict für die „Erbstaaten" eine Wohlthat, so war es eine solche wohl auch für die Einwohner Ungarns, aber für die Stände Ungarn's, die auf ihre Verfassung so stolz sein wollten, war es eine wohlverdiente Schmach. Weil sie die Menschenrechte nicht achten mochten, hatten sie auch ihre eigenen politischen Rechte verloren. Unter Leopold II. wurde aber die Constitution wieder hergestellt und durch das Gesetz von 1790—1791 die Religionsfreiheit auf die inarticulirten Wiener und Linzer Friedensschlüsse zurückbasirt. Von dieser Zeit angefangen belebte die ungrische Gesetzgebung ein anderer Geist, bis sie auf dem Reichstage zu Presburg 1847—1848 die volle Religionsfreiheit zum Staatsprincip erhob.

In Siebenbürgen, welches 1690 unter den Scepter der Habsburger, als ungrischer Könige, mit der Bedingung zurückkehrte, daß alle vier gesetzlich anerkannten Kirchen und die gesammte Constitution, also auch die Union der Ungern, Székler und Deutschen oder Sachsen, aufrecht erhalten bleiben sollen, war vieles anders und für die Protestanten besser bestellt. Diese konnten daselbst nicht so beschränkt werden, wie die Protestanten Ungarns durch die Carolinische Resolution beschränkt wurden. Aber auch dort blieb der freundliche Bekehrungseifer Maria Theresia's nicht erfolglos.

Die verhältnißmäßige Blüthe der ungrischen Literatur des XVII. Jahrhunderts welkte im Laufe des XVIII. Jahrhunderts bedeutend ab. Als wäre Siebenbürgen lebendiger geblieben, schrieb dort Michael Cserei die Geschichte seines Vaterlandes von 1661 bis 1711, und Clemens Mikes († 1762), der Begleiter Franz II. Rákóczi in der Verbannung, seine „Briefe aus der Türkei", in

welchen er das Leben der Emigranten, namentlich Rákóczi's und manche Züge des türkischen Wesens schilderte. Cserei's Sprache ist sehr gediegen; die Briefe Mikes' gehören zu den besten Producten der magyarischen Literatur. Graf Ladislaus Haller gab 1755 eine Übersetzung von Fenelon's Telemach heraus, die damals viel gelesen wurde, jetzt indessen den beiden vorher Genannten sehr nachsteht. Das meiste literarische Verdienst erwarb sich aber der reformirte Prediger Peter Bod (1712—1769), der außer kirchenhistorischen Werken die erste ungrische Literaturgeschichte „Magyar Athenás" (ungrisches Athen) 1766 und eine neue Auflage des „Dictionarium Latino-Hungaricum" von Franz Páriz-Pápai, dessen erste Auflage 1708 in Leutschau erschienen war, 1767, mit der deutschen Sprache vermehrt, herausgab. Das war damals das vollständigste und beste Wörterbuch. Noch muß der reformirte Prediger und Professor Georg Veresti erwähnt werden, der berühmteste Leichenredner seiner Zeit, dessen Reden gesammelt und mehrmals herausgegeben worden sind.

Ungarn hat in dieser Zeit den Genannten eigentlich nur den Jesuiten Franz Faludy (1704—1779) entgegenzustellen, der zwar bloß Übersetzungen gab, aber in einer so guten Prosa, daß sie neben Cserei und Mikes am meisten verdienen gelesen zu werden. Faludy schrieb aber auch an Form und Inhalt werthvolle Gedichte. Wie nämlich in der vorigen Periode Ungarn sich mit dichterischen Producten vor Siebenbürgen auszeichnete, so hatte es hierin auch während der Decadenz einen Vorzug vor diesem. Denn außer Faludi schrieb Paul Rádai 1715 innige religiöse Gesänge; Baron Ladislaus Amadé († 1764) aber lyrische und satyrische Gedichte. Dieser war der beste ungrische Dichter seiner Zeit.

Übrigens war das XVIII. Jahrhundert das lateinisch schreibende.

Im letzten Viertel desselben Jahrhunderts erhebt sich aber ein neuer Geist für die ungrische Literatur und zwar in Wien. Maria Theresia hatte 1766 die ungrische adelige Leibgarde errichtet, zu welcher die Komitate junge Adelige auswählten. Unter diesen Leibgardisten waren Georg Bessenyei, Abraham Barcsai und Alexander Báróczy die Erkorenen des neuen Geistes, welche die klassische Nettigkeit der französischen Literatur in der vernachlässigten ungrischen Literatur einheimisch machen wollten. Sie übersetzten französische Werke und schrieben überhaupt nach französischen Mustern. Der beste Stylist unter ihnen war Báróczy, der mit Calprenède's Kassandra und Marmontel's Erzählungen (1774 und 1775) die magyarischen Leser entzückte. Baron Laurentius Orczy folgte ihnen mit seinen Lehrgedichten und Episteln nach. Báróczy's Styl entflammte auch den jungen Franz Kazinczy, der 1783 als Schriftsteller auftrat, und bis zu seinem Tode 1831 der Mittelpunkt der schönen Literatur und Beförderer des bessern Geschmacks war. Nun tauchten Schriftsteller und Dichter in ununterbrochener Reihe auf. Auch die ersten magyarischen Zeitungen fingen an zu erscheinen, in Presburg 1780—1786 der „Magyar Hirmodó" (Ungrischer Bote), in Wien 1787—1792 „A magyar Kurir", in Klausenburg 1791 „A magyar Hirvivő" (Ungrischer Botschafter) u. s. w. Selbst die ungrische Schauspielkunst machte ihre ersten Versuche in Ungarn 1790, konnte aber nur in Siebenbürgen seit 1795 einen sichern Boden gewinnen, woher sie dann zurück nach Ungarn zog, wie wir bald sehen werden. Die vorzüglichsten Dichter der neuerwachenden Literatur waren Alexander Kisfaludy 1772—1844, der in der Armee gegen Frankreich kämpfend 1795 als Gefangener in Avignon lebte und in Vaucluse von Petrarca's Geist angehaucht wurde. Seine „Himfy Szerelmei" = (Himfy's Liebe), Ofen, 1801, anmuthige sonettartige Gedichte,

in leichter, schöner Sprache fließend, waren bezaubernd; nicht minder seine „Regék“ = (Erzählungen aus der ungrischen Vorzeit), Ofen, 1807. Michael Csokonai Vitéz (1773—1815) errang nicht denselben Beifall, doch wurden einige seiner Lieder Lieblingslieder der Nation. In antik classischer Form dichtete Daniel Berzsenyi (1780—1836), und als seine Gedichte 1813 erschienen, war man erstaunt, in ihm unerwartet den ungrischen Horatius begrüßen zu können. Franz Kölcsey (1790—1835) war ein ungrischer Matthison in dieser Periode, auf dem Reichstage 1830—1836 ein ausgezeichneter Redner und Vertheidiger der Unterthanen. Der einflußreichste Dichter war jedoch der jüngere Kisfaludy (Carl, 1788—1830), der mit seinen zahlreichen Theaterstücken der Begründer der ungrischen dramatischen Poesie wurde und die Schauspielkunst in Pest, wohin sie aus Siebenbürgen gekommen war, einer bessern Zukunft entgegenführte. Die schönste Dichtersprache entwickelte aber Michael Vörösmarty in seinem Epos „Zalán futása“ = (Zalan's Flucht), Pest, 1825, welches die Eroberung Ungarns in prächtigen Hexametern besingt. Es begeisterte damals ebenso wie die Messiade nach ihrem Erscheinen, und theilt deren Loos auch jetzt. Kazinczy sah den Nachwuchs, ermunterte und lobte ihn mit seinen sehr zahlreichen Briefen, die, wie Mikes' Briefe aus der Türkei, zu den schönsten Perlen der magyarischen Literatur gehören. So bricht die neue Zeit an, die den heutigen Zustand geschaffen hat. Wir müssen aber noch einiger andern Erscheinungen Erwähnung thun.

Der Wiener Astronom Theodor Hell, ein aus Ungarn stammender Jesuit, wurde von der dänischen Regierung nach Wardöhus am Nordcap gesendet, um dort den Durchgang der Venus zu beobachten. Hell nahm seinen Freund, den Jesuiten Johann Sajnovics, mit, damit er die Sprache der Lappen studire; denn es war bereits eine dunkle Kunde von der Sprachverwandtschaft

zwischen der magyarischen und den finnischen Sprachen vorhanden. Sajnovics trug 1770 das Resultat seiner Forschungen der Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen in einem Aufsatze vor, in welchem er sogar die Identität der lappischen und ungrischen Sprachen darthun wollte. Damit kam die Frage der Sprachverwandtschaft in Fluß. Durch Schlözer angeregt, ließ Samuel Gyarmathy 1799 in Göttingen die „Affinität der ungrischen Sprache mit den finnischen" drucken. Nicolaus Révai aber gab als Professor der ungrischen Sprache und Literatur an der Pester Universität 1803 seine „Antiquitates literaturae Hung." und 1806 seine „Elaboratior Grammatica Hungarica" (Band I. und II.), zwei merkwürdige Werke für diese Zeit, heraus. Auch Kazinczy, obgleich ein kühner Neuerer, sah die Wichtigkeit des Studiums der ältern ungrischen Schriftsteller ein, und publicirte 1808 „Magyar régiségek és ritkaságok" (ung. Alterthümer und Seltenheiten).

Endlich wurde von Esaias Budai in Debreczin 1805—1812 eine Geschichte Ungarns in drei Bänden und nachher in mehreren Auflagen wiederholt herausgegeben, welche auch die protestantische Kirchengeschichte berücksichtigte. Sie war die erste in magyarischer Sprache geschriebene Geschichte, welche sich über die Chroniken der frühern Jahrhunderte erhob. Auch Benedikt Virág veröffentlichte 1808 in Ofen seine „Magyar Századok" (ungrische Jahrhunderte), eine Geschichte der Ungern im XI.—XIII. Jahrhundert. Am meisten aber wußte Stephan Horvát, ein sonst fleißiger Diplomatiker, mit seinen Forschungen auf dem Gebiete der alten vaterländischen Geschichte die Jugend zu begeistern und ihr Liebe zur Geschichte einzuflößen. Er gab dieselben in einzelnen Tractaten, namentlich in den „Rajzolatok a magyar nemzet legrégiebb történeteiből" (Skizzen aus der ältesten Geschichte der magyarischen Nation, 1825) heraus, in demselben Jahre, in welchem auch

Vörösmarty's Epos „Zalan futása“ (Zalan's Flucht) erschien, das die Eroberung Ungarns besang. Waren auch Horvát's Hülfsmittel ungenügend und seine Methode ganz verkehrt: aber die Begeisterung des Verfassers theilte sich seinen magyarischen Lesern mit, die noch keine Kritik kannten.

Gegenwärtiger Zustand.

Das vereinigte Ungarn und Siebenbürgen ist durch sein Gebirgs- und Fluß-System fast wie ein Inselland zu einer geographischen Einheit geschaffen. Diese hatte aber, so weit wir in der Geschichte zurückblicken können, vor der Avarenzeit, nie eine politische oder nationale Einheit gebildet. Die Herrschaft der Avaren war zuerst über diese ganze geographische Einheit verbreitet. Aber während der fränkisch-deutschen Periode (800—890) war diese Einheit wieder politisch zerfallen, indem die Franken und Deutschen bloß jenseits der Donau, im alten Pannonien, herrschten, die Mähren in dem nordwestlichen Theile einen Staat zu bilden begannen, die übrigen Theile aber zwischen der Donau und der Theiß, so wie im Osten dieses Flusses und im ehemaligen Dakien noch in historischem Dunkel verharrten. Seit der magyarischen Occupation, also seit einem Jahrtausend, ist diese geographische Einheit auch eine politische. Denn die über anderthalb Jahrhunderte dauernde Sonderstellung Siebenbürgens hatte die ideale Einheit nie unterbrochen; die siebenbürgischen Fürsten betrachteten sich immer als ungrische Landesfürsten, wie etwa ein deutscher Fürst sich immer zum deutschen Reiche gehörig betrachtete; das ungrische Staats- und adelige Recht hatte auch in Siebenbürgen stete Geltung. Dieses ideale Band wurde selbst durch die türkische

Occupation nicht vernichtet, welche für Ungarn mehr eine politiſche Ohnmacht, als eine eigentliche, das ſociale Leben beſtimmende Herrſchaft war.

Die geographiſche Einheit iſt von Presburg angefangen im Weſten, Norden, Oſten und Südoſten von den Karpathen umringt. Was Jordanis von Dakien, dem heutigen Siebenbürgen, behauptet hat, daß es mit ſteilen Alpen wie mit einer Krone umgeben ſei, kann faſt auf ganz Ungarn-Siebenbürgen angewendet werden. Nur im Süd-Weſten bilden die Ausläufer der Alpen, wo ſie die Donau, die Drau und andere kleinere Flüſſe hereinlaſſen, keine ſo ſtreng abſchließende Gränze.

Im Weſten dieſer geographiſchen Einheit herrſcht die Donau, welche alle Flüſſe von der inwendigen Seite der nordweſtlichen Karpathen, nämlich die Waag, Neutra, Gran und Eipel, und von den ſüdweſtlichen Ausläufern der Alpen, wie die Leitha, Rabcza und Raab, Mur, Drau u. ſ. w. aufnimmt. Im Oſten dieſer Einheit herrſcht die Theiß, welche alle Flüſſe von der inwendigen Seite der nördlichen Karpathen, den Hernád-Sajó, Bodrog-Latorcza, dann die Flüſſe des Mittelgebirges, der Mátra, wie Zagyva, Eger, Tápio, endlich die ſiebenbürgiſchen Flüſſe, den Szamos, die Kraszna, die drei vereinigten Körös, die Maros aufnimmt, um ſie geſammelt der Donau zuzuführen. Die große Menge der Gewäſſer verurſacht die berüchtigten Theißüberſchwemmungen, für deren Bemeiſterung bis jetzt ſehr ungenügend vorgeſorgt iſt. Es ſcheint faſt, als ob die „regulirte“ Theiß unbändiger würde, als es die ihrer natürlichen Gemächlichkeit überlaſſene Theiß je geweſen.

Nur zwei Flüſſe, die ihre Quellen und Zuflüſſe innerhalb der karpathiſchen Gebirgskrone haben, entweichen den beiden Flußgebieten. Der Popperfluß in Zipſen drängt ſich durch die nördlichen Karpathen hindurch und fließt gegen Norden, um mit dem Dunajetz

vereint in die Weichsel zu fallen. Der Alnta-Fluß, im Osten Siebenbürgens, im Székler-land, entspringend, und sich mit dem Schwarzwasser (Feketeügy) und andern Flüssen vereinigend, bricht durch die südlichen Karpathen in die Walachei (nach Rumänien), und führt erst hier der Donau ihren Tribut zu.

Zur physischen Charakteristik der genannten geographischen Einheit gehören zwei Tiefebenen. Die kleine oder oberungrische zu beiden Seiten der Donau zwischen Presburg und Komorn, über etwa 11.000 □Kilom. ausgedehnt und 100 Meter hoch, überall von Bergen umschlossen, ist sicherlich das Becken eines ausgetrockneten Binnensee's, als dessen Rest der Neusiedlersee (Fertö) mit seinen sumpfigen Umgegenden, namentlich dem Hanság, angesehen werden muß. Die Ebene ist meist sehr fruchtbar, namentlich auch die Donauinsel „Schütt" = (Csallóköz), ehemals der goldene Garten Ungarns genannt. In neuerer Zeit leidet auch dieser Garten sehr viel von den Donau- und Waagüberschwemmungen. Die große oder niederungrische Tiefebene erstreckt sich von der Donau bis an die Mátra und die Karpathenausläufer im Norden und bis an die siebenbürgischen Berge im Osten, und dehnt sich im Ganzen über 90.300 □Kilom. aus. Sie wird von der Theiß durchschnitten, welche als ihre Beherrscherin oder Tyrannin betrachtet werden kann. Auch diese Ebene ist ohne Zweifel ein ehemaliges Seebecken und hat zwischen der Donau und Theiß nirgends eine Wasserscheide, die sich über 130 Meter absoluter Höhe oder 30 Meter über den Donauspiegel erhöht, so daß sie ein vollkommenes Flachland bildet. Auf dieser Ebene liegen die Kecskeméter und die Debrecziner Heide, erstere schon mehr bebaut, letztere, namentlich der Hortóbágy, noch immer eine echte Steppe. Übrigens hat der Pflug in den letzten drei Decennien sich große Flächen dieser Ebene unterworfen, so daß die großen Pferde- und Rinderheerden

bedeutend abgenommen haben; auch die Schafzucht muß sich vor dem Weizen in engere Grenzen zusammenziehen.

Obwohl dieser geographischen Einheit seit tausend Jahren auch eine politische Einheit entspricht, so bildet sie doch keine nationale Einheit, wie sie eine solche auch vorher nie gebildet hat. Auf dieser geographischen Einheit wohnen Magyaren, Deutsche, Slovaken, Slovenen, Kroaten, Serben, Ruthenen, Rumänen, Armenier, Makedonier, Zigeuner, Israeliten u. s. w., im Ganzen 15 Nationalitäten nebeneinander. Diese Gesammtzahl der Einwohner auf 5600 □Meilen betrug nach der Zählung, welche die österreichische Regierung 1857 veranstaltete, 13,667.868 Seelen; nach der Zählung, welche die ungrische Regierung zu Ende des Jahres 1869 durchführen ließ, 15,171.357; endlich nach einer Berechnung von Brachelli für den 1. Januar 1878 15,761.000 Seelen.*) Die Zählung von 1857 fand 4,930.734 Magyaren; bei der Zählung von 1869 wurde die Nationalität nicht berücksichtigt; die von Brachelli gemachte Berechnung bringt im österreichischen Staatsgebiete 32.000, im ungrischen Staatsgebiete 5,923.000 Magyaren heraus. Ungrische Statistiker finden ihre Zahl größer; wir nehmen aber die Berechnung Brachelli's an, und stellen die Magyaren auf runde 6 Millionen, welche Zahl gewiß nicht zu hoch gegriffen sein wird. (Das Resultat der neuesten Zählung von 1880 ist zur Stunde noch unbekannt.)

Es ist auch bei der gewissenhaftesten Zählung sehr schwer, die genaue Zahl der Magyaren zu bestimmen. Was kann oder soll bei der Bestimmung der Nationalität der Individuen als leitendes Princip angenommen werden? Ihre Confession könnte

*) Statistische Skizze der österreichisch-ungarischen Monarchie nebst Liechtenstein. Von Dr. H. T. Brachelli. Siebente verbesserte Auflage. Leipzig, 1880.

höchstens für die Reformirten gelten, weil diese mit sehr geringer Ausnahme, — denn es gibt in den Komitaten Neutra und Barsch, dann auch in Slavonien einige kleine reformirte Gemeinden slavischer Zunge, — Magyaren sind. Soll man aber die Ruthenen in den Komitaten Szabolcs und Hajdu-Debreczin, deren Sprache gegenwärtig nur magyarisch ist, nicht zu den Magyaren rechnen? Ein großer Theil der Einwohner der ehemaligen privilegirten Hajduken-Städte ist nämlich ruthenischen Ursprungs, und bekennt sich noch heute zur griechisch-katholischen Confession. Soll man die Schokazen oder katholischen Raizen und die Makedonier, welche die magyarische Sprache für ihre Muttersprache halten, oder gar die Armenier, die katholisch und vollkommene Magyaren sind, wie die Kumanier, gegen ihren Willen zu den Nicht-Magyaren rechnen? Noch schwerer ist es, die magyarischen Katholiken und Evangelischen zumal in zweisprachigen Städten, wie Budapest, von den nichtmagyarischen zu scheiden. Hier könnte man zwar diejenigen, die nur deutsch können, zu den Deutschen, und diejenigen, die nur ungrisch können, zu den Magyaren rechnen; wohin soll man aber die große Mehrzahl der Intelligenz stellen, die beide Sprachen spricht und schreibt? Unter diese Kategorie fallen auch die sehr zahlreichen Israeliten, die zu einem bedeutenden Theile Grundbesitzer und magyarischere Grundbesitzer sind, als manche altaristokratische Familien, die man für echte Lerchenfelder halten könnte. Also die Confession gibt kein sicheres Kriterium für die Nationalität der Bewohner in Ungarn ab.

Man könnte meinen, die Familiennamen gäben ein besseres Kriterium dafür ab. Doch abgesehen von den magyarisirten Familiennamen, welche nur bei dem neuen Adel, bei den Gelehrten und hie und da im Handelsstande vorkommen, findet man ganze reinmagyarische Dörfer, deren Einwohner slavische oder deutsche

Familiennamen haben. Umgekehrt giebt es aber auch slavische und walachische Dörfer, deren Einwohner ungrische Familiennamen haben. In allen diesen Fällen bezeugen die Namen wohl den Ursprung, aber nicht die actuelle Nationalität der Einwohner. Wie wenig aber bei den heutigen Magyaren der Ursprung ins Gewicht fällt, ist aus unserer Darstellung genug ersichtlich.

Brachelli zählt die Städte im ungrischen Staatsgebiete, die über 20.000 Einwohner haben, und findet außer der Hauptstadt Budapest mit 323.659 Seelen*) folgende:

Szegedin	mit	76.000	Seelen
Maria-Theresiopel . . .	„	56.000	„
Hód-Mező-Vásárhely . . .	„	51.000	„
Presburg	„	50.000	„
Debreczin	„	49.000	„
Kecskemét	„	43.000	„
Temesvár	„	41.000	„
Arad	„	32.725	„
Békés-Csaba	„	30.000	„
Großwardein	„	28.698	„
Kronstadt (Siebenbürgen) .	„	27.766	„
Szentes	„	27.658	„
Makó	„	27.449	„
Klausenburg (Siebenb.) .	„	26.382	„
Zombor	„	24.309	„
Fünfkirchen	„	23.863	„
Stuhlweißenburg . . .	„	22.683	„
Békés	„	22.547	„
Szarvas	„	22.446	„
Czegléd	„	22.216	„

*) Die Volkszählung in Budapest im Jahre 1880 fand 333.581 Seelen.

Nyiregyháza	mit	21.896	Seelen
Kaschau	„	21.742	„
Félegyháza	„	21.313	„
Miskolcz	„	21.108	„
Ödenburg	„	21.108	„
Werschetz	„	21.095	„
Mező-Tur	„	20.447	„
Jász-Berény	„	20.233	„
Nagy-Körös	„	20.091	„
Raab	„	20.035	„
Agram (Hauptst. v. Kroatien)	„	19.857	„

Von diesen 32 Städten fallen 29 auf das eigentliche Ungarn, und diese liegen, was zu bemerken ist, mit vier Ausnahmen (Ödenburg, Raab, Stuhlweißenburg und Fünfkirchen) insgesammt auf der linken Seite der Donau, also nicht im alten Pannonien. Der Schwerpunkt des Königreichs Ungarn unter Stephan dem Heiligen und seinen nächsten Nachfolgern lag im alten Pannonien: heute muß man sagen, daß der Schwerpunkt des jetzigen Königreichs nicht dort, sondern auf der linken Seite der Donau liegt. Ferner muß bemerkt werden, daß außer Kaschau, Temesvár, Werschetz alle übrigen, also 26 Städte, sich in der großen Theißebene, dem Hauptkerne des Magyarenthums befinden. Auch sind mit Ausnahme von Békés, Békés-Csaba und Szarvas, die zur Hälfte magyarisch sind, alle übrigen Städte rein magyarisch. Betrachten wir ferner die Städte und Ortschaften von 20.000 bis auf 5000 Einwohner herab, so finden wir, daß auch diese größtentheils in derselben Theißebene liegen und eine magyarische Bevölkerung haben, wie Erlau (19.150), Gyöngyös (15.830), Csongrád (17.356), Orosháza (14.550), Abony (10.282), Kalocsa (16.302) u. s. w. Alle kumanischen, Hajduken- und

Székler-Städte sind ausschließlich magyarisch. Zwar ist noch immer der Acker- und Weinbau die Hauptbeschäftigung dieser volkreichen und großen Ortschaften: sie haben aber doch bedeutende Handwerke und Anfänge von Industrie, die sich mit der Vermehrung der Bevölkerung immer mehr entwickeln müssen.

Wenn wir der Sprache die hohe Bedeutung, welche sie in der Entstehung, Bildung und Erhaltung der Nationen bethätigt, zugestehen müssen: so wird wohl die nationale Literatur der klarste und vollständigste Ausdruck der Nationalität sein. Nur im Stadium der Entstehung spiegelt nebst der Sprache auch die Religion das geistige Leben der Nation ab; jedoch im Laufe der Bildung und in Folge äußerer Begebenheiten kann die Religion einer Nation gewechselt werden; sie selbst besteht aber so lange, als sie ihre Sprache beibehält. Die Sprache ist demnach das genetische und erhaltende Princip der Nation; sie, die Sprache, ist die bleibende Form, welche jeden neuen Inhalt aufnimmt, der den geistigen Besitz der Nation umgestaltet und bereichert. Jede Äußerung des Geistes, die der Sprache entbehren kann, wie die gesammte Industrie, die bildenden Künste und die Musik, kann sich über die Schranken der Nationalität erheben und wird kosmopolitisch: die Literatur muß sich der Sprache bedienen, sie lebt nur in ihr und durch sie, ist also in die Schranken der Nationalität gebannt, demnach ihr vollständigster Ausdruck.

Die Neuzeit sowohl der ungrischen Literatur wie auch des gesammten politischen und socialen Lebens in Ungarn beginnt mit dem Auftreten des Grafen Stephan Széchenyi (1791—1860), dessen Vater, Franz Széchenyi, das ungrische Nationalmuseum begründet hatte. Als auf dem Reichstag von 1825 über die Errichtung einer ungrischen Akademie der Wissenschaften debattirt wurde, bot er zu diesem Zwecke 60.000 Gulden in Conventions-

münze an; Graf Georg Károlyi folgte seinem Beispiele mit 40.000 Gulden, andere Magnaten und Adelige mit je verschiedenen Summen. Die Akademie kam unter dem Patronate des Palatinus, Erzherzog Joseph, welcher gleichfalls 10.000 Gulden gespendet hatte, zu Stande, und begann ihre Sitzungen im Januar 1831. Von dieser Zeit an datirt die eigentliche neue magyarische Wissenschaft. Széchenyi selbst gab 1830 „Hitel“ (Credit), 1831 „Világ“ (Licht), 1832 „Stadium“ heraus, Werke, in denen er vorzüglich den privilegirten Ständen die Nothwendigkeit der materiellen und geistigen Arbeit ans Herz legte, weil ohne Pflicht kein Recht existiren könne, und in denen er mit großer Beredtsamkeit die Steuerfreiheit des besitzenden geistlichen und weltlichen Adels als die Quelle der allgemeinen Armuth darstellte. Zugleich schuf er durch die Einführung der Casino's und der Pferderennen das Vereinswesen. Der Bau der stehenden Brücke zwischen Ofen und Pest, die Einführung der Dampfschifffahrt auf der Donau kamen durch seine Agitation und Opferbereitwilligkeit zu Stande. Die Straße beim Eisernen Thor an der Donau verewigt durch ihren Namen sein Andenken. Als königlicher Commissarius nahm er auch die Theißregulirung in Angriff, die aber leider nicht in seinem Sinne wieder aufgenommen und fortgesetzt wurde.

Das erwachte neue Leben pulsirte natürlich, trotz aller Censurbeschränkungen — (Széchenyi mußte sein Werk „Stadium“ in Leipzig drucken lassen, Baron Nicolaus Wesselényi wurde wegen seiner im Szatmarer Komitate für die Befreiung des Bauernstandes gehaltenen Reden in einen Hochverrathsproceß verwickelt) — auch in den Zeitungen, die durch den von Ludwig Kossuth redigirten „Pesti Hirlap“ (Pester Zeitung) von 1841 an, einen bisher unbekannten Einfluß auszuüben begannen. Kossuth agitirte mit glänzender Rhetorik für Széchenyi'sche Ideen, aber nicht mit Széchenyi'scher

Vorsicht. Széchenyi erkannte sofort das Gefährliche der Manier Kossuth's und trat in seinem „Kelet népe" (Volk des Orients) gleich in demselben Jahre mit großer Vehemenz dagegen auf. Durch Zeitungen, Bücher und Broschüren wurden die Ideen dem großen Publicum vermittelt, die Komitats-Versammlungen erschollen von denselben Ideen, und so rauschten die Wogen des öffentlichen Lebens hoch auf, wie nie zuvor. Es waren schöne, goldene Tage der ungrischen Nationalität, die für politische Freiheit und Gleichheit aller Stände vor dem Gesetze begeistert war.

Dem Kataklysmus von 1848 und 1849 folgte ein nüchterner Geist, welcher der Wissenschaft sehr zum Vortheil gereichte. Kein Feld derselben blieb nunmehr brach liegen; auf einigen, wie der Sprachwissenschaft, der Geschichte, den Naturwissenschaften, traten sogar ansehnliche Producte ans Tageslicht. Hat auch die Politik seit 1865 wieder einen großen Theil der Geister in Anspruch genommen: das wissenschaftliche Leben gewann dadurch, daß sie turbulente Elemente an sich zog.

Wollen wir nun in einigen kurzen Zügen die magyarische Literatur und ihre materiellen Hülfsmittel vorführen, so müssen wir mit der Akademie der Wissenschaften den Anfang machen. Sie hatte ihre Thätigkeit mit dem Jahre 1831 begonnen, als ihr Fond an 300.000 Gulden betrug. Die Jahre von 1848 und 1849 unterbrachen ihre Sitzungen, welche erst am 10. Juni 1850, wenn auch nicht öffentlich, wieder aufgenommen werden konnten. Im Jahre 1858 wurde die gesammte Wirksamkeit der Akademie und die Öffentlichkeit ihrer Sitzungen wieder hergestellt. Das Wort „die ungrische Wissenschaft hat kein Heim" ging 1857 von Mund zu Munde, und ohne öffentlichen Aufruf begann der Strom der freiwilligen Beiträge zu fließen. Arme und Reiche brachten ihr Scherflein dar; 10 und 20 Kreuzer wurden von

Knechten und Mägden gegeben; Baron Simon Sina spendete 80.000 Gulden. So konnte der Akademie-Palast gebaut werden, eine der schönsten Monumentalbauten der Hauptstadt. Die Sammlungen für denselben ergaben in runder Summe eine Million Gulden.

Am 11. December 1865 wurde die erste feierliche Sitzung der Akademie im neuen Palaste gehalten. Ihre ersten Präsidenten waren bisher: Graf Joseph Teleki, Verfasser eines großen, aber unvollendeten historischen Werkes „Hunyadiak kora", „Zeitalter der Hunyaden" (Pest 1852—1856), dessen Ertrag er nebst einer andern großen Stiftung der Akademie widmete († 1855); Graf Emil Dessewffy, unter dessen Auspicien der Palast gebaut wurde († 1866); und nach diesem Graf Melchior Lónyay, welcher 1877 wieder gewählt wurde. Zweite Präsidenten waren Graf Stephan Széchenyi († 1860), Baron Joseph Eötvös († 1871), der ausgezeichnete Schriftsteller und Publicist, und Anton v. Csengery († 1880), ebenfalls gediegener Schriftsteller und Publicist, einst die rechte Hand Franz Deák's.

Ständige Commissionen der Akademie sind: die sprachwissenschaftliche und literarhistorische, die historische, archäologische, nationalökonomische und mathematisch-naturhistorische, deren Publicationen sehr zahlreich sind. Durch diejenigen der sprachwissenschaftlichen Commission ist die magyarische Sprachwissenschaft auf die historisch-vergleichende Bahn geleitet worden; aber auch die orientalischen und classischen Sprachen und Literaturen haben eine hier vorher unbekannte Berücksichtigung gefunden. Die Publicationen der historischen Commission liefern bereits in einer sehr stattlichen Reihe von Bänden reichen Stoff für die historische Forschung. Nicht weniger emsig wirken die übrigen Commissionen, besonders die naturwissenschaftliche.

Die Akademie subventionirt außerdem drei Zeitschriften: die „Budapesti Szemle“ („Budapester Revue“) in zweimonatlichen Halbbänden, eine Art „Revue des deux Mondes“ in verjüngtem Maßstabe; den „Magyar Nyelvör“, („Ungrischer Sprachwart“) und „Egyetemes philologiai közlöny“ („Allgemeine Philologische Zeitschrift“), in monatlichen Heften. Die Akademie hat 19 ständige Preise, von denen der große akademische Preis für das beste wissenschaftliche Werk, 200 Dukaten, der Teleki'sche Dramenpreis 100, der Karácsonyi'sche Dramenpreis 200 und der Nádasdy'sche Preis für erzählende Dichtungen 100 Dukaten beträgt. Der höchste Preis ist der durch die erste vaterländische Sparkasse zu Ehren Andreas Fáy's*) gestiftete 3000 Gulden betragende Fáy-Preis, welcher jedes dritte Jahr einem wissenschaftlichen Werke oder auch einer Entdeckung oder Erfindung zuerkannt wird. Das Gesammtvermögen der Akademie, den Palast miteingerechnet, betrug am Ende des Jahres 1878 1,935.140 Gulden Ö. W.; ihre Ausgaben in demselben Jahre beliefen sich auf 152.157 Gulden Ö. W.

Neben der Akademie befördern die magyarische Literatur unter anderen:

a) Die historische Gesellschaft, welche 1867 durch den Grafen Emerich Mikó ins Leben gerufen, zweierlei periodische Publicationen herausgiebt: „Századok“ (Jahrhunderte) in monatlichen Heften, und „Történelmi tár“ (Geschichtliches Magazin) in Vierteljahrs-Heften. Die Gesellschaft zählt 211 gründende und 1771 Jahresbeitrag zahlende Mitglieder.

b) Die naturwissenschaftliche Gesellschaft, welche in diesem (1880er) Jahre zwar schon das vierzigste Jahr ihres Bestehens

*) Andreas Fáy (1786—1864), der beste magyarische Humorist und Fabeldichter, brachte nach der großen Pester-Überschwemmung 1838 die Errichtung der „Ersten vaterländischen Sparkasse“ zu Stande.

feiern konnte, ihre bedeutendere Thätigkeit aber ebenfalls erst 1868 begonnen hat. Sie zählte Ende 1869 1600 zahlende Mitglieder, 1872 schon 3000, 1874 4000 und Ende 1878 5000. Sie befördert Forschungen, populärisirt die Wissenschaft durch Vorlesungen, insbesondere durch ihren „Természettudományi közlöny“ (Naturwissenschaftliche Zeitschrift) in Monatsheften und giebt ausgezeichnete Werke der deutschen, französischen und englischen Literatur in ungrischen Übersetzungen heraus. Das letztgenannte Verlags-Unternehmen hat für seinen ersten Cyclus 1200, für seinen zweiten 1400, für seinen dritten (jetzigen) Cyclus 1800 Subscribenten erlangt und bisher 18 Bände solcher Werke veröffentlicht.

c) Die Kisfaludy-Gesellschaft wurde bereits 1836 von einigen Freunden des vorzüglichen Dichters und Dramatikers Karl Kisfaludy gebildet. Die Zahl ihrer gründenden Mitglieder mit Beiträgen von 100—3000 Gulden beläuft sich auf 285; das Capital der Gesellschaft beträgt 51.500 Gulden. Die Kisfaludy-Gesellschaft hat die Herausgabe vorzüglicher Originalwerke aus dem Bereiche der schönen Literatur und Ästhetik, sowie gediegener Übersetzungen ausländischer Classiker zur Aufgabe. So hat sie Shakespeare's und Molière's Dramen übersetzt von Mehreren, Cervantes' Don Quijote übersetzt von Wilh. Győri und eben dieses Jahr Sophokles' Tragödien, übersetzt durch den Dramendichter Gregor Csiky, und Aristophanes' Lustspiele, übersetzt durch Johann Arany, den vorzüglichsten der lebenden magyarischen Dichter, zugleich den größten Meister der magyarischen Dichtersprache, herausgegeben.

d) Die geographische Gesellschaft hat 470 zahlende Mitglieder und giebt in monatlichen Heften wissenschaftliche Beiträge von Johann Hunfalvy, Professor der Geographie an der Budapester Universität; von Erödy, gutem Kenner der balkanischen Halbinsel; von Johann Xanthus, der auf seinen amerikanischen

und asiatischen Reisen große, im Nationalmuseum aufgestellte naturhistorische und ethnographische Sammlungen gemacht hat; vom Grafen August Zichy, der mit seinem ältern Bruder Joseph, dem gewesenen ungarischen Handelsminister, Ostindien, Japan, China und die Mongolei, Canada und Californien besucht hat, und vortreffliche Culturschilderungen aus jenen Ländern liefert; von Hermann Vámbery, dessen wir noch an einer andern Stelle gedenken werden, u. a. Wir übergehen alle andern wissenschaftlichen Vereine und heben nur noch

e) den Schriftsteller-Unterstützungs-Verein hervor, welcher erkrankte Schriftsteller, sowie auch Witwen und Waisen derselben unterstützt. Er trat im Jahre 1862 in's Leben. Aus Spenden kam ein Capital von 168.000 Gulden zusammen. Aber auch vor der Entstehung dieses Vereines hat das Publicum seine Dankbarkeit und Pietät gegen die großen Schriftsteller der Nation glänzend an den Tag gelegt. Im Jahre 1854 wurden für die Waisen des Dichters Johann Garay 10.000, im Jahre 1857 für die Waisen des großen Dichters Michael Vörösmarty 103.000 Gulden gespendet.

Die Akademie, so wie alle übrigen Gesellschaften und Vereine zur Beförderung der magyarischen Wissenschaft und Literatur sind natürlicher Weise confessionslos. Der St. Stephans-Verein, welcher 1847 zum Zweck der Herausgabe populärer Schriften von katholischer Richtung entstand, machte sich später ebenfalls durch große literarische Unternehmungen verdient, so durch die Herausgabe der „Egyetemes Magyar Encyclopaedia“ („Allgemeine ungrische Encyclopädie“) in 13 Bänden, und älterer magyarischer kirchlicher Schriftsteller aus dem Zeitalter Pázmány's. Der Verein zählte mit Ende des Jahres 1876 340 gründende Mitglieder (à 100 Gulden) und 4100 Beitragzahlende. Seine Jahreseinnahme

betrug 76.931 Gulden, und sein Vermögen repräsentirt ungefähr 200.000 Gulden.

Viel bescheidener und mit geringern Mitteln wirkt der 1870 entstandene ungarländische Protestantenverein, der eine „theologische Bibliothek" in ungrischer Sprache herausgiebt, von welcher 11 Bände erschienen sind. Die Zahl ihrer Abonnenten beträgt 680.

Als Förderer der magyarischen Wissenschaft und Literatur müssen auch die Universitäten, das Polytechnicum, die Handels-Akademie, die Militär-Akademie, die Rechts-Akademien u. s. w. betrachtet werden, in denen die Vorträge in magyarischer Sprache gehalten werden. Namentlich die Pester Universität hat seit 1867 großartige Erweiterungen erfahren. Sie erhielt neue chemische, physiologische, anatomische Anstalten, eine chirurgische Klinik und einen prächtigen Bibliotheksbau. Der Lehrkörper derselben bestand 1867 blos aus 91 Personen, im Jahre 1875 belief er sich auf 151. Damals waren die Gesammtausgaben 255.410, 1877 aber 434.430 Gulden. Die Zahl der Zuhörer übersteigt bereits 3000.

In Klausenburg hatte seit 1775 eine medicinisch-chirurgische Facultät bestanden; 1872 wurde daselbst eine Universität errichtet. 1877 betrug die Professorenzahl daselbst 43, die Hörerzahl 375.

Wir erwähnen nur noch das Polytechnicum. Das Joseph-Polytechnicum entwickelte sich aus der 1844 gegründeten Industrieschule, und wurde 1869 von Ofen nach Pest verlegt. Diese Anstalt zählte 1867 blos 17 Professoren und 250 Schüler. 1877 betrug die Zahl der Professoren 40, diejenige der Schüler 700, und die Dotation bezifferte sich mit 190.000 Gulden.

Auch die allerkürzeste ungrische Literaturgeschichte müßte von den bereits verstorbenen Historikern den Grafen Joseph Teleki,

Ladislaus Szalay, Michael Horváth, von den lebenden den Bischof Arnold Ipolyi, Domherrn Wilhelm Fraknói, Gustav Wenzel, Franz Salamon, Karl Szabó, Alexius Jakab, Julius Pauler, Friedrich Pesty, Wolfgang Deák, Baron Béla Radvánszky, Alexander Szilágyi, Koloman Thaly, die Kirchenhistoriker Emerich Révész, Ludwig Haan, u. s. w. erwähnen.

Auf dem Gebiete der ungrischen Statistik zeichnete sich vor 1848 Alexius Fényes aus; seine glücklichern Nachfolger sind Karl Keleti, Alexander Konek, Joseph Körösy u. a. Als politische Schriftsteller (Finanz, allgemeine und besondere Wirthschaftslehre) müssen Vincenz Weninger († 1879), Julius Kautz, Ladislaus Koriszmics, Julius Schwarz erwähnt werden. Als Geologe hat Joseph Szabó einen europäischen Namen.

Unter den Literaturhistorikern ragt Franz Toldy († 1875), der Begründer der magyarischen Literaturgeschichte und unermüdliche Herausgeber alter Schriften, hervor. Paul Gyulai, Zoltan Beöthy und der gelehrte Aron Szilády u. s. w. sind seine Nachfolger.

Auf dem Gebiete der lyrischen und epischen Dichtung muß die nationale Literaturgeschichte nach Vörösmarty den im Kriege von 1849 verschollenen Alexander Petöfi hervorheben, dessen Lieder und Gedichte in die Weltliteratur eingedrungen sind; nebst diesem Johann Garay, Michael Tompa, Paul Gyulai, Koloman Tóth, vor allen aber den Dichter herrlicher ungrischer Balladen und Epopöen (Toldy-Trilogie, Buda's Tod), Johann Arany, das gediegenste „Gold" (was sein Name bedeutet) der neuen ungrischen Dichter. Sein bester Kritiker ist der ästhetische Schriftsteller August Greguss, der auch ein großes Werk über Shakespere geschrieben hat.

Unter den Dramendichtern zeichnete sich nach Karl Kisfaludy Eduard Szigligeti († 1878) durch seine ungemeine Fruchtbarkeit

aus. Er schrieb über 100 Stücke, und ist der Begründer des ungrischen Volksdrama's. Joseph Szigeti tritt ebenfalls mit Volksstücken, neuestens Gregor Csiky auch im ernsten Drama mit glücklichem Erfolge auf. Czakó und Eduard Tóth waren schnell emporsteigende aber nur sehr kurze Zeit lebende dramatische Dichter. Unter den dramatischen Künstlern, die auch Schriftsteller waren, müssen vorzüglich Gabriel Egressy und Frau Déry erwähnt werden. Das Tagebuch der Letztern (Déryné Naplója Budapest 1879 und 1880) schildert die Geschichte der ungrischen Bühnenkunst während ihrer langen Laufbahn in ungekünstelter Weise. Es giebt keinen ungrischen Roman, der anziehender und lehrreicher wäre, als dieses Tagebuch.

Die Geschichte der ungrischen Romanliteratur muß nach Baron Joseph Eötvös, Baron Nicolaus Jósika und Baron Sigmund Kemény vorzüglich den unerschöpflichen Maurus Jókay rühmen, der auch im Auslande viel gelesen wird und an Fruchtbarkeit alle magyarischen Schriftsteller der Vorzeit und Gegenwart überragt.

Da die ungrische Sprache zu einem den übrigen europäischen, romanischen, germanischen und slavischen Sprachen fremden Sprachkreise gehört, so bildet die ungrische Sprachwissenschaft die eigentliche ungrische Nationalwissenschaft. Das Sprachinteresse hatte hier aber auch in frühern Zeiten einen historischen und ethnographischen Hintergrund. Die geträumte hunnische Verwandtschaft, welche in Déguignes' historischem Werke (Histoire générale des Huns, des Turcs etc. Paris 1756—1758) neue Begründung zu finden glaubte, bewog unter andern den Székler Alexander Csoma von Körös (1787—1847), der in Göttingen seine Universitäts-Studien gemacht hatte, das Urland der Magyaren aufzusuchen. 1819 zog er aus seiner Heimat und gelangte durch Persien, Afghanistan nach Tibet, wo er neun Jahre lang Sprache und

Volk studirte. Die asiatische Gesellschaft in Calcutta gab seine Grammatik und sein Wörterbuch der Tibetsprache heraus, die ersten Werke über diese Sprache in der europäischen Wissenschaft. 1842 reiste er von Calcutta wieder nach Tibet, und starb dort in einem Kloster, ohne die Urheimat der Magyaren gefunden zu haben. Besser orientirt war Anton Reguly (1819—1858), der in den Jahren 1839—1846 den lappischen und finnischen Norden, dann von Petersburg aus den nördlichen Ural nach allen Richtungen hin bereiste, und unter den Vogulen und Ostjaken Lieder und Sagen sammelte, wie es keinem andern Reisenden gelungen war, dazu Sprachnotizen zusammentrug, die einen großen Schatz bilden. Dasselbe that er unter den Volga-Völkern, den Čuvašen, Čeremissen und Mordvinen. Nach seinem Tode hat Paul Hunfalvy „das Land und Volk der Vogulen", eine „Grammatik der nördlichen Ostjakensprache" und eine „Grammatik des Konda-Voguliſchen" herausgegeben, Josef Budenz aber den Reguly'schen Nachlaß über die Čuvašen, Čeremissen und Mordvinen bearbeitet.

Johann Jerney (1800—1855) bereiste in den Jahren 1844 bis 1845 das südliche Rußland, um die Gegenden zu studieren, in denen die Magyaren vor ihrem Einzug in die jetzige Heimat hausten, und gab darüber 1851 ein Werk in zwei Bänden heraus.

Hermann Vámbéry, zur Zeit einer der besten Kenner der türkisch-tatarischen Welt und Professor dieser Sprachen an der Pester Universität, bereiste 1863 Mittelasien, nachdem er schon vorher drei Jahre in der Türkei verlebt hatte, und gelangte durch seine Reisebeschreibungen und andere sprachwissenschaftliche und ethnographische Werke zu europäischer Berühmtheit. Einer seiner Schüler, Gabriel Bálint, hielt sich längere Zeit bei den kasanischen Tataren und den Wolga-Kalmüken auf und machte dann eine Reise in die Mongolei, bis an die chinesische Gränze. Von ihm

sind bisher „Kasanisch-Tatarische Studien" (Budapest 1876) erschienen.

Die ungrische Sprachwissenschaft hat demnach bereits einen sichern Boden, wie man ihn im Anfang dieses Jahrhunderts nicht einmal ahnte. Ihre Aufgabe bildet das Studium der bereits (Seite 25—35) erwähnten verwandten Sprachen und mit Hülfe desselben die Erforschung der Geschichte dieser Sprachen und der betreffenden Völker, wodurch auch die Geschichte der ungrischen Sprache und die Urzeit des magyarischen Volkes Licht erhält. So hat sich denn eine neue linguistische Schule gebildet, welche bereits auch auf das Verständnis der ältesten historischen Quellen ihre Wirkung äußert. Paul Hunfalvy, Joseph Budenz stehen voran, und andere Jüngere, wie Sigmund Simonyi, Joseph Szinnyei u. s. w. folgen nach, seitdem Budenz als Professor der vergleichenden ungrischen Sprachwissenschaft an der Pester Universität das Studium der verwandten Sprachen mit Wort und Schrift erfolgreich befördert.

Nach dem Vorgange des ungarischen Nationalmuseums, zu welchem Graf Franz Széchenyi 1802 den Grund gelegt, und für welches der Reichstag von 1836 125.000 Gulden Conv. M. zum Ankauf der großen Jankovics'schen Sammlungen und eine halbe Million zum Bau eines Museal-Gebäudes, Summen, welche ausschließlich vom Adel gezahlt wurden, bewilligt hatte, beantragte Graf Joseph Kemény auf dem 1841er siebenbürgischen Landtag die Errichtung eines siebenbürgischen Museums, zu dessen Begründung er seine reichen Sammlungen offerirte. Aber die Verwirklichung der Idee stieß auf unüberwindliche Hindernisse. Nach dem Tode Kemény's versuchte Graf Emerich Mikó die Verwirklichung desselben im Vereinswege, indem er selbst seinen 12 Morgen umfassenden Klausenburger Park mit dem darin stehenden Hause zur Aufnahme der Sammlungen widmete. In den letzten Decembertagen 1859

hielt der Museumsverein seine constituirende Versammlung. Die Summe der Spenden belief sich damals auf 187.475 Gulden. Die Bibliothek, Alterthümer- und Naturaliensammlung wurde im folgenden Jahre eröffnet. Das Stammcapital beträgt gegenwärtig 214.236 Gulden. Die Anstalt gibt auch eine eigene Zeitschrift heraus.

Das äußere Wachsthum der magyarischen Literatur und die zunehmende Theilnahme des Lesepublicums läßt sich aus den folgenden Daten erkennen. Im Jahre 1831 kamen nur 184, 1853 erst 336, aber 1874 schon 946 ungrische Werke heraus. Die „Ungarische bibliographische Zeitschrift" zählte im Jahre 1876 bereits 1170, im Jahre 1880 aber 1604 ungrische Werke auf. Von diesen entfielen auf die schöne Literatur 169, auf Geschichte und Geographie 164, auf Rechts- und Staatswissenschaft 155, auf Mathematik, Natur- und ökonomische Wissenschaften 138 u. s. w.

Neben diesen 1604 ungrischen Werken sind angeführt: deutsche Werke 161, slovakische 33, serbische und kroatische 113, in andern Sprachen erschienene 64.

Ungrisch geschriebene Zeitungen gab es 1830 nur 10, 1848 und 1849 80, 1850 nur 9; aber 1867 wieder 80, welche Zahl fortwährend und in großen Proportionen zunimmt. Anfang 1877 erschienen bereits 268, und zwar 128 in der Hauptstadt, 139 in der Provinz an 71 Orten, und eine in Bukarest. Von den 268 Zeitungen waren 17 politische Tagesblätter, 25 Kirchen- und Schulzeitungen, 53 Fachblätter, 53 periodische Zeitschriften u. s. w. Neben den 268 ungrischen Zeitungen erschienen in den übrigen Landessprachen 146 Zeitungen, und zwar: 85 deutsche, 42 slavische, 13 rumänische, 4 italienische, je 1 französische und hebräische. Während sonach in Ungarn und Siebenbürgen 414 Zeitungen erschienen, gab es deren im großen Rußland zu Anfang 1877 blos 377.

Im gegenwärtigen 1881 Jahre erscheinen 350 ungrische Zeitschriften und Zeitungen, davon 168 in der Hauptstadt und 182 in 71 verschiedenen Städten der Provinz. Deutsche gibt es 120, slavische, serbische, kroatische 56, rumänische 20, italienische Zeitschriften 3.

Das lesende Publicum der Zeitungen und Zeitschriften betreffend theilen wir Folgendes mit. Die königlich ungrische Postverwaltung versandte 1875

ungrische	Zeitschriften	und	Zeitungen	in	11,087.825 Exemplaren
deutsche	„	„	„	„	5,926.911 „
andersprachige	„	„	„	„	1,949.197 „
				Zusammen	18,963.933 Exemplaren.

Und zwar politische Blätter:

ungrische	6,976.960
deutsche	5,460.146
andersprachige . . .	1,385.030
Zusammen	13,822.136

Belletristische und Fachzeitschriften:

ungrische	3,822.291
deutsche	387.831
andersprachige . . .	536.474
Zusammen	4,746.596.

Interessant ist das Zahlenverhältniß der von der „Österreichischen Buchhändler-Correspondenz" im Jahre 1876 aufgezählten Werke. Demgemäß waren in der österreichisch-ungarischen Monarchie erschienen: deutsche Werke 2059, ungrische 991, slavische 941, in den übrigen Sprachen 472. Nach Brachelli's Berechnung aber hat die österreichisch-ungarische Monarchie 37 Millionen 703.000 Seelen, und zwar deutsche 10,870.900, slavische (Čechen,

Mähren, Slovaken, Kroaten, Serben, Polen, Slovenen) 17,198.000, magyarische 5,955.000, alle übrigen zusammen 3,679.100. An literarischen Producten hätten die 6 Millionen Magyaren die 17 Millionen Slaven übertroffen. Es betheiligen sich also gewiß viel mehr Individuen an der magyarischen Literatur, als nach der Quote der statistischen Nationalitäts-Angabe resultiren würden.

Merkwürdiger Weise tauchen in der neuesten Zeit aus der ungrischen Nationalität auch Malertalente auf. Die Namen der Maler Michael Munkácsy, Michael Zichy, Anton Ligeti, Michael Than u. s. w. haben europäischen Klang; die Professoren Benczur und Wagner in München gehören auch hieher. Selbst die Bildhauerkunst hat an Izsó, Huszár, Engel, Baron Vay u. a. Jünger gefunden, und doch fehlt es bei uns noch gar zu sehr an Mäcenaten, nicht nur für die Bildhauer-, sondern auch für die Malerkunst. Der „Landesverein für bildende Künste in Ungarn" sucht diesen Mangel zu ersetzen. Er hat ein eigenes Gebäude, das „Künstlerhaus", in dem die Ausstellungen stattfinden. Die Zahl seiner Mitglieder beläuft sich über Tausend, worunter an hundert Stifter mit 1000 Gulden, Gründer mit 200, und Jahresbeitrag Zahlende mit 10 Gulden.

Anthropologische Stelle der Magyaren.

Seit Blumenbach das Menschengeschlecht in fünf Racen eintheilte, wonach die gesammte Bevölkerung des asiatischen und europäischen Continents theils zur kaukasischen oder mittelländischen, theils zur mongolischen Race gehört, zählt man die Magyaren, Finnen u. a. zur mongolischen Race, oder wenn man glaubt, die Charakteristik dieser Race in Betreff der Magyaren und Finnen abschwächen zu müssen, so sagt man, daß diese zu den Mongoloiden gehören, d. h. daß sie näher der mongolischen als der kaukasischen Race stehen. Nachdem diese Annahme sich Geltung verschafft hatte, und in alten prähistorischen Gräbern Frankreichs einige Schädel gefunden worden, welche mit finnischen Schädeln Ähnlichkeit haben sollen: so bildete sich die Hypothese, daß die älteste Bevölkerung Europa's eine brachykephale, dunkelfarbige, mit einem Worte finnische Bevölkerung war, die mit ihren Renthieren von den hereinbrechenden Kelten, Germanen und Slaven immer weiter gen Norden gedrängt wurde, bis sie dahin gelangte, wo wir sie noch heute finden. Da nun die Magyaren mit den Finnen in einer Sprachverwandtschaft stehen, die auch eine ethnologische sein kann: so folgte aus dieser Hypothese, daß die Magyaren von jener uralten prähistorischen Bevölkerung abstammen. Bald trat ein anderes noch wichtigeres Moment hinzu.

Der berühmte dänische Gelehrte Erasmus Rask machte von 1816 bis 1823 eine große Forschungsreise über Schweden, Finnland, Rußland, Persien nach Indien, um sich genaue Kunde von den Sprachen zu verschaffen, welche damals die europäische Wissenschaft entweder gar nicht oder doch nur sehr wenig kannte. Mit einer Summe von Sprachkenntnissen ausgerüstet, wie Niemand sonst zu seiner Zeit, theilte er die europäischen und asiatischen Sprachen in drei Klassen, in die sarmatische, skythische und semitische. Die letztere beiseite lassend, zählte Rask zur sarmatischen Klasse: die indischen, medischen, thrakischen, lettischen, slavischen, gothischen (germanischen), keltischen Sprachen, also diejenigen, die man jetzt indogermanische oder arische nennt. Zu der skythischen Klasse zählte er zuerst drei Abtheilungen: a) die finnische (eigentliche finnische, estnische, lappische Sprache, dann die der Čeremissen und Mordvinen); b) die ugorische (die magyarische, voguläische und kondaische*); c) die permische (syrjänische, permische, votjakische Sprache). Nachher erweiterte er die skythische Sprachklasse. Denn 1821 studirte er im Dekhan Vorderindiens die sogenannten Dravida-Sprachen und fand, daß diese nicht nur eine formale, sondern auch eine lexikalische Verwandtschaft mit den finnischen haben. Dies veranlaßte ihn zu der Muthmaßung, daß die älteste Bevölkerung eines großen Theils von Asien und von ganz Europa eine skythische war, und daß die sarmatische Bevölkerung sich nachher, auf Unkosten der ältern, skythischen, verbreitet und diese letztere in zwei große Hälften, in die nördliche und südliche, gespalten habe. Rask gebraucht die Benennungen: sarmatisch, skythisch nicht in dem gewöhnlichen engern Sinne, sondern in der weitern, von

*) Rask kannte selbst den nördlichen Ural nicht; zu seiner Zeit wußte man nicht, daß das Kondaische nur ein südlicher Dialekt des Voguläischen ist.

ihm willkürlich angenommenen Bedeutung, zur Bezeichnung der von ihm aufgestellten Sprachklassen.

Rask's Hypothese von der ehemaligen weiten Verbreitung der skythischen Sprachenklasse erlangte durch die Entzifferung der Keilinschriften eine bedeutende Unterstützung. Nachdem durch die Bemühungen des Dänen Westergaard und des Engländers Norris die mittlere Abtheilung der großen Inschriften des Darius Hystaspis entziffert worden, ersah man, daß die Sprache derselben weder arisch (nach Rask sarmatisch), noch semitisch, sondern der dritten Klasse, der skythischen, ähnlich sei, weswegen sie auch Rawlinson und nach diesem Norris mit dem Namen „skythisch" bezeichneten. Seit der Zeit wurde diese Abtheilung der Keilinschriften von Oppert, Lenormant, Schrader u. s. w. mehr und mehr entziffert, und man ist geneigt, die „akkadische" oder „sumerische" Sprache als diejenige anzuerkennen, welche die erste Kultur in den Gebieten des Euphrats und Tigris entwickelt habe, lange vor den Semiten (Assyriern, Babyloniern) und den Ariern (Persern). Die Akkader oder „Sumerier", dieses alte Kulturvolk, hätten auch die sogenannte Keilschrift erfunden; erst von ihnen hätten zuerst die Semiten und nachher die Arier (Perser) dieselbe angenommen.

Die Rask'sche Hypothese wurde durch Max Müller zuerst 1854 in einem großen Werke Bunsen's*) und dann in seinen berühmten und fast in alle Sprachen Europa's übersetzten Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache auf's neue begründet und allgemein bekannt gemacht. Doch statt der Benennung „skythisch" wählte Müller den Namen „turanisch", weil in den persischen Sagen die „Turanier" (= Skythen) den „Iraniern" (= Arier) entgegengestellt sind. Nach Müller's Ansicht war einst ein

*) Outlines of the philosophy of Universal History applied to Language and History, London 1854.

„turanisches" Völkermeer über Asien (ausgenommen das chinesische Reich) und Europa verbreitet, aus welchem die arische und semitische Völkerinseln auftauchten, und immer größer und größer wurden. Namentlich die Arier bezeigen eine solche Expansionskraft, daß sie schließlich den ganzen Erdball umfassen werden.

Nach beiden Hypothesen, sowohl der anthropologisch-antiquarischen, wie auch nach der sprachlich-ethnographischen, würden die Magyaren zu den allerältesten Völkern gehören, worüber sie wohl stolz sein könnten, wenn sie nur auch eine Zukunft hätten. Allein die wird ihnen nicht nur von Palacky, sondern auch von Paul de Lagarde abgesprochen. „Die Turanier," so schreibt der letztgenannte Gelehrte, „gehören einem Alterthume an, das vor aller semitischen und indogermanischen Entwickelung liegt. Völkerleben aber hat seine natürlichen Gränzen, wie Menschenleben sie hat, und lediglich durch geistige Mächte können Völker jung erhalten und wieder verjüngt werden. Solche Mächte sehen wir nun unter den Turaniern nicht am Werke, und darum stehen die Ungarn mit Unrecht höher im Preise als Finnen, Esten, Lappen und Türken, den nächsten Vettern, die sie in Europa haben: sie werden untergehn, wie die Kelten vor unseren Augen untergehen: ihnen eine eigene politische Rolle zu ertheilen, kann in dem Munde eines Politikers eben so wenig ernsthaft gemeint sein, als wie einen Achtziger zum Heiraten und Kindererzeugen anhalten in dem Munde eines Arztes ernsthaft gemeint sein würde."*) Nun, die Prophezeiung de Lagarde's, daß die Magyaren untergehen werden, trifft gewiß einmal ein, nur das Wann läßt sie unbestimmt. Die Magyaren irren also vielleicht nicht, wenn sie so thun, als hätten sie noch eine längere Zukunft vor sich.

*) Ueber die gegenwärtige Lage des deutschen Reichs. Ein Bericht erstattet von Paul de Lagarde. Göttingen, 1876, Seite 9 und 10.

Lenormant's Werk „Die Geheimwissenschaften Asiens" wurde unlängst besprochen, und wir lesen daselbst Folgendes: „Der erste Theil des Werkes ist der Magie der Chaldäer und der Urgeschichte von Akkad gewidmet. . . . . Es enthält Beschwörungen und Zaubersprüche, welche in akkadischer Sprache verfaßt sind, einem dem finnischen und tatarischen verwandten turanischen Idiom, dessen sich die Urbewohner der sumpfigen Ebene des untern Euphrat bedienten . . . . . Eine Vergleichung der protomedischen Magie und Mythologie mit derjenigen der Finnen beweist die Uebereinstimmung und gemeinschaftliche Abstammung beider. Mit Rawlinson und andern steht Lenormant nicht an, den turanischen Ursprung der Akkader festzustellen . . . ." Sehr wichtig ist der, im Anschluß an Oppert's Forschungen versuchte Nachweis, daß die Keilschrift, wenn sie ihre letzte Ausbildung auch im Euphrat- und Tigrislande erhalten, doch in diesem nicht ihre Heimat haben könne, sondern von einem ursprünglich nördlicher wohnenden Volke erfunden worden. Dies Volk sind die Akkader, welche aus Hochasien nach Chaldäa herabgestiegen waren."

„Renan hat gegen das Alter der turanischen Gesittung Einwendungen erhoben, welche hauptsächlich von der Betrachtung ausgehen, daß die turanischen Völker, wo sie sich in der Geschichte zeigen (Türken, Finnen, Ungern), nur zerstörend auftraten, niemals aber eine eigene Kultur schufen. Lenormant sucht, wie uns scheint mit Erfolg, dieser Einwendung, als von einer zu ungünstigen Vorstellung von der geistigen Begabung der Turanen ausgehend, die Spitze abzubrechen. Er prüft dann, ob die Akkader die fünf Bedingungen erfüllen, welche Renan fordert, soll einem Volke der Anspruch auf eine besondere Race zuerkannt werden: eigene Sprache, eigene Literatur, Religion, Gesetzgebung, Ge-

schichte.*) Nachdem er diese Bedingungen bei den Akkadern nachgewiesen, kommt er dann zu dem Schlusse, daß dieses turanische Volk zu jener skythischen Völkerfamilie gehört hat, welche nach Justinus das gesammte Vorderasien fünfzehn Jahrhunderte lang in Besitz gehabt. Die verschiedenen Völkerschaften, die von Finnland bis an die Ufer des Amur noch heute den Norden Europa's und Asien's bewohnen, die Finnen, Tschuden, Türken und Tataren, Mongolen und Tungusen, deren linguistische Einheit Rask, Castrén und Max Müller festgestellt, sind die Reste dieser großen Race, die auch im vorhistorischen Europa, vor der Einwanderung der Arier, nach Ausweis der Anthropologie, vertreten war. Daß eben diese Völker die Bearbeitung der Erze erfunden, hat Lenormant bereits, in Übereinstimmung mit Maury und Eckstein, in seinen Premières Civilisations (deutsche Ausgabe I. 65 f.) nachzuweisen unternommen . . . . . Jene in Rede stehende Völkerfamilie, die sich anthropologisch als eine Mischung der gelben (mongolischen) und weißen (mittelländischen oder kaukasischen) Race verräth, hätte sich dann früher als alle übrigen vom gemeinsamen Stamme der geschichtlichen Völker abgelöst und in einzelne Stämme gesondert, welche in ihrer weiten Ausdehnung bereits im frühesten Alterthum besondere ethnische Existenz erlangten." **)

Uns scheint es, daß der naturhistorische Mensch vom ethnischen Menschen strenge geschieden werden soll, und daß man nicht die Erscheinungen des einen auf den andern übertragen darf. Dann scheint es uns, als würde die Geschichte überall nur

*) Es ist das eine undeutliche Auffassung. Die reinsten Racen-Charaktere finden wir, nach der Erfahrung, gerade nur bei den allerprimitivsten Völkern.

**) Archiv für Anthropologie. Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte des Menschen. Zwölfter Band. Drittes Vierteljahrsheft. Braunschweig, pag. 381.

den ethnischen Menschen erreichen, wie denn auch nur die ausgebildeten Völker, also das Ethnos, eine eigentliche Geschichte haben; den naturhistorischen Menschen erreicht sie nirgends, der hatte seine Existenz vor jeder Geschichte, und hörte auf, sobald er in die Geschichte trat, d. h. sich zu Völkern gebildet hat.

Es kann wahr sein, daß die Ureinwohnerschaft Europa's eine brachykephale gewesen; ob sie aber dunkelfarbig oder weiß war, dies läßt sich durch nichts bestimmen, am allerwenigsten läßt sich ihr Volksthum auch nur ahnen. Daß diese Einwohnerschaft eine finnische wäre gewesen, ist also eine müssige Annahme, weil wir das Volksthum derselben unmöglich erschließen können. Dieser Annahme widerspricht auch die neuere anthropologische Beobachtung und die Geschichte. Die erstere theilt uns Virchow mit.

„Als sich neulich die Frage durch den französischen Krieg so zuspitzte, daß aus der rein ethnologischen Frage eine politische wurde, und als de Quatrefages unter dem Beifall seiner Landsleute die These aufwarf, die Preußen seien eigentlich gar keine Deutschen, sondern Mongolen, Finnen, und die Deutschen hätten großes Unrecht, sich mit ihnen überhaupt einzulassen, und das zunächst Nothwendige sei, daß die eigentlichen Deutschen sich wieder aus dieser Verbindung herausmachten, und als rein deutsche Urgermanen constituirten: da schien es mir allerdings von großem Interesse zu sein, der Finnen- und Mongolenfrage etwas näher zu treten und zu sehen, ob in der That die Finnen solche kleine, braune, schwache, krummbeinige Menschen seien, als welche sie die französischen und belgischen Forscher, gerade im Anhalt an ihre alten Höhlenmänner, dargestellt haben. Ich hatte erst Zweifel daran, ob die Finnen wirklich so schwach seien. Von ihnen waren unter Gustav Adolph ganze Regimenter nach Deutschland gekommen,

von deren Leistungen man Wunderdinge erzählt. Noch existirt ein Tagebuch eines Augenzeugen aus der Schlacht von Fehrbellin, in welchem berichtet wird, daß es nicht möglich gewesen sei, diese unverwundbaren Menschen anders todt zu machen, als daß man sie mit Keulen erschlug. Es war gewiß sehr sonderbar, daß aus solchen Leuten mit einem Male eine hinfällige, kraftlose, kleine, krummbeinige Gesellschaft hervorgegangen sein sollte. Ich ermittelte dann auch durch Körpermessungen an heutigen finnischen Soldaten, daß sich das nicht so verhielt.

„Es stellte sich ferner heraus, daß nicht alle Finnen in dem Maße brachykephal sind, wie man es bis dahin auf Grund weniger Untersuchungen vermuthet hatte. Indessen am wenigsten war ich darauf vorbereitet, was mir erst ganz allmählich aufdämmerte, daß die Finnen blonde Leute seien. Das war die Veranlassung, weßhalb ich vor zwei Jahren von Stockholm aus eine kleine Expedition nach Finnland machte, um mich persönlich von dem Sachverhalte zu überzeugen. Es war mir in der That sehr schwer, einen schwarzen oder braunen Menschen in Finnland zu entdecken, der nicht ein Zigeuner gewesen*); alle waren nicht bloß blond, sondern sehr viel blonder, als unsere eigenen Landsleute in der Mehrzahl der deutschen Provinzen. Daß sich das in Estland ebenso verhält, habe ich allerdings nicht aus eigener Anschauung, aber durch zahlreiche Zeugen ermittelt. Ich kam also zu der sehr sonderbaren Erfahrung, daß eine große, bis dahin als wesentlich braun betrachtete Bevölkerung im Wesentlichen blond ist, und nicht blos blond, sondern auch blauäugig und hellhäutig, daß also nicht etwa nur exceptionell die Haarfarbe blond, sondern der ganze Typus hell ist, so daß, wenn man die Schilderungen

*) Die Zigeuner stammen aus Vorderindien, was ihre Sprache bezeugt; sie sind Arier, und nebst den Israeliten die am wenigsten vermischte Race.

des Tacitus, oder eines andern alten Geschichtschreibers in die Tasche steckt, und damit nach Finnland reist, man sehr wohl glauben könnte, Urgermanen vor sich zu sehen. Daß diese blondhaarige, blauäugige und hellhäutige Bevölkerung in Finnland brachykephal ist, darüber ist kein Zweifel. . . . . .

„Den Lappen, Finnen und Esten, diesen drei linguistischen oder dialektischen Abtheilungen, entsprechen drei ganz verschiedene physische Gruppen, welche wir an den Schädeln nachweisen können. Der Lappenschädel ist anders wie der eigentliche Finnenschädel, und dieser ist wieder anders als der Estenschädel. Der letztere ist in einzelnen Exemplaren geradezu dolichokephal. Wenn man das Mittel nimmt, so bekommt man eine subdolichokephale Bevölkerung, also eine immerhin noch langköpfige, wenngleich mit einem etwas weniger niedern Index. . . . . Die Erfahrung hat herausgestellt, daß noch weiter östliche finnische Stämme, die am Ural wohnen, noch mehr dolichokephal und noch mehr blondhaarig, und wenn nicht mehr, so doch mindestens ebensosehr blauäugig und hellhäutig sind." *)

Unlängst hat de Quatrefages selbst seine frühere Ansicht aufgegeben, was er bei der Beurtheilung des schönen Werks von Gustav Retzius „Finska Kranier u. s. w." (Stockholm, 1878) frei bekennt. „Die finnische Theorie, um Latham's Ausdruck zu gebrauchen, ist gewiß im Irrthum, sagt er, wenn sie annimmt, daß vor der Ankunft der Arier in ganz Europa von Gibraltar bis zum arktischen Ocean eine einzige Race wäre verbreitet gewesen,

*) Die siebente allgem. Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu Jena 1876. München, 1876, pag. 93—94.

von welcher die Finnen übrig geblieben seien. Sie irrt nur in so ferne nicht, wenn sie die Existenz einer vor-arischen Bevölkerung zuläßt (elle est dans le vrai en ce, qu'elle admet l'existence d'une population préaryenne). Dies ist heute ein unbezweifeltes Factum. Wir können außerdem behaupten, daß jene Bevölkerung nicht einmal homogen war, sondern mehrere verschiedene Racen zählte, welche in der Bildung der gegenwärtigen Bevölkerung eine bedeutende Rolle gespielt hat, und in gewissen Fällen das vorherrschende Element abgiebt. Gehören nun einige der finnischen Völker directe zu diesen alten Racen? Auf diese Frage hatte ich geglaubt bejahend antworten zu können, indem ich die in Belgien durch Dupont entdeckten fossilen Köpfe mit drei estnischen Schädeln verglich. Ein genaueres Studium, auf reichlicheres Material gewendet, hat meine frühere Ansicht umgeändert." *) Es ist wohl hiemit das anthropologische Vorurtheil (denn neue Wissenschaften erzeugen auch neue Vorurtheile) der „finnischen Theorie" vollständig abgethan.

*) Journal des Savants. Mai 1880, pag. 291. Worauf Virchow und de Quatrefages sich beziehen, war ein Artikel des Letztern: „Histoire naturelle de l'homme, la race Prussienne" betitelt, der 1871 in der Revue des deux Mondes erschienen, und nachher auch besonders unter dem Titel: „La race Prussienne", Paris 1871, herausgegeben worden. In diesem Artikel schrieb de Quatrefages alles Ungemach, das die preußischen Heere im letzten Kriege gegen Frankreich verursachten, „der düstern Rancune der Finnen, dem eifersüchtigen Hasse des Halbbarbaren gegen eine höhere Civilisation" zu. Gegen diese Auffassung machte ich einige Gegenbemerkungen auf dem internationalen Congreß der Anthropologen zu Bologna 1871. Ich frug, was man gegen das sprechende Zeugniß von Millionen Lebenden auf das stumme Zeugniß dreier estnischer Schädel, die am Ende vielleicht nicht einmal authentisch sind, bauen kann? Ob man aus der Masse etruskischer Schädel, die dem Congreß vorlagen, die etruskische Nationalität herauslesen kann? Ich schlug also vor, den vorhistorischen Menschen in Europa an-arisch (nicht-arisch) zu nennen, damit vermeide man jedes Präjudiz. Siehe „Sur la langue de l'homme préhistorique" im Compte Rendu des Bologner Congresses. De Quatrefages nennt nun diesen vorhistorischen Menschen vor-arisch.

Auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft hat sich ein anderes Vorurtheil gebildet, welches wir das turanische Vorurtheil nennen wollen. Wie wir gesehen haben, hat der Däne Rask zuerst die Ansicht ausgesprochen, daß die Dravida-Sprachen im Süden der vorderindischen Halbinsel mit den nördlichen Sprachen Asiens und Europa's, die er zusammen skythische Sprachen nannte, Ähnlichkeit haben, und schloß aus dieser Sprachähnlichkeit auf ein vorhistorisches Volk, welches einst den größten Theil von Europa und Asien inne gehabt habe. Diese Ansicht bildete Max Müller in den oben angeführten Werken zu einer vollständigen Theorie aus.

Nach dieser Theorie giebt es nomadische und Staatssprachen. Nomadische sind die turanischen (skythischen); Staatssprachen sind die arischen und semitischen. — Dagegen muß die Thatsache geltend gemacht werden, daß jeder ursprüngliche Sprachstock und Sprachgenius sich zu einer Zeit gebildet hat, als das betreffende Urvolk noch im nomadischen Zustand lebte. Die Staaten sind gewiß spätere Bildungen als die Sprachen der betreffenden Völker. Wenn nicht alle Nomadenstämme bis zur Staatenbildung gelangt sind, so kann das nicht den betreffenden Sprachen zum Vorwurf gemacht, sondern muß äußern Umständen zugeschrieben werden, die wir nicht alle kennen. Warum haben die Zigeuner keinen Staat gebildet, so weit die Geschichte von ihnen Kunde hat, trotzdem, daß ihre Sprache arisch ist?

Nach jener Theorie würde ferner die Tradition in den turanischen Sprachen keine Stelle haben, weil sie, die Tradition, nur in staatlichen Gesellschaften sich entwickeln könne. Aus diesem Satze fließen dann folgende Behauptungen: 1. daß in den turanischen Sprachen alle Wortbildungen durchsichtig und verständlich sein müssen, denn eine jede Generation verwirft das Unverständliche,

Undeutliche, und schafft sich Neues, für sie Verständliches; 2. daß gerade die Abwesenheit der Familienähnlichkeit das unterscheidende Merkmal der turanischen Sprachen sei*). Endlich 3. daß die Methode der Forschung, welche auf dem Gebiete der arischen Sprachen so glänzende Erfolge erzielt hat, auf die turanischen Sprachen nicht angewendet werden darf.

Es muß jedem aufmerksamen Leser begreiflich werden, daß man mit dieser Theorie alle Sprachen, die nicht arisch oder semitisch sind, in den Kreis des Turanischen ziehen kann; es muß aber auch klar werden, daß eine solche Behandlung zum leeren Spiele werden muß, das weder für die Ethnographie noch für die Geschichte die geringsten Resultate erzielen kann. Oder im Gegentheil, daß alle Resultate dieser spielenden Wissenschaft irrig sein müssen. **)

Diese auffallende Theorie, die wir nicht mit Unrecht turanisches Vorurtheil nennen, konnte nur aus Unkenntniß entstehen, denn eine nur halberschöpfende Kenntnis des ungeheuern Sprachkreises, den man turanisch nennt, ist zur Stunde fast undenkbar, weil eine große Zahl der sogenannten Sprachen kaum mehr, als dem Namen nach, bekannt ist. Hält man sich aber an einzelne Gruppen, die einen genealogischen Zusammenhang zeigen, z. B. an die Gruppe der türkischen, oder an die der finnisch-ugrischen Sprachen: so findet man sofort das gerade Gegentheil von dem, was Max Müller über die turanischen Sprachen behauptet hat.

*) „The very absence of family likeness constitutes one of the distinguishing features of the Turanian dialects." Lectures, 6 th. edit. vol. I. p. 334. London 1871.

**) Vergleiche „On the study of Turanian Languages. by P. Hunfalvy" im „Transactions of the second Session of the international Congress of Orientalists". London 1876.

Wir haben (Seite 25 u. f. w.) gesehen, daß die magyarische und die mit ihr genetisch verbundenen Sprachen dem Wortschatze nach von den türkischen Sprachen verschieden sind; wir mußten demnach für diese beiden Sprachgruppen verschiedene Anfänge annehmen; d. h. mit andern Worten: man kann weder die finnisch-ugrischen Sprachen aus den türkischen, noch diese aus jenen erklären. Wir dürfen also für beide keine gemeinsame Ursprache annehmen, sondern sind gezwungen, einer jeden der beiden Gruppen einen besondern Ursprung, also auch je eine besondere Ursprache zu vindiciren. Diese Ursprache kann aber nur durch dieselbe Methode erschlossen werden, mit welcher man die arischen oder semitischen Sprachen durchforscht. Was wir nun für die finnisch-ugrische und die türkische Sprachengruppe annehmen und für nothwendig erklären: dasselbe muß auch von den Dravida-Sprachen in Vorderindien, und von der Akkad-Sprache, oder, sagen wir, von den skythischen Sprachen der Keilinschriften gelten, und auf sie angewendet werden. Wir haben weiter eben dort gefunden, daß die finnischen Sprachen sich von den ugrischen getrennt haben; daß beide Theile sich nach dieser Trennung für die Zahlen 8, 9, 10 neue Wörter schufen; daß eben diese neuen Wörter uns das längere Zusammenleben der finnischen Völker auch nach dieser Trennung zeigen, während die ugrischen Völker sich, nach dem Zeugniß derselben Wörter, mehr von einander trennten; daß endlich die finnischen Völker unter den Einfluß germanischer Völker, die ugrischen aber, und namentlich das magyarische Volk, unter den Einfluß türkischer Völker gerathen sind. Diesen Einfluß der germanischen Völker auf die finnischen hat nun Wilhelm Thomsen genau untersucht, und folgende Resultate erhalten, welche für die Geschichte sowohl der finnischen als auch der ugrischen Völker von Bedeutung sind.

Der Einfluß der germanischen Völker auf die finnischen ist theils ein jüngerer, der in historischer Zeit vor sich gegangen ist und den wir hier übergehen, theils ein älterer, der sich vor der historischen Zeit geäußert hat und den wir kurz kennzeichnen müssen. Nach sichern historischen Andeutungen sind die Esten und Liven erst im VII. Jahrhundert in ihre jetzigen Wohnsitze an den Küsten der Ostsee gekommen, und die Finnen können kaum viel früher dahin gelangt sein. Nach Gustav Retzius' Annahme wären die Finnen mit dem Ende des VII. oder Anfang des VIII. Jahrhunderts und zwar stammweise, nicht auf einmal, in das Land gezogen, das wir jetzt Finnland nennen.*) Vor dieser Zeit müssen die finnischen Stämme, sowie auch die Esten und Liven, sich sämmtlich im Innern des Landes, nicht nur in der Umgebung und jenseits des Ladoga und Onega aufgehalten haben, wo sich auch noch jetzt eine karelische (finnische) Bevölkerung, und am weitesten östlich die Wepsen (auch ein finnischer Stamm) finden, sondern auch viel südlicher gehaust haben. Denn ein uralter germanischer Einfluß zeigt sich etwa gleich stark über alle finnischen Stämme hin. Diese müssen sich also zu der Zeit, wo sie dieser germanischen Einwirkung ausgesetzt waren, entweder noch nicht verzweigt, oder

*) Finka Kranier pag. 185. Nach Jordanis (cap. II.) hätten die Rerefennae (wohl Traefennae d. i. Waldlappen), und nach dem gleichzeitigen aber viel sichern Procopius (de bello Gothico II., 15) die Skrithifinni (Schritt-(schuh)-Lappen) schon vor 550, ihre heutigen Wohnsitze inne. Jordanis kennt auch eine sanfte finnische Bevölkerung im alten schwedischen Norrland (Finni mitissimi, Scandzae cultoribus omnibus mitiores), welche die Vorfahren der Kvänen sein müßten, die in König Alfred's geographischer Beschreibung nach Other's Bericht um 880 die östlichen Nachbaren der Normanen waren, und von denen Alfred den Botnischen Meerbusen „Kvänisches Meer" benannte. Als nördliche Nachbarn dieser Kvänen weiß auch Alfred die „Scride-Finnas". Noch heute werden die Lappen von den Norwegern „Finnen", die eigentlichen Finnen aber „Kvänen" genannt.

jedenfalls in viel engerer Verbindung mit einander gelebt haben, als dieß bei ihren heutigen Wohnsitzen denkbar sein würde. Und da diese germanische Sprache die gothische war, die zum Theil noch auf einem ältern Standpunkt, als das durch Vulfila's Übersetzungen bekannte Gothische, stand: so muß der genannte Einfluß in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung stattgefunden haben. Damals waren also die finnischen Völker bereits von den ugrischen getrennt, und wir haben damit ein chronologisches Datum auch für die letztern, für die ugrischen Völker, gewonnen. Übrigens haben uns das engere Zusammenleben der finnischen Stämme auch nach ihrer Trennung von den ugrischen Verwandten schon die Zahlwörter für 8, 9, 10 u. s. w. (Seite 33) gezeigt.

Betrachtet man nun die Beschaffenheit der aufgenommenen germanischen Wörter etwas genauer, so zeigt es sich, daß diese alle möglichen Gegenstände und Verhältnisse umfassen: Staats- und Rechtswesen (kuningas König, ruhtina Fürst, valta Herrschaft, tuomita richten u. s. w.), Waffen (keihäs Spieß, miekka Schwert u. s. w.), Kleidung (hame Weiberrock, paita Hemd u. s. w.), Geräthschaften (ansas Balken, kaira Zwickel im Hemd, naklà Nagel, kattila Kessel, satula Sattel u. s. w.), Ackerbau (atra Pflug, pelto Feld, leipä Brod u. s. w.), Mineralien (kulta Gold, rauta Eisen, tina Zinn u. s. w.). Die Berührung zwischen den Germanen und Finnen muß eine ruhige und lange Zeit andauernde gewesen sein.

Wenden wir uns nun, um dieses germanische Volk näher zu bestimmen, zu den historischen Zeugnissen, so weisen diese sofort auf die Gothen hin, die frühzeitig als Bewohner der Ostseeküsten östlich von der Weichsel erwähnt werden, und die in der zweiten Hälfte des II. Jahrhunderts sich gegen Süden bis an das Schwarze

Meer ausgedehnt haben. Von da aus läßt sie die Sage durch die halb mythischen Eroberungen des Ostgothen Ermanarich wieder mit den nördlichen Gegenden in Berührung kommen. Der Hunnenstoß um 375, welcher die Gothen gegen die Donau zu und über dieselbe hinüberdrängte, mag die finnischen Völker gen Westen gedrückt haben, wo sie mit den Skandinaviern in Berührung kommen mußten, die bereits vor dem IX. Jahrhundert in besonderer Verbindung mit Gardariki gestanden haben.*)

Die Erscheinung der finnischen Stämme in ihren jetzigen Wohnungsplätzen nördlich und südlich vom Finnischen Meerbusen hat kaum mehr als zwei Jahrhundert vor der Einwanderung der Magyaren stattgefunden; diese und jene sind demnach außer den Türken die jüngsten Völker Europa's.

Welches ist nun die anthropologische Stelle der Magyaren? „Einer Vermischung des zur mongolischen Race gehörenden Stammes der Ungern mit Slaven und Germanen verdankt das kräftige und ritterliche Volk der Magyaren seinen Ursprung", sagt Friedrich Müller in seiner Ethnographie.**) Wir müssen zu dieser Mischung auch noch ein starkes türkisches Element hinzufügen, wenngleich dies selbst zur mongolischen Race zu zählen wäre. Aber schon durch die Slaven und Germanen wird der anthropologische Begriff der Race für das Magyarenvolk sehr abgeschwächt. Ja wenn wir uns vor Augen halten, daß auch der Adel Ungarns zum größten Theil nicht ächt ugrischer Abstammung ist: so wird es wohl kaum leicht zu entscheiden sein, ob die mittelländische Race oder die mongolische einen größern Antheil an dem Ursprung der Magyaren habe.

*) Über den Einfluß der germanischen Sprachen auf die Finnisch-Lappischen. Von Dr. Wilhelm Thomsen, aus dem Dänischen übersetzt von E. Sievers. Halle, 1870, pag. 115—123 ff.

**) Allgem. Ethnographie. Zweite Aufl. Wien, 1879, pag. 61.

Die Kraniologie will bei der Bestimmung der Racen überhaupt den Ausschlag geben. Nun zeigen die Gräber der Germanen von der Zeit der Völkerwanderung an bis auf Karl den Großen, oder bis zur Einführung des Christenthums, dolichokephale Schädel. Mit der Einführung des Christenthums beginnt in allen Gräbern Deutschlands eine derartige Veränderung, welche nicht anders erklärt werden kann, als daß die längst neben dem reinen germanischen Typus als Hörige oder Knechte vorhandenen Brachykephalen von da an nicht mehr getrennt begraben wurden. Nach und nach nimmt der brachykephale Typus so überhand, daß Virchow einmal die Behauptung aussprach, die Brachykephalen hätten in der fortschreitenden Kultur die Führung übernommen.

Dr. H. v. Hölder ordnet die Schädel nach dem Index der Höhe und Breite, da die Länge bei allen gleich angenommen wird, und erhält zwei Reihen. Bei der einen stehen an einem Ende die brachykephalen und sehr niedern, am andern Ende die dolichokephalen und sehr hohen Schädel. Bei der zweiten Reihe stehen am einen Ende brachykephale hohe, am andern dolichokephale niedere. Zieht man die Verschiedenheit der Gesichter in Betracht, so scheidet sich jede dieser zwei Reihen in drei weitere, weil bei ihnen sofort drei ganz verschiedene Grundtypen zum Vorschein kommen. Der eine dieser Typen, den v. Hölder turanisch nennt, „hat ein kurzes, breites Gesicht, kleine Augenhöhlen, eine sehr kurze, niedere Nase, einen kurzen Alveolarfortsatz, und sein Profilwinkel kommt einem R sehr nahe. Der zweite Typus, der germanische, ist das gerade Gegentheil des vorigen; er hat ein schmales, langes Gesicht, hohe Stirn, lange und hohe Nase, hohen Alveolarfortsatz, Augenhöhlen von mittlerer Weite, und eine mehr oder weniger ausgesprochene Prognathie. Der dritte Typus,

der sarmatische, endlich steht zwischen diesen beiden. Er hat eine niedere Stirn, sehr weite Augenhöhlen, kurzen Alveolarfortsatz, mittlere Nase, mittlere Breite des Gesichtes und ganz geringe Prognathie." *) Diese Typen haben aber nur den Werth einer zoologischen Species, setzt v. Hölder hinzu, und es wäre ganz verkehrt, sie mit der einen oder der andern der jetzt bestehenden Nationalitäten in irgend welchen ausschließlichen Zusammenhang bringen zu wollen. Derselbe Schädeltypus kommt bei einem großen Theil der uralaltaischen und indogermanischen Völker vor, nur in verschiedenen Mischungsverhältnissen. So würde der turanische Typus in Württemberg, Bayern und der Schweiz deutlich hervortreten. „In einer Stuttgarter Familie, berichtet v. Hölder, hat der Vater eine dem rein turanischen Typus nahestehende Schädelform, braune Augen und Haare; die Mutter hat blonde Haare, blaue Augen und ist dolichokephal. Von den Kindern sind vier brachykephale Kephalonen **) mit dunkeln Haaren; keines derselben zeigt einen geistigen oder körperlichen Defect." ***)

Aus dem Vorangehenden ist ersichtlich, daß die physische Beschaffenheit des Menschen mit der Nationalität desselben in keinem Zusammenhange steht. Und da die Anthropologie und speciell die Kraniologie es vorzüglich mit der physischen Beschaffenheit des Menschen zu thun haben: so kann auch zwischen ihnen als zoologischen Wissenschaften und der Ethnologie und Ethnographie kein solcher Zusammenhang statt finden, daß jene diese und umgekehrt diese jene bedingen würde. Nach unserer Auffassung

*) Dr. H. v. Hölder. Über die in Deutschland vorkommenden niedern Schädelformen. Archiv für Anthropologie u. s. w. Zwölfter Band, drittes Vierteljahrsheft. Braunschweig, 1880, pag. 333 ff.

**) Brachykephale Großköpfe, die nach v. Hölder durch Kreuzung des turanischen mit dem germanischen Typus entstehen.

***) Ebendaselbst, pag. 336.

wäre die Aufgabe der Ethnologie, die Entstehung der Völker zu erklären, was unvermeidlich auch die Erklärung, wie die einzelnen Sprachstämme entstanden seien, in sich fassen müßte. Die Ethnographie hingegen hat es nur mit der Beschreibung und der Geschichte der gegebenen Völker zu thun, die mit einer fertigen Sprache in der Geschichte auftreten, und sich weiter entwickeln, d. h. bilden oder auch verbilden. Jedes Volk entsteht mit seiner Sprache und seiner ursprünglichen Religion, und besteht, so lange seine Sprache fortlebt, wenn auch die ursprüngliche Religion durch andere Religionen vertauscht wird. Und jedes Volk als solches verschwindet, wenn seine ursprügliche Sprache ausstirbt; es verschwindet aber nicht physisch, sondern nur ethnisch, d. h. es geht in ein anderes Volkthum über. Wir haben versucht, eine Ethnographie der Magyaren, d. h. eine Beschreibung zu geben, wie das magyarische Volksthum in der Geschichte aufgetreten ist, wie es sich im Laufe der Jahrhunderte gebildet hat, und was es in der Gegenwart bedeutet. In dieser Beschreibung konnten wir keine Antwort auf die Frage finden: welche anthropologische Stelle die Magyaren einnehmen.

Eine physische Schilderung der Magyaren ist allerdings möglich, und würde auch interessant sein. Allein zu einer genauern Schilderung fehlen noch die gehörigen Untersuchungen. Die Bergkumanen und die Székler würden schon deswegen vorzügliche Rücksicht verdienen, weil sie gebirgige Gegenden bewohnen, und man durch ihre physische Beschaffenheit bemerken könnte, welchen Einfluß Berge und Gebirgswasser auf die Bewohner derselben Nationalität äußern können, wenn man diese mit den Bewohnern der Ebene vergleicht, die zum allergrößten Theil Brunnenwasser trinken, das namentlich in der Theißebene viele mineralische Bestandtheile enthält. Oberflächlicher persönlicher Beobachtung scheint

es, daß die Magyaren der Ebene mehr braune Augen und Haut und mehr schwarzes Haar zeigen, als die Magyaren der bergigen Gegenden. Unter den Széklern kommen sehr viele blonde und blauäugige Individuen vor.

Professor Joseph Lenhossék veranstaltete im Jahre 1875 Messungen an 130 Männern in Budapest, die zu dem Stande der Politiker, Gelehrten, Geistlichen, Künstler u. s. w. gehören, und gleichsam die magyarische Intelligenz repräsentiren. Da diese Männer aus den verschiedenen Gegenden des Landes herrühren, so stellen sie wohl am allerwenigsten einen Local-Typus, aber doch einen allgemeinen Landes-Typus vor. An diesen 130 Männern fand Lenhossék einen aufsteigenden Breitenindex von 74·2 bis 91. Und zwar zeigten

3	Individuen	einen	Breitenindex	von	74·2
1	„	„	„	„	76·0
5	„	„	„	„	76—77
7	„	„	„	„	77—78
1	„	„	„	„	78
8	„	„	„	„	78—79
7	„	„	„	„	79—80
8	„	„	„	„	80—81
12	„	„	„	„	81—82
18	„	„	„	„	82—83
16	„	„	„	„	83—84
10	„	„	„	„	84—85
6	„	„	„	„	85—86
6	„	„	„	„	86—87
9	„	„	„	„	87—88
1	„	„	„	„	88—89
2	„	„	„	„	89—90
2	„	„	„	„	91·3—91·6.

Wir sehen, daß alle 130 Männer Brachykephalen oder Rundköpfe waren. Wollen wir nun den Index von 74·2 bis 80 mesokephal nennen, so hätten wir unter den 130 Männern blos 28 mesokephale und 102 stark ausgesprochene brachykephale, von denen die Indexe von 81—85 die größte Quote zeigen. Das Mittel des Breiteninder beträgt 82.2.

Der Höheninder schwankte zwischen 50 und 72·2; das Mittel zeigte 62·2.

Die Größe der Männer hatte ein Minimum von 1545^{mm} und ein Maximum von 1830^{mm}, also ein Mittel von 1687½^{mm}.

Auf Veranlassung Lenhossék's machten Julius Horváth und Joseph Pohl an 50 Magyaren auf dem Lande Messungen, und fanden einen aufsteigenden Breiteninder von 76·6 bis 90. Das Mittel desselben zeigte 83·3. Auch unter diesen hatten 28 Individuen den Breiteninder von 81—85.

Der Höheninder schwankte von 55·5 bis 78; das Mittel gab 64. Endlich die Größe dieser 50 Männer betrug 1560—1897^{mm}, das Mittel 1728½^{mm}.

Joseph Köröši, Director des Statistischen Bureau's von Budapest, sammelte 1879 die Maße von 2400 neunzehnjährigen Rekruten aus solchen Dörfern, deren Einwohner unvermischte Magyaren sind. Das Mittel ihrer Maße betrug 1624^{mm}, so daß nach Quetelet's Tafeln ihr voller Wuchs 1657^{mm} erreichen müßte. Eine Vergleichung mit 19jährigen Rekruten zeigt folgendes Verhältniß:

500	Ruthenen	hatten	1618·8^{mm},	ihr volles	Wachsthum	1651^{mm}.
600	Serben	„	1638 „	„	„	1670.8^{mm}.
880	Walachen	„	1630·7 „	„	„	1663 „
1100	Slovaken	„	1638 „	„	„	1670·8 „
1790	Israliten	„	1635·7 „	„	„	1668 „

1900 Deutsche hatten 1642·2mm, ihr volles Wachsthum 1675mm.
2400 Magyaren „ 1624.9 „ „ „ „ 1657 „

Nach dieser Zusammenstellung wären die Deutschen die größten, die Ruthenen die kleinsten Leute in Ungarn, und nach den Ruthenen folgten unmittelbar die Magyaren, als sehr mittelmäßige große. Daß diese Zahlen keinen Anspruch auf absolute Geltung haben, zeigt schon der Unterschied, den wir zwischen der hier angegebenen und der von Lenhossék und seinen Mitarbeitern gefundenen Größe bemerken. Es müßten also noch weitere Messungen und zwar in allen Gegenden des Landes vorgenommen werden.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1
Vorungrische Zeit in Pannonien und Dakien 3
Die ältesten Nachrichten über die Ungern 14
Völkerverwandtschaft der Ungern 24
Ursprung und Urheimat der Ungern 36
Religion und geistiges Leben der Ungern 42
Einfluß türkischer Völker auf die Ungern 55
Einfluß der Slaven auf die Ungern 62
Das ungrische Christenthum und Königthum 69
Einwanderer, die im Magyarenthum aufgegangen sind: . . . . . —
I. Ismaeliten 76
II. Petschenegen (Bissenen) 78
III. Kumanen 82
IV. Tataren und Türken 100
V. Deutsche 101
Geographische und Ortsnamen 104
Das Nibelungenlied und die ungrischen Chroniken 121
Politische und sociale Entwickelung 139
A. Die Freien . . . . . —
I. Die Könige 142
II. Die Prälaten 145
III. Die Jóbágen oder Reichsbaronen 147
IV. Die Grafen oder Comites 152
a) Comitate 152
b) Stühle 157
Anmerkung. Städte 162
B. Die Unfreien 163
Geistige Entwickelung 182
Gegenwärtiger Zustand 211
Anthropologische Stelle der Magyaren 233

Buchdruckerei von Karl Prochaska in Teschen.

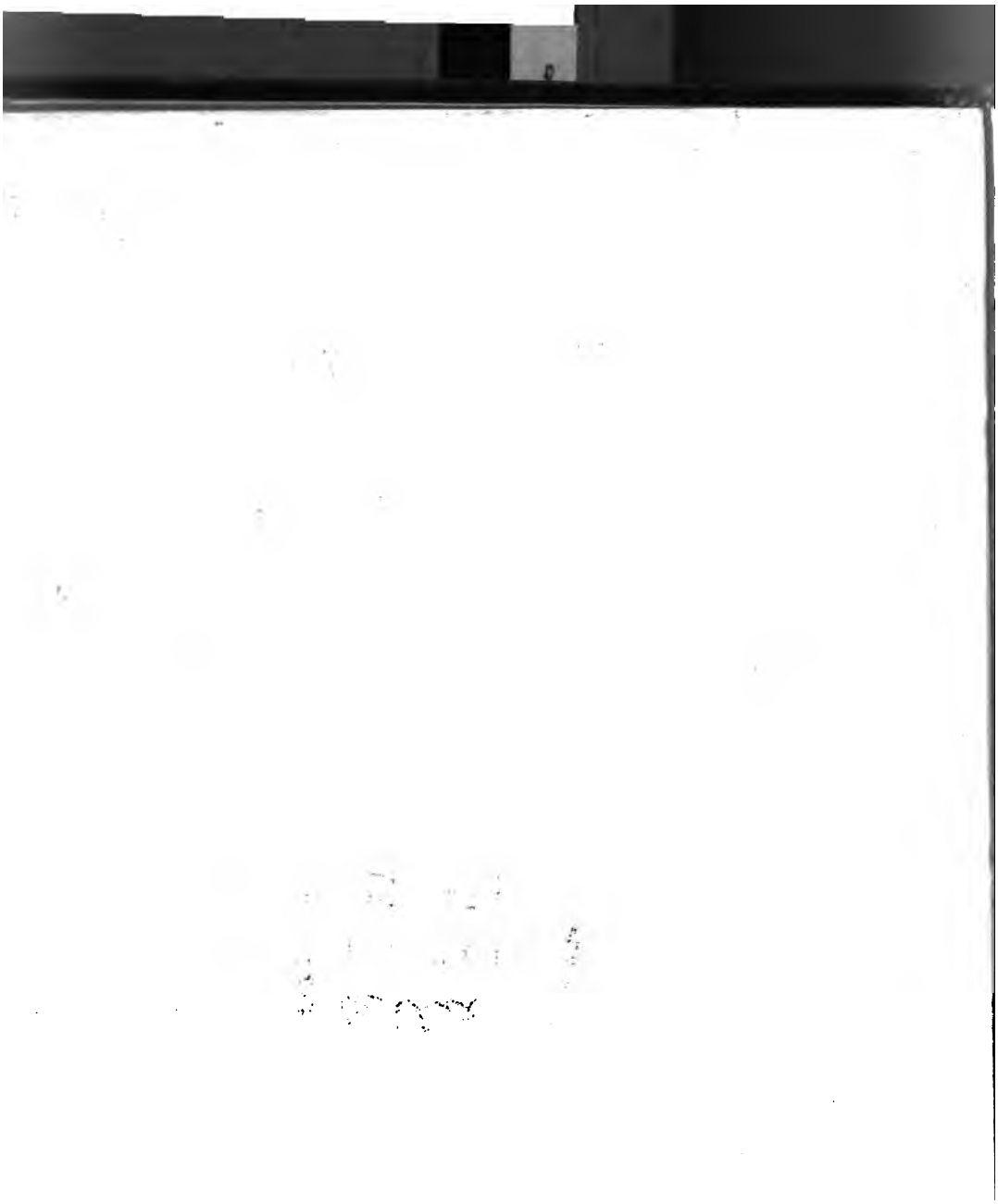
3 2044 019 888 924

MAR 7 1962

NOV 25 1919

SEP 30 1996

CANCELLED



3 2044 019 888 924

MAR 7 1962

NOV 25 1919

SEP 30 1996

CANCELLED